Ludwig Tieck's
gesammelte Novellen.

Achtes Bändchen.

Druck und Papier
von C. Schumann in Schneeberg.

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Vermehrt und verbessert.

Achtes Bändchen.

Eigensinn und Laune. — Die Gesellschaft auf dem Lande.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1838.

Eigensinn und Laune.

Novelle.

Erster Abschnitt.

Es ist nicht selten, daß Männer, welche ihre Frauen verloren haben, als Witwer sich wenig fähig zeigen, Töchter gut zu erziehen, so wie es verwitweten Frauen fast unmöglich ist, Söhne richtig zu behandeln. Es scheint, als wirkte die Liebe, die in diesen Fällen fast immer eine ungehörige ist, zu einseitig. Man hat in Deutschland so viele Bibliotheken über die Wissenschaft der Erziehung geschrieben, und doch ist das Verziehn eigentlich nur durch diese zu einem System geworden, und wären nicht Leidenschaft, Schicksal und Unglück, welche sich so oft des verwahrloseten Menschen annehmen müssen, so würden die Folgen dieser überzarten, zu wissenschaftlichen und allzueiteln Verbildungs-Anstalten der Kinder noch viel trübseliger sein, als sie

uns jetzt wohl schon oft genug und schmerzlich ins Auge fallen.

Dies ungefähr sagte ein alter strenger Mann seinem Freunde, dem reichen Banquier Runde, der mit großer Gutmüthigkeit dem Eifern des Rathes Ambach zuhörte und nur selten etwas erwiderte. Was du eben bemerkt hast, Freund, sagte Runde, nach einer Pause, ist gewiß sehr richtig; jenes Unsichtbare, welches außerhalb aller Berechnung liegt, unsere Hoffnungen wie Befürchtungen tausendmal Lügen straft, und das wir Schicksal oder Vorsehung nennen, muß wohl in allen unsern Anstalten das Beste thun und mit seiner feinen Geisterhand die rohen Blöcke unsrer Plane und Absichten in schöne Bildungen umgestalten.

Aber oft, rief der eifernde Ambach, zerschlägt und zerbricht es auch unsre bunten Püppchen, weil wir selbst das haben schnitzeln wollen, was jene göttliche Hand allein nur ausführen kann und soll.

Erzürnen wir uns nicht, sagte Runde und faßte die widerstrebende Hand seines Freundes. Ich kenne deine Wünsche und Pläne, und würde mich freuen, wenn sie sich realisiren ließen. Ich habe meiner Em=

meline zugeredet, so oft und eindringlich, als ein Vater nur darf; aber da du ihren Charakter kennst, brauche ich dir nicht zu sagen, wie vergeblich alle meine Worte gewesen sind.

Und mein Junge, mein Ferdinand, rief der Alte und stand unwillig vom Stuhle auf, soll darüber zu Grunde gehn?

Du sagst selbst, antwortete der ruhige Mann, daß Unglück dem Menschen oft die wahre Erziehung oder Ausbildung gibt.

Ja wohl, rief der Alte unwillig und stieß mit dem Stock auf den Boden, da hat aber der Teufel (Gott verzeih mir die Sünde) so ganz verfluchte Sorten von Unglück geschaffen, die so niederträchtig miserabel sind, daß sie den tüchtigen Menschen nur auf eine ganz klägliche Art zu nichte machen. Und das elendeste in dieser Manier ist, wenn eine herzlose Coquette einen wackern Jüngling aus Langeweile und Nüchternheit so recht lüstern massakrirt, damit er ihrem verdorrten Herzen zum Labsal dienen und daß sie nachher sich und ihren gähnenden Gespielinnen erzählen kann: den und den habe ich dazumal mit auserlesener Kunst hingerichtet; ich bin

im Stande, eine ungeheure Leidenschaft zu erregen! und dergleichen Dummheiten mehr.

Ich sollte böse werden, sagte der Banquier, aber ich kenne dich, es ist nicht dein Ernst, wenn du so übersprudelst. Hättest du Recht, so wäre ich ein unglücklicher Vater; aber ich danke dem Himmel dafür, daß er mir diese Tochter geschenkt hat.

Sie wurden vom Diener abgerufen, und Beide gingen in den Saal, in welchem die Tafel angerichtet und die Gesellschaft versammelt war. Der alte Baron Excelmann machte dem Wirthe höfliche Vorwürfe, daß seine Geschäfte ihm erst so spät zu erscheinen erlaubten, und Ferdinand, ein schöner Jüngling, eilte mit einem forschenden und fragenden Blicke zum Vater, dieser aber konnte, da man sich eben an die Tafel setzte, dem bekümmerten und aufgeregten Sohne keine Antwort geben.

Erst, als alle Gäste ihre Plätze eingenommen hatten, bemerkte man, daß die Wirthin, die Tochter des Hauses, noch fehle. Siehst du, flüsterte Ambach dem verdrüßlichen Runde zu, welcher neben ihm saß: Sie kann mit ihrem Putze noch nicht fer-

tig werden, oder sie thut es mit Fleiß, um erst vermißt und dann um so mehr bemerkt zu sein.

Der mürrische Alte hatte nicht so leise sprechen können, daß es ein sehr freundlicher, eleganter Mann von einigen vierzig Jahren, welcher ihm gegenüber saß, nicht sollte gehört haben; dieser sagte mit einer sanften Stimme: Ei, alter Herr, wie kannst du nur so menschenfeindliche Behauptungen aufstellen! Wenn sie sich noch schmückt, so geschieht es ja nur unsertwegen, und es ist ein Beweis, wie sehr das schöne Kind uns liebt und achtet.

Der alte Liebhaber, sagte Ambach halb zornig und halb lachend, bezieht Alles noch immer auf sich, als wenn er ein junger Knabe wäre, er trägt noch Puder und Frisur, was doch schon seit vierzehn bis funfzehn Jahren abgekommen ist, will jung sein, und ist doch hierin zurück geblieben und älter als wir Alten.

Die in der Nähe saßen, lachten und betrachteten den reichen Mann, welcher für einen Millionär galt, genauer. Sein sonderbares Aeußere, sein weiß gepudertes Haar, seine Seitenlocken, sowie seine übertriebene Eleganz, die aber durchaus einer ältern

Zeit angehörte, gaben ihm das Ansehn einer aufgeschmückten, vergoldeten und sorgsam aufbewahrten Antiquität. Sein freundliches Wesen und seine Gutmüthigkeit waren so groß, daß er über jeden Scherz, den man sich über ihn erlaubte, lächelte, und so ward Grundmann von Allen geliebt, von Fremden und Bekannten oft um Hülfe angesprochen, wenn ihm auch keiner seiner Freunde große Achtung zu beweisen schien.

Einige Damen hatten es übel empfunden, daß die Tochter des Hauses nicht zugegen war, sie zischelten und flüsterten, indem sie sich bittre Bemerkungen erlaubten, als die Flügel der Saalthüre sich mit Geräusch öffneten und die geschmückte Emmeline groß, schlank und majestätisch im vollen Glanz ihrer Schönheit hereintrat. Sie neigte sich freundlich gegen die Gesellschaft, sprach im Vorübergehn einige Worte und nahm dann ihren Platz neben dem Vater ein, dem freundlichen Gesicht und gepuderten Kopf des Banquier Grundmann gegenüber, indem ihr der zweite Nachbar, Baron Excelmann, verbindlich Platz machte. Eine allgemeine Stille war entstanden, weil jedes Auge von dieser Schönheit

geblendet und Jedermann in Bewunderung und Entzücken schwieg, indeß die Damen ebenfalls, von Neid angeregt, schweigend das leuchtende Bildniß musterten, ob sie nicht an der Gestalt, oder wenigstens an der Kleidung einen Makel entdecken konnten. Erst spät wurde es Ferdinand inne, daß er stumm wie bezaubert da saß, und eine tiefe Schaamröthe ergoß sich über sein Antlitz. Indeß er aus seinen Träumen erwachte, um bald wieder in andre zu versinken, lebte das vielfältige Gespräch wieder auf und Neuigkeiten des Tages, Einfälle, Politik und Scherze lösten sich ab. Der Baron Excelmann suchte sich seiner schönen Nachbarin gefällig und anmuthig zu erweisen, und da sie ihn oft freundlich anlächelte, so war er überzeugt, daß seine Bemühungen gelängen und dankbar anerkannt würden.

Am untersten Ende der Tafel saß ein bleicher junger Mensch, der von seinen Nachbarinnen und den übrigen Gästen nur wenig beachtet wurde, so sehr er sich auch bemühte, Spaß zu machen und die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehn. Er war ein weitläufiger Anverwandter des Hausherrn, von schlechten Sitten, oft verschuldet, und von Gläubigern auf

rohe Art gedrängt, welcher nach manchen mislungenen Lebensversuchen jetzt auf dem Comptoir arbeitete und die Geschäfte, welche sich auf den Haushalt selbst bezogen, verwaltete und ordnete. Da sein Vetter und Beschützer ihn wegen seiner Lügenhaftigkeit und leichtsinnigen Verschwendung selbst nicht achten konnte, so behandelten ihn die Besuchenden ebenfalls als einen Untergeordneten von oben herab, und einige wunderten sich selbst, daß der angesehene Mann diesen Verdächtigen an seinem Tisch, indem Fremde geladen waren, hatte Platz nehmen lassen. Friedheim, der sich für seine Lebensart schon gebildet hatte und die nöthige Unverschämtheit besaß, achtete die nachlässigen Blicke und zögernden Antworten nicht, sondern benahm sich so, als wenn sein Platz die Oberstelle der Tafel wäre.

Der Hausherr, welcher das Auge überall hatte, bemerkte wohl das vorlaute Wesen des jungen Friedheim und nahm sich vor, ihm einen billigen Verweis zu geben, wenn sie allein wären, ihm auch mehr Anstand und feinere Sitte zu empfehlen; am meisten aber bekümmerte ihn der Tiefsinn des jungen Ferdinand, welcher ganz in sich versunken schien und

dessen Angesicht Spuren eines tiefen Grams und einer vielleicht gefährlichen Krankheit zeigten. Sein Nachbar, der Rath Ambach, sprach mit bekümmertem Zorn über den hinwelkenden Sohn, und der verständige Runde beschloß, noch heut ein ernsthaftes Wort mit seiner Tochter zu sprechen. Er wurde in seinen Betrachtungen gestört, als der reiche Grundmann aufstand und mit dem Baron Excelmann anstieß, um die schöne Emmeline hoch leben zu lassen. Sie dankte mit einem verbindlichen, aber doch spöttischen Lächeln und ließ ihr Glas an die Kelche der alten begeisterten Herren klingen. Ferdinand fuhr aus seinen Gedanken auf, sah die geräuschvolle Anstalt, und mochte, da aus Höflichkeit auch der Vater des Mädchens dankte, die Begebenheit für eine erklärte Verlobung halten, denn er wurde leichenblaß und verlor das Bewußtsein. Er stand zitternd auf, wollte sich entfernen, taumelte aber im Schwindel gegen die Wand. Erschrocken sprang Ambach auf und rannte mit einem Ausruf zum Sohn, der in einen Sessel sank und erst nach einiger Zeit wieder zum Bewußtsein kam. Bediente liefen herbei und wurden geschickt. Da man schon beim Nachtisch

war, erhob sich die ganze Gesellschaft und der junge kranke Mann wurde in einer Sänfte, welche sein trauriger Vater begleitete, nach seiner Wohnung gebracht.

Alles sprach natürlich über diese unerwartete Begebenheit, welche erschreckend den Frohsinn der Gesellschaft gestört hatte. Viele verließen das Haus, die Zurückbleibenden versammelten sich im Musikzimmer um Emmelinen, welche die Damen und Herren mit großem Eifer ersuchten, ihre schöne Stimme im Gesange hören zu lassen. Emmeline schickte nach dem jungen Friedheim, der kein ungeschickter Clavierspieler war, damit er sie auf dem Instrument begleiten könne. Sie sang mit voller und klarer Stimme einige der Lieblingsarien, die in der Mode waren. Gegen Abend verließen alle Fremde das Haus.

Runde war zu seinem Freunde Ambach gegangen, Ferdinand hatte sich erholt, er schien wieder Muth gefaßt zu haben und ganz gesund geworden zu sein, nachdem er vernommen, daß jene Verlobung Emmelinens nur eine Einbildung seiner Melancholie gewesen sei; doch war er entschlossen, das Haus, wo Emmeline wohnte, nicht mehr zu besuchen, oder

lieber noch eine Reise zu unternehmen, damit er nicht in Gefahr gerathe, mit ihr in Gesellschaft zu kommen.

Vater! rief Emmeline dem Alten entgegen, du machst ja ein erschrecklich ernsthaftes Gesicht! Ist dir in deinen Geschäften etwas Verdrießliches begegnet? Denn das ist es ja doch, was euch Kaufleuten immer die schlimmsten Verstimmungen gibt. Gewiß hat es irgend einen bösen Bankrott gegeben. Nun, wie viel büßen wir denn ein?

Mein Kind, sagte der Vater mit gerührtem Ton, um ein Menschenleben handelt es sich hier, und du würdest mir viel Liebe zeigen, wenn du auf eine Stunde deinen Leichtsinn bei Seite thun, mich ruhig anhören und einmal wie ein vernünftiges Wesen dein Leben überdenken wolltest.

O weh! sagte Emmeline, eine ganze Stunde lang soll ich das sein, was ihr alten Leute vernünftig nennt? Könnten wir das nicht auf morgen verschieben? Da haben wir ja ohnedies den sogenannten Bußtag.

Es handelt sich um ein Menschenleben, sagte der Vater mit einigem Unwillen: mit dem Ferdinand

wird es ernst; er ist in einem elenden Zustande. Das kann nicht mehr so dauern. Der Alte, so oft er mich sieht, macht mir die bittersten Vorwürfe.

Nun so rede, Väterchen, sagte Emmeline. Sie ordnete sich auf dem Sofa die Kissen, um recht bequem sitzen und sich anlehnen zu können, dann faltete sie die Hände, als wenn sie einer Predigt zuhören wollte, und sagte mit andächtiger Miene: Nun? — Doch halt! rief sie plötzlich, sprang auf und hängte ein Tuch über den Käfig ihres Canarienvogels; der kleine Schwätzer überschreit dich sonst in deinen erbaulichsten Betrachtungen — sagte sie, indem sie wieder ihre vorige Stellung einnahm.

Der Vater rückte mit seinem Stuhle näher und sagte: Sieh, mein Kind, ich meinte schon seit einem Jahre zu bemerken, wie dir der Ferdinand nicht gleichgültig sei; der Jüngling ist schön, wohlerzogen und liebt dich herzinnigst. Er besitzt Talente, hat schon ein Amt und wird von der ganzen Stadt, so jung er auch noch ist, hoch geehrt. Es kann ihm nicht fehlen, dereinst im Staat ein bedeutender Mann zu werden. Dazu steht ihm Reichthum zu Gebot, da er nur der einzige Sohn ist; die beiden Landgü-

ter, die er einmal erbt, sind im besten Zustande. Er war schön und wohlgebildet, und kränkelt nur jetzt aus Gram über die sichtliche Gleichgültigkeit, mit der du ihn seit einiger Zeit behandelst. Wenn es dir möglich ist, mein süßes, mein angebetetes Kind, so laß die ehemalige Zärtlichkeit für ihn in deinem Herzen wiedererwachen. Du machst ihn, seinen Vater und mich unaussprechlich glücklich. Er wäre mir von allen Männern, die ich kenne, der liebste Eidam. Wenn er dir aber zuwider ist, so war es sehr Unrecht von dir, ihm früher so unzweideutige Beweise deiner Gunst zu geben; denn es fiel in die Augen, wie du ihm den Vorzug vor allen deinen alten und jungen Bewerbern einräumtest.

Väterchen, unterbrach sie den Alten, du weißt gar nicht, wie sehr du gegen meinen Vortheil sprichst, ja selbst zum Nachtheil deines jungen Schützlings. Dieser menschenfreundliche junge Mann, der immer recht hübsch gewesen ist, hat ja durch seine Melancholie und kränkliches Wesen in der ganzen Stadt an Theilnahme außerordentlich gewonnen. Er hat so sehr im Interessanten zugenommen, daß er Mode geworden ist. Wer sprach wohl im vorigen Jahre von

Ferdinand Ambach? Jetzt ist er das allgemeine Gespräch. Wenn er wo vorübergeht, rennen die jungen Mädchen ans Fenster, um den gedankenreichen Schwermüthigen ins Auge zu fassen. Ich versichre dich, unter allen Schönheiten hier, selbst unter den reichsten, hätte er nur die Auswahl, so stolz würde Jede darauf sein, ihn, den Tiefsinnigen, Blassen, unendlich Verliebten zu erobern. Durch seine Ohnmacht von heut steigt sein Werth nun noch um das Doppelte. Vielleicht hat man ihn schon gar todt gesagt. Es ist nicht unmöglich, daß ein Freund des Wunderbaren einen Zeitungsartikel aus der Begebenheit macht, oder in einem literarischen Blatte sich darüber vernehmen läßt und ankündigt, wie hier bei uns ein wirklich wahrhafter noch lebender Werther zu sehen sei. Und allen diesen Ruf, diese Glorie des Wunderbaren sollte ich unserm Ferdinand rauben, um einen ordinairen alltäglichen Ehemann aus ihm zu machen?

Deine Art und Weise, Kind, fiel der Vater ein, misfällt mir durchaus, ja es schmerzt mich diese Gesinnung, die hoffentlich nicht so die deinige ist, wie leichtsinnige Worte sie aussagen. Ist es dein Ernst,

diesen jungen trefflichen Mann niemals zu heirathen, so wende dich zu einem ältern und durch seinen großen Reichthum bekannten und ausgezeichneten Mann. Mit Grundmann könntest du, wenn du einmal junge Leute verschmähst, so glücklich sein, daß dich alle Damen der Stadt und des Landes beneiden müßten. Dieser Mann ist so sanft und gefällig, er ist dir so ergeben, daß er jeden deiner Wünsche, auch den ausschweifendsten, befriedigen würde. Ist es nicht ein wahres Glück, in einer so sichern Lage zu sein, daß man sich nichts, gar nichts zu versagen braucht? Das können selbst Fürstinnen nicht erreichen, denn sie sind von Etikette, Ceremoniel und tausend Rücksichten umschränkt und beengt: ihr Einkommen, so groß es sein mag, wird in hundert Kanälen, denen sie den Zufluß nicht versagen können, abgeleitet; es giebt Momente, in denen sie, vorzüglich wenn ihre Natur eine gütige ist, selbst um kleine Summen verlegen sind. Dies Alles hättest du niemals zu besorgen. Und dieser Mann, dessen höchstes Glück dein Besitz wäre, würde nur dein stets ergebener Diener sein; ihm ist kein Opfer zu groß, er wäre fähig, für dich Hand, Arm und Fuß hinzugeben, oder sich

deinetwegen foltern zu lassen, ohne nur einen Laut der Klage auszustoßen.

Es ist wohl möglich, sagte Emmeline, daß der ausbündige Mann so großer Opfer fähig wäre, aber gewiß würde er meinetwegen nicht seine schön gepuderte Frisur ablegen. Jede Haushaltung, in der sich ein hübsches Zimmer mit Porzellan, Tapeten und Mahagoni-Meubles befindet, müßte sich eigentlich auch einen solchen bunten, klaren, angenehmen Grundmann anschaffen. Wenn ich ihn hätte, so setzte ich ihn neben dem rothseidnen Sofa auf unsern Armstuhl, der mit der schönen Stickerei himmelblau, roth und gelb erglänzt und die leuchtenden goldenen Knöpfe hat. Grundmann's hübsches röthliches Gesicht, die scharf abgeschnittne weiße Frisur, die angenehmen Seitenlocken, die feinen weißen Hände und langen Finger machten sich dann sehr anmuthig, nur würde ich ihm, statt seines Zopfes, einen kleinen Haarbeutel in den Nacken hängen. Um den Kragen des Rocks und die Aufschläge, vorn am Kleide herunter, müßten goldne Tressen genäht werden, die Kniegürtel müßten auch golden sein und die Franzen derselben auf den weißen seidnen Strumpf hernieder-

baumeln. Der Rock selbst müßte rother oder violetter Sammet sein, die Knöpfe mit Brillanten besetzt, Busenstreif und Manschetten die feinsten Spitzen, die Weste Drapd'or, mit himmelblauen Blumen eingelegt. So säße er lächelnd im Stuhl, und wenn ein Fremder käme, fragte man: Sie haben doch auch einen Grundmann? — O ja, wie dürfte der fehlen, aber er ist nicht so kostbar als der ihrige. — Eigentlich, sagt dann eine andre Dame, muß er neben dem Kamin sitzen, recht hübsch ruhig, und über ihm nicken dann die Pogoden von Porzellan und verdrehen die Augen. — In ärmern Haushaltungen fände man dann unechte, oder Patent-Grundmänner, und wenn die Mode einmal wieder vorüberginge, kämen sie allzumal in die Auction, oder die Engländer kauften sie ein wie die alten Drucke und Holzschnitte. Nun siehst du aber doch, denkender Vater, daß ich mich unmöglich mit solchem hübschen Meuble, oder einer Hauspuppe verheirathen könnte.

Ich möchte fortgehn, rief der Vater, und gar nicht mehr von ernsthaften Dingen mit dir sprechen.

Und doch lächelt er, sagte Emmeline und faßte seine Hand; zwinge dich nicht, Väterchen, denn ich

sehe ja, wie du das Lachen verbeißen mußt. Der Alte lachte wirklich laut auf und setzte sich wieder nieder. So darf ich wohl kaum, sagte er dann, dir noch von dem Baron Excelmann sprechen? Ist er auch nicht so reich wie Grundmann, so steht er doch schon jetzt auf einem hohen Posten, der König schätzt ihn sehr, und er wird nächstens als Gesandter von hier gehn. Reizt es dich denn nicht, Excellenz titulirt zu werden, bei Hofe dich vorstellen zu lassen, zu den vornehmsten Gesellschaften zu gehören?

Das kenne ich schon, sprach Emmeline, seine Rede unterbrechend. Als wir in Hamburg waren, fuhr ein Holländer mit einer großen Wasserkufe durch die Stadt und zog mit Geschrei von Zeit zu Zeit einen ansehnlichen Seehund bei den Ohren aus dem Gefäß, den er den Umstehenden für Geld zeigte, das er nachher einsammelte. Alle freuten sich über das dort selten gesehene Thier, und nur ein ehrbarer Bürgersmann schien zweifelhaft und fragte: was haben wir denn aber nun gesehn? Ist es denn ein Fisch oder ein Thier? Der Holländer, welchen diese wissenschaftliche Forschung überraschte, sagte nach einigem Besinnen in gebrochenem Deutsch: natürlich,

Mann, nach dem Wort See ist er Fisch, und nach Hund ein Thier, und darum heißt er Seehund, weil er beides zugleich und deshalb keins von beiden recht ist. So würde mir es auch als Excellenz ergehen. Unter den Altadeligen wäre ich verlegen, und auf dem Trockenen, und die See der Bürgerlichkeit genügte dem armen verwöhnten Thiere auch nicht mehr, mein Vermögen würde gebraucht, um den Glanz meines Mannes zu vermehren, der es mir doch nicht dankte, sondern sich noch obenein meiner bei hundert Gelegenheiten schämte. Daß er durch mich dann hie und da verlegen erschiene, wäre mir aber gar nicht gelegen. Besser der Seehund ganz im Wasser, als so gelegentlich bei den Ohren herausgezogen und für Geld gezeigt zu werden.

In der Thorheit ist doch Vernunft, sagte der Alte, und wenn in der Uebertreibung einige Wahrheit ist, kann ich dir nicht ganz Unrecht geben. Nun begreife ich auch etwas mehr, warum du im vorigen Jahre den Grafen ausschlugest, der jetzt hier Minister geworden ist. Ich würde mich zwar sehr geehrt fühlen, einen solchen Eidam zu haben, und der Graf ist wirklich ein menschenfreundlicher Mann, der an

den Vorurtheilen seines Standes nicht so fest zu hängen scheint.

Brauche nicht so häßliche und anstößige Ausdrücke, Vater, wie „hängen," wenn du von so großen, vornehmen Leuten sprichst. Die Devotion und auch die gute Lebensart verbietet dergleichen. „Er erhöht dadurch seinen Adel, daß er das Bürgerthum ehrt." So ungefähr mußt du dich aussprechen.

Willst du denn aber gar nicht heirathen? —

Emmeline stand auf und sagte feierlich: Lieber, verehrungswürdiger Herr Vater, bis jetzt habe ich dich angehört, nun ist es an mir, dir eine Rede zu halten, darum nimm du jetzt meinen Platz im Sofa, und ich setze mich auf diesen Stuhl, schlafe aber nicht ein, denn mein Bestreben muß sein, dich zu erbauen und zu überzeugen.

Man muß die Thörin gewähren lassen, sagte der Alte, indem er sich fügte. — Mein Herr und Vater, fing sie hierauf an, wie soll ich es anfangen, dir eine Sache, eine Gesinnung, eine Gemüthsart deutlich zu machen, die doch so klar ist, und dich von etwas durch Ueberredung zu überzeugen, was sich eigentlich von selbst versteht? — Was die Welt regiert,

ist die Macht, die Weisheit, die Klugheit und List oder Kriegesglück und Heldenthum. Derjenige, der mit Charakterstärke und Einsicht begabt ist, und dem Glück nur irgend beisteht, rangirt in den Augen der Welt neben Königen und Kaisern. Diese haben den Vortheil, daß ihnen schon durch die Geburt die Glorie mitgegeben wird, vor der die Menschen sich alle neigen, beglückt oder beängstigt sind von der Nähe und tief durchschauert von Hochachtung und Ehrfucht, wenn ein Blick sie trifft, oder gar ein freundliches Wort in ihren Busen dringt. Welcher Glanz umgiebt den Helden! Jedes Umsehn verlangt die Huldigung der Welt, die ihm auch im eiligen Entgegenkommen geboten wird. Diese dämonische Kraft oder geistige Weihe begleitet den großen Poeten oder Schriftsteller. Erinnerst du dich noch, wie exaltirt, erfreut, bewegt alle Welt war, als jener Dichter uns seine Gegenwart gönnte? Der Stolzeste, Anmaßendste hat in seiner Seele das ewige Bedürfniß, sich auch einmal zu demüthigen, gläubig zu verehren. Und was bleibt uns, wenn wir nicht Herrschende, Prinzessinnen sind? Wir gehören nur zur Masse, zum Volke, sind ein Nichts, und weder im

Staate noch in der Wissenschaft sollen unsere Stimmen etwas gelten. Aber hier tritt in scheinbarer Demuth Etwas auf, das sich oft allem Andern gleichgestellt und nicht selten es sogar besiegt und überflügelt hat. Die Schönheit nämlich. Die Frau, die diese wahrhaft besitzt, das Mädchen, welches in diesem Schmuck einhergeht, beherrscht eine Legion von unsichtbaren Geistern, die sie als ihre Diener unter die Scharen der Sterblichen sendet, um die Größten oder Hoffärtigsten zu unterjochen. Denn Jedermann, er habe Namen wie er wolle, beugt sich vor dieser Krone der Schönheit. Winke, Lächeln, flüchtige Worte, Scherze, Tadel fliegen als ebenso viele Herolde umher und belohnen oder bestrafen. Eine schöne Jungfrau ist mehr als eine Sterbliche. Jedermann, der sich ihr naht, sei er noch so hölzern, tritt in das Reich der Poesie, in einen Zaubergarten. Aber weil diese Herrschaft so zarter und geistiger Natur ist, kann sie auch nicht von langer Dauer sein. Die Schönheit welkt, das Alter zerbricht nach und nach alle diese Zauberstäbe: die Göttin zieht schwermüthig ein Glanzgewand nach dem andern von den nicht mehr leuchtenden Schultern,

und eine verdrüßliche Alte, oder eine langweilige Hausfrau bleibt übrig. Alle Welt und auch mein Spiegel sagt mir, ich sei schön. Ich glaube es nur gar zu gern. Und diese Herrschaft, diesen Zustand der Herrlichkeit soll ich gegen eine ganz armselige Existenz austauschen? Jeder, der von mir weiß, weiß auch, daß ich jetzt noch nicht heirathen will, daß ich davor zittere, so früh und mit eigenem Vorsatz zu verwelken. Bin ich nun Diesem und Jenem freundlich, weil er mir wohlgefällt, scherze ich mit einem Andern, weil er witzige Antworten zu geben weiß, spreche ich mit einem Dritten ernsthaft, weil ich von ihm lernen kann, so schwören alle diese darauf, ich hätte ihnen meine innigste Liebe und Treue zugesichert, und verwundern sich nachher über die Gebühr, wenn ich von ihren unvernünftigen Erwartungen keine Notiz nehme. Jeden soll ich heirathen, dem ich gefalle? Und gegen Jeden bin ich grausam, treulos und meineidig, den ich nicht mit Grobheit von mir weise? Wir leben in einer verkehrten Welt. Und, möcht' ich hinzusetzen, in unserer Bestimmung, in der Natur selbst ist unendlich viel Verkehrtes. Ich kann mich in manchen Stunden vor alle Dem

entsetzen, was die Menschen natürlich, anständig, gut und selbst heilig nennen. Wenn ein Mädchen in der Leidenschaft die Folgen ihrer thörichten Hingebung ertragen muß und ihren Zustand nicht mehr verheimlichen kann, da schreit alle Welt Zeter, alle Bekanntschaften sondern sich von ihr ab und verleugnen sie; geschieht dasselbe mit Wissen der Verwandten und Angehörigen, ist die wunderliche Sache in das Kirchenbuch eingeschrieben, dann kommen Greise und Matronen und wünschen mit runzelvollen Angesichtern und religiöser Salbung Glück. Und, magst du mich schelten, ich für meine kleine Person bin gar nicht im Stande, den großen Unterschied hiebei einzusehen. Und was diese Schwärmer, diese Ferdinande heilige Liebe, Entzückung, Platonismus, Anbetung nennen — wie graut mir vor dieser Ziererei und den lügenhaften Phrasen, wenn ich fühlen und einsehen muß, daß sie nur jene, mir ganz widerwärtige Verbindung meinen und wollen, die meine Schönheit, um derentwillen sie mich doch nur verehren, ertödtet, mein Leben in Gefahr setzt, mir mindestens, im besten Fall, ungeheure Schmerzen zubereitet, um durch diese sogenannte Liebe alles das ein=

zubüßen, weswegen ich ihnen jetzt wünschenswerth erscheine.

Kind! Kind! rief der Alte, und sein Gesicht hatte sich ganz verfinstert, was muß ich von dir hören? Woher kommt dir der Geist der Empörung? Laß wenigstens Niemand anders dergleichen unschickliche Worte vernehmen. —

Ich bin ja, lieber Vater, in dem großen, bösen und guten Jahre 1789 geboren, daher kommt auch meine Widersetzlichkeit gegen das Herkommen und alle die Ordnungen, die die Menschen für so wichtig und nothwendig achten. Ich bin mit allen Männern gern freundlich, es gefällt mir, wenn sie mich vorziehen, wenn sie sich meiner Nähe erfreuen; ich selbst ziehe sie den Weibern vor, aber an die Ehe mit irgend einem von ihnen kann ich nicht ohne Grauen denken. — Mache nicht so verdrüßliche Mienen, Vater; kommt es einst dazu, daß diese sonderbare Leidenschaft mich ergreift, daß ich so liebe und rase, daß mir diese Verbindung anders erscheint und zur Ruhe meines Lebens nothwendig wird, so sollst du es gewiß sogleich erfahren, und wir wollen dann zur Trauung schreiten.

Du machst mir wenigstens eben so viel Kummer als Freude, sagte der Alte: — wenn ich nun sterbe, und du bist noch nicht vermählt.

Wir haben ja Freunde, erwiderte Emmeline, und ich werde ja mein Väterchen, das so gesund und stark ist, nicht so bald verlieren. Aber die Reise, die mir schon seit so lange versprochen ist? Das Jahr ist so schön, die Menschen hier werden langweilig: was kann uns noch abhalten?

Wir wollen fort, sagte der Alte, obgleich es nicht ganz klug sein mag. Die Stellung des Königs von Holland macht mich besorgt. Wir haben schon so Vieles erlebt, und immer rascher drängen sich die Begebenheiten; gewiß dürfen wir aber noch in vielen Jahren auf keinen dauernden Frieden rechnen.

Also recht bald! rief Emmeline und umarmte den Vater mit Herzlichkeit, der sich kopfschüttelnd und vielerlei bei sich überlegend von ihr entfernte.

Der Rath Ambach hatte sich von seinem Schreck erholt, und sein Sohn war wieder ganz hergestellt. Jener sonderbare Anfall war vorübergegangen, ohne

andere Folgen zu veranlassen. Der Rath war über seinen alten Freund, den Banquier Runde, sehr erzürnt, noch mehr über dessen leichtsinnige Tochter. Sie ist völlig herzlos, rief er aus, schadenfroh, ihre Freude würde sein, wenn du dir eine Kugel durch den Kopf jagtest, damit in der Stadt nur recht viel von ihr die Rede wäre. Diese Wesen sind wie der Basilisk; sie vergiften mit den Augen.

Lieber Vater, erwiderte der Sohn, ich werde meine Leidenschaft gewiß überwinden, aber weil sie sich so nach und nach, ohne daß ich es merkte, meines ganzen Wesens bemächtigt hat, weil dies meine erste Liebe ist, so ist es nothwendig, daß mein Gemüth durch und durch erschüttert, daß mein Leben fast zerstört wurde. Sie nennen Emmelinen schlecht. Ich weiß sie nicht zu vertheidigen. Unser Herz ist ein wundersames und unergründliches Wesen. Ich kann sie nicht böse oder schlecht heißen. Unheilbringend, ja: aber vielleicht ist sie es ohne Vorsatz, wie diese Blume angenehm duftet und die Sinne stärkt, jene mit Farben glänzt, aber in der Nähe betäubt. Ich hoffe, ich genese durch diese Erschütterung, die alle Fugen meines Wesens zu zerbrechen

drohte, zum Mann. Ich danke Ihnen, daß Sie jetzt Ihre Erlaubniß zu meiner Reise, daß Sie mir so freundlich die Mittel dazu gegeben haben. Heiter und lebenskräftig werde ich dann von London und Paris zurückkehren, um die Arbeiten meines Amtes wieder zu übernehmen.

Und du willst sie noch einmal sehen? Abschied von ihr nehmen? Wird der Widerhaken sich nicht tiefer und reißender deiner Brust einbohren?

Gewiß nicht, mein Vater, ich werde sie jetzt mit ganz andern Augen betrachten. Seit gestern ist mir überhaupt das ganze menschliche Leben in einer andern, viel ernstern Gestalt erschienen. Es dünkt mir jetzt tadelnswerth, auch in der Jugend die Liebe zur Aufgabe desselben zu machen. Dieser letzte Krampf meines Irrthums, meiner Verblendung, oder wie ich es nennen mag, war wohl nothwendig, damit ich einsehe, wie weit weg ich von der Wahrheit verschlagen war.

Du bist fast zu vernünftig, sagte der Rath, als daß ich schon an deine beginnende Heilung glauben könnte. Aber ich vertraue dir; so siehe denn der bunten Schlange noch einmal ins Auge, und wenn

der Zauber sich nicht erneuert, so will ich dem Schicksal und der gesunden Vernunft mein Dankopfer bringen.

Ferdinand fand Emmeline allein an ihrem Clavier. In dem leichten weißen Morgenanzuge war sie unendlich reizend. Sie kam ihm mit der unschuldig naiven Miene entgegen, die ihn zuerst in Fesseln geschlagen, die ihn früher von ihrer Arglosigkeit und schönen Herzenseinfalt so fest überzeugt hatte. Als sie ihm die Hand gab, fing er an zu zittern, er bezwang sich aber und setzte sich ihr ruhig sprechend gegenüber. Sie schien anfangs darüber verwundert, daß sein Benehmen so fest und gelassen war, daß er sich nicht leidenschaftlichen Ausbrüchen hingab. Ich komme, sagte er nach einigen unbedeutenden Reden, um Abschied zu nehmen.

Sie wollen reisen, so hört' ich, erwiderte Emmeline, — aber wohin?

Zuerst nach Paris, und dann über Amsterdam nach London. Von dort werde ich erst, wenn sechs Monate, die man mir bewilligte, vorüber sind, wieder hierher zurückkehren. Es ist nothwendig, daß ich mein Leben erneue, ganz fremde Gegenstände,

Menschen und Länder sehe, um nicht in mir selbst am Elend zu verschmachten. Ich muß mich Ihnen und Ihrem Anblick auf lange entziehn, um mich selbst, mein Gemüth und Herz wiederzufinden.

Sehr löblich, sagte Emmeline, und ich danke Ihnen, duß Sie mir Ihre Reiseroute mitgetheilt haben, damit wir uns nicht irgendwo begegnen, denn ich werde mit meinem Vater ebenfalls reisen, und in diesen Tagen, aber nur durch Deutschland, und höchstens bis in die Schweiz. Ich wünsche, daß wir Beide gesund und frisch in unsre Vaterstadt zurückkehren.

Ich hoffe zu vergessen, sagte Ferdinand mit schmerzlichem Ton, und kann es doch nicht wünschen oder es mit Freuden hoffen: denn war diese Täuschung nicht mein schönstes Glück? Ich habe, bevor ich diese furchtbaren Schmerzen kennen lernte, einen so seligen Traum durchgeträumt, daß alle Freuden des wachenden Zustandes dagegen nur nüchtern sein müssen.

Ich verlöre, antwortete sie, ungern Ihren Umgang, wenn Sie nicht an meine Freundlichkeit Foderungen geknüpft hätten, die ich nicht erfüllen kann.

Mir ist es überhaupt ein Räthsel, warum sich aus einem heitern Umgang von Mädchen und jungen Männern etwas Unglückliches, Wildes und Verderbliches entwickeln soll. Ich weiß es recht gut, Sie nennen mich, Herr Assessor, eine Coquette, wie ihr Männer denn für Alles gleich Namen in Bereitschaft habt. Und ist etwas erst getauft, so glaubt ihr es dann auch nach eurer Benennung zu kennen. Der Name, die Bezeichnung sind es aber eben so oft, die irre führen. Man weiß von mir, denn ich habe dessen kein Hehl, daß ich einen Widerwillen gegen die Ehe hege: jedermann darf doch gewiß darüber denken, wie es ihm gefällt. Kein Mann kann sagen, daß ich ihm die Heirath versprochen, daß ich ihm Treue zugeschworen, oder daß ich ihm nur gesagt hätte, ich liebe ihn oder sei in ihn verliebt, oder wie die Ausdrücke nun so lauten. Sie, mein Freund, gefielen mir im Umgang, wie so mancher liebenswürdige Mann: ich kann nicht spröde geizen mit einem freundlichen Blick, einem Händedruck, einem Lächeln oder Scherz, weil ich diesen Kleinigkeiten keine innere geheimnißvolle Bedeutung gebe, wie es jene wahren Coquetten thun. Was kann ich

nun dafür, wenn ihr jeder Aeußerung meines Wohlwollens oder meiner Freundlichkeit eine falsche Ausdeutung gebt? Mit einem Händedruck soll ich mich verpflichtet haben, eine wilde Leidenschaft zu theilen, und mich dem Egoismus meines Bewerbers aufopfern? Ein Anderer sagt, weil ich ihm freundlich gelächelt, indem er mir von Liebe gesprochen, und ihn nicht zur Thür hinausgewiesen, habe ich ihm ebenfalls meine ewige Liebe zu ihm gestanden. Eben weil ihr alle leidenschaftlich seid, meine Freunde, ist keine Vernunft, kein Menschenverstand in euern Reden.

Nach einigen Worten nahm Ferdinand Abschied. Er hatte wieder gefühlt, wie viel er verlor, indem er die Hoffnung auf dieses schöne Wesen aufgeben mußte. Emmeline war ganz gleichgültig und sehr munter und gesprächig, als einige junge Freundinnen sie besuchten.

Die übermüthige Jugend fiel darauf, einige neue Tänze einzuüben, die seit Kurzem Mode geworden waren. Erst spielte ihnen Emmeline; da diese aber auch ihr Talent im Tanz versuchen wollte, so wurde der junge Friedheim, dessen Geschicklich-

keit man kannte, beschieden, ihnen aufzuspielen. Seine Arbeit auf dem Comptoir war eben geendigt, und er erfreute sich um so lieber der schönen Gesellschaft, die sein leichtsinniges Wesen mit Freundlichkeit aufnahm, als er eben von schwierigen Berechnungen aufgestanden war.

Man wurde des Tanzes auch bald müde, und da man das Talent des jungen Friedheim kannte, so ersuchten ihn die Mädchen, einige bekannte Männer in der Stadt zu copiren. Man brachte einen Schirm herein, hinter welchem der mimische Künstler seine Schminke, Puder, Kleider und falsche Haare, nebst Spiegel und dergleichen hinstellte, um dort seine eiligen Verkleidungen bewerkstelligen zu können. So trat er nun als der bekannte Burgemeister herein, dann als der Minister der Finanzen, und die schönen Kinder freuten sich von Herzen, indem die Persönlichkeit achtbarer Männer ihnen auf satirische Weise preisgegeben wurde. Nun aber, rief Emmeline, spielen Sie uns einmal den Baron Excelmann, denn jene Herren sind uns und Ihnen doch nicht so bekannt, wie es dieser Freiherr ist. Friedheim ging hinter seinen Schirm und kam dann mit feierlichem

Schritt und langsam, zierlich auf einen Stock gestützt, herein; er grüßte, sich tief verbeugend, und zog, wie es die Gewohnheit des Barons war, die Stirn in viele Falten. Langsam richtete er sich auf, und sagte halb stotternd und dann wieder schnell die Worte herauspolternd: Freut mich sehr — sehr — ungemein — so zu sagen sehr, eine so freundliche, schöne und auserlesene Gesellschaft hier anzutreffen; denn — um nicht zu viel zu sagen, — weil — ja gewiß bin ich der Meinung — man müßte weit reisen, — weit, — wenn dies auch ein relativer Begriff ist, — um so viel Geist, Schönheit, Anmuth, Witz in einem einzigen Zimmer oder Saal, so zu sagen, Salon, anzutreffen und zu finden, wie ich schon vorher bemerkte und zu beobachten Gelegenheit hatte.

Alle lachten laut: Getroffen, rief Josephine, zum Verwechseln! O, diese Kunst, zu reden und nichts zu sagen, die einem Diplomaten so nothwendig ist. Fahren Sie fort.

Friedheim verbeugte sich wieder, die Stirn in viele Falten legend, erhob den Kopf dann, drückte die Augen zu und riß sie plötzlich gewaltsam auf,

indem er auf den Stock gelehnt sich bedeutsam umsah, und dann mit feierlichem, ernstem Tone sagte: — Ja! — Und, wie ich eben ausdrücken wollte — ja!! — Ich — so will es mein Fürst, — soll reisen — reisen — nun freilich — ja — ich werde reisen — aber wohin ich auch komme, im Dienst meines Herren und des Vaterlandes, — immer — das heißt jedesmal, stets, nicht selten, oft, fast in jeder Minute — also immerdar — und das ist nicht zu viel gesagt — werde ich diesen Kreis, — selbst in der erhabensten Umgebung — gleichsam vermissen, und wünschen — wenn Wünsche gegen das Schicksal und meine Bestimmung etwas vermögen, — daß ich hieher — wieder einmal — oder einst — so zu sagen in Zukunft, — heißt das, wenn meinem Vaterlande dadurch kein Nachtheil widerführe, — hieher — wenn auch nicht grade in dieses Haus — zurückzukommen — oder, wenn mein Verhängniß anders beschließt, — hier, — wo mein Herz so gern weilt, — oder mein Gemüth — Sinn — ensin, mein sogenanntes Selbst — nicht ganz vergessen zu werden.

Nun lächelte er, mit der Brust vornüber ge-

beugt, fein und sinnig, im zunehmenden Ausdruck, der am Ende in ein Grinsen ausartete und dann plötzlich in den starrsten Ernst, wie durch eine springende Feder zurückschnappte, sodaß selbst die laut lachenden Fräulein einen kleinen Schreck empfanden. Während des feineren Lächelns hatte der Darsteller den goldenen Knopf seines Stockes gestreichelt, und, als der Ernst eintrat, ihn bedeutungsvoll erhoben, und dann etwas vorwärts gewendet: indem er nun zu Boden sah, und dann von unten auf mit halbem Blick den Zirkel seiner Zuschauer musterte, als wenn er zu viel gesagt hätte, was ihn vielleicht compromittiren könnte.

O, wie sprechend! wie sprechend! rief Josephine wieder, ich habe es nicht für möglich gehalten, Jemanden mit seiner ganzen Art und Weise im Konterfey so hinzustellen. Nun werde ich nächstens den Baron noch viel genauer beobachten, denn durch das Spiel wird man erst auf die Lächerlichkeiten der Menschen aufmerksam gemacht. Schade, Emmeline, daß du ihn nicht heirathest, so könnten wir in fröhlichen einsamen Stunden Original und Copie immer mit einander vergleichen. — Nun aber spie-

len Sie den allerliebsten reichen Grundmann, aber so, wie er unserer Emmeline eine Liebeserklärung macht.

Friedheim kleidete sich um, und kam im Frack und schön gepudert, das Gesicht mit Schminke gefärbt, wieder zurück. Seinen dreieckten Hut trug er unter dem linken Arm, die rechte Hand steckte in der zierlichen Weste; er kniff die Lippen zusammen und sagte dann mit feinem, gespitztem Ton: Verehrteste, die ich glücklich genug bin, Freundin nennen zu dürfen. Wann wird jener Tag erscheinen, Gütigste, an welchem wir, durch den Segen der Kirche geheiligt, uns und der Welt sagen können, daß wir ganz einig und nur einen Menschen ausmachend, unser Glück vor aller Welt verkündigen dürfen? Man nennt mich in der Stadt den Millionär, aber wäre ich auch millionenmal ein solcher, so würde ich doch nie aufhören, Sie als meine unumschränkte Herrin und mich als Ihren demüthigsten Knecht zu betrachten. Wenn Sie mich schelten, werde ich Lehre annehmen, wenn Sie mich loben, werde ich entzückt sein, treten Sie mich mit Füßen, so werde ich auch dieses als ein Zeichen der Gunst

ansehn, denn Ihnen, Glorreichste, gegenüber, kann ich gar nicht erniedrigt werden, Sie, Himmelhohe, können mir gar keine Schmach anthun, und selbst jene, die vom ganzen Männergeschlecht immer als eine solche ist angesehen worden, würde ich nur demüthig, als Gnade und Auszeichnung empfangen. Geniren Sie sich also doch nicht länger, mir Ihre Hand zu geben, und nie werde ich im Frevelmuth so weit mich versteigen, Sie zu duzen, oder mit dem vertraulichen Du anzureden.

Es ist genug, windiger Patron! rief aus dem Hintergrund eine barsche Stimme, denn der Herr des Hauses war unbemerkt hereingetreten. Es kleidete ihn besser, fuhr der Banquier fort, wenn der leichtsinnige Herr Vetter den verworrenen Calcül vollends zu Ende brächte, da morgen doch neue Geschäfte auf ihn warten.

Friedheim verbeugte sich gegen die Gesellschaft und schnitt mit dem niedergedrückten Gesicht der nahestehenden Josephine und Emmeline noch eine boshaft spöttische Grimasse. Das Lachen hatte aufgehört, und als die Fremden sich entfernt hatten, sagte der Vater: Es ziemt sich nicht, Kind, daß

der Bengel sich in deiner Gegenwart und so offenkundig über respectable Männer aufhält. Man erfährt den Scandal nun allenthalben, und was werde ich meinem Freunde Grundmann darüber sagen können? Ich werde den Schwindler aus dem Hause schaffen müssen, denn, ob er gleich Talente und Kenntnisse besitzt, so wird doch nie etwas Rechtliches aus ihm werden.

Immer nehmen Sie das Leben zu ernsthaft, sagte Emmeline. Nichts da von nehmen, rief der Vater unwillig, es ist ernsthaft, und wer einen Spaß daraus machen will, an dem wird es sich am schwerfälligsten rächen. — Er ward aber bald von den Liebkosungen der Tochter wieder besänftigt und aufgeheitert.

Emmeline war auf der Reise. Runde hatte seine Equipage genommen; eine Kammerjungfer und ein Bedienter begleiteten sie. Wohin sie kamen, machte die Schönheit des Mädchens Aufsehen und sie nahm, wie sie es gewohnt war, mit Freundlichkeit die Huldigung an, die ihr Alt und Jung,

Vornehm und Gering darbrachte. Nur ein Umstand machte sie verdrüßlich, ja brachte sie oft außer aller Fassung. Da man in der schönen Gegend nur langsam und fast ohne allen Plan reisen wollte, so hatte Grundmann seinen Freund und seine angebetete Emmeline zu Pferde begleitet. So ängstlich und peinlich dieser Mann in Gesellschaft sich oft betrug, so frei und ungezwungen saß er zu Pferde; ja, er konnte für einen Meister in der Reitkunst gelten, und er selbst kannte seinen Vorzug, denn er hatte manches Jahr auf einer vorzüglichen Reitschule seine Zeit zugebracht und unermüdet von den besten Stallmeistern Unterricht genommen. In einem eleganten Reithabit folgte er also dem Landauer seines Freundes, auf seinem besten und schönsten Pferde, immerdar auf die Dame seines Herzens aufmerksam, und oft die Künste zeigend, die auch der ernste Reiter, der nicht zu den Stutzern gehören mag, nicht immer verschmäht. Seine Figur nahm sich daher im Freien und zu Roß viel vortheilhafter aus als im Zimmer, und seine Gewandtheit und Sicherheit war in der That zu bewundern. Ein Diener, in reicher Livree, auf einem fast ebenso trefflichen Rosse,

folgte ihm. Aber weder der glänzende Aufzug, noch die feine Geschicklichkeit Grundmann's konnten der eigensinnigen Schönen Blicke des Wohlwollens abgewinnen. Sie schmollte unverhohlen und verbarg ihren Verdruß nicht, wenn man sich am Mittagstische oder am Abend vereinigte. So hatte man einige Tage zugebracht, und der Vater sah mit Verlegenheit den wachsenden Verdruß seiner Tochter, sowie er die unerschütterliche Hingebung und Freundlichkeit des Reiters bewunderte, der sich weder durch Blicke noch Worte beleidigen ließ.

So war eine Woche vorüber, als in einer großen Stadt, wo man Rasttag machte, der Vater von einem Briefe eingeholt wurde, der dem Postamte dringlich empfohlen war. Er besah langsam das Siegel, dann die Aufschrift, und sagte nachher: Eine wichtige Nachricht von einem sehr lieben Freunde. Wenn es sich nur nicht um Tod und Leben handelt.

Er ging hierauf langsam und sinnend in ein anderes Zimmer, kam mit dem Gelde zurück und quittirte im Postbuche den Empfang des empfohlenen Briefes. Als sich der Postbote entfernt hatte, sagte Emmeline: Vater, ich bin dir sehr böse. —

Warum? — Du sagst selbst, der Brief sei sehr wichtig, er brächte vielleicht Todesbotschaft, und gehst und holtst Geld, zählst langsam, schreibst noch langsamer deinen Namen, — statt das Couvert aufzureißen, und erst den Inhalt kennen zu lernen. — Das ist einmal meine Weise, der Ordnung halb, sagte der Vater. — Als er hierauf den Brief, ohne Zeichen besonderer Aufregung, gelesen hatte, sagte er ruhig: Wir werden umkehren müssen.

Wie so? —

Wie ich immer fürchtete, Holland ist plötzlich dem französischen Kaiserreiche einverleibt worden: wichtige Nachrichten sind aus Amsterdam angekommen, der Rath Ambach schreibt, und eine Einlage von meinem ersten Buchhalter sagt mir, daß gleich ein Bevollmächtigter, oder ich selbst von dort aus, wegen Capitalien verfügen müsse. Auch Grundmann, von dem Summen bei mir stehn, ist betheiligt und bedroht; wenn er dort wäre, würde sich alles fügen, denn er kennt alle unsere Verhältnisse und ist klug.

So laß ihn zurückreisen, rief Emmeline; dann bin ich noch einmal so vergnügt; er ist uns hier nur zur Last und nimmt mir alle Freiheit.

Aber, Kind, Tochter —

Wozu hat man denn Freunde, wenn man sie niemals, auch in den dringendsten Fällen nicht, gebrauchen will? Er thut es auch gewiß gern, wenn er einsieht, wie nützlich es dir ist. —

Ich habe nicht den Muth, mich ihm als einen so groben Egoisten gegenüberzustellen. —

Ich will es ihm auseinandersetzen, sagte Emmeline; was kann ihm denn auch an solcher langweiligen Reise liegen? Er kommt ja mit seinen schmucken Pferden, die er immer schonen muß, nicht von der Stelle, und hindert uns ebenfalls.

Am Morgen schon reisete Grundmann mit Extrapost nach seiner Heimat mit beschwingter Eile zurück. Er gab drei-doppelte Trinkgelder und ließ den Reitknecht mit seinem schönen englischen Pferde gemächlich die Meilen in kurzen Tagereisen zurückmessen, indessen Emmeline vergnügt mit dem etwas unzufriedenen Vater weiterreisete.

Der Vater verwunderte sich, daß Emmeline nach der Abreise des Freundes sich eben nicht heitrer zeigte. Die Gegend war schön, man war in den Bergen, angenehme Städte boten mit allen ihren Bequemlichkeiten Ruheplätze an und das Wetter war beständig. Du freutest dich seit lange auf diese Reise, sagte Runde, und nun scheint sie dir doch nicht gar viele Begeisterung zuzuführen.

Ferdinand, antwortete sie, hat es gut, der verliert sich als ein ganz Einzelner so völlig in die Strömungen der Menschenmenge, ihm ist alles neu und unerhört; er darf alles auf sich beziehn und vergißt Heimath und alle Langeweile des gewöhnlichen Lebens. Ein armes Mädchen kann natürlich nicht so allein und ohne Begleitung reisen, aber es ist betrübt genug. So schleppen wir nun deinen Bedienten und ich meine Kammerjungfer mit uns und mit diesen beiden langweiligen Leuten unsern ganzen Haushalt aus der Stadt, ich sehe unsre Wände und Tapeten von dort vor mir, alle die elenden Gespräche und Klätschereien summen mir im Ohr, wir sind nicht in der Fremde, sondern nur zum Schein von unsrer Stadtwohnung fortgereiset.

Du wirst niemals gescheit, sagte der Alte mit einigem Verdruß. Ich lebe ganz dir zu Gefallen, und du bist niemals zufrieden.

Als sie in der nahen Stadt angekommen waren und der Vater einige Besuche gemacht hatte, kam ihm die Tochter freundlich entgegen, indem er das Zimmer in seinem Gasthofe betrat. Ich bin zufrieden, mein Vaterchen! sagte sie, ihm schmeichelnd und liebkosend; du thust mir sehr Unrecht, und es schmerzt mich, daß ich von dir so verkannt werde. Du weißt es selbst, wie oft mir von allen meinen Bekannten Unrecht geschieht, wie die Frauen mich nicht lieben und die Männer mich vergöttern, um nachher desto dreister auf mich zu schelten. Alles das würde mich nicht so viel kümmern, denn ich bin es schon gewohnt, daß aber der eigne Vater, mein einziger wahrer Freund, sich auch noch zu meinen Gegnern gesellt, das muß mich mehr als alles schmerzen.

Gieb dich zufrieden, sagte der Alte, ich bin schon wieder gut; morgen überschreiten wir nun die deutsche Grenze und betreten das schöne Schweizerland, dort wollen wir recht ungestört der Natur leben.

Dazu aber, sagte sie mit weicher Stimme, mußt

du mir noch eine Bitte erfüllen. Dann will ich auch nie wieder etwas verlangen. Wir bleiben dann immer vergnügt und ganz einig den lieben langen Tag und vergessen Verdruß und Sorgen.

Nun? Es ist gewiß etwas Besonderes, daß du so lange Vorrede machst, Etwas, wovon du schon im Voraus weißt, daß es mir verdrüßlich fällt. —

Gleichgültig muß es dir sein, denn du bist ein kluger Mann, ein Weltmann, ein Denker, der nicht zum ersten Mal eine Reise unternimmt, der in seiner Jugend manche Beschwerlichkeiten überstanden hat, der kein Weichling ist. —

Und hauptsächlich, unterbrach sie der Alte, der Vater einer misrathenen Tochter, die er selbst durch übertriebene Zärtlichkeit verdorben hat.

Also es geschieht, um was ich dich bitte? —

Weiß ich doch noch gar nicht, worauf du dein Absehn richtest. Nun? —

Bitte, bitte, nicht ungeduldig. Sieh einmal, wie wohl uns sein könnte, wenn wir nicht unsre angewohnten fatalen Dienstboten bei uns hätten. Schicke die mit der Post oder sonst einer Gelegenheit zurück, wir nehmen dann einen Fuhrmann und

sind uns ganz selbst und unsern Launen überlassen, frei und in nichts gehemmt. Nun kommen uns erst alle Gegenstände als neue entgegen, und wir werden nicht mehr von dem Geschwätz der albernen Menschen belästigt, von ihren fatalen Blicken, die uns immer auszuforschen scheinen, bedrängt. Es geht erst dann ein andres frisches Leben für uns auf.

Närrisches Kind, sagte der Mann, wenn ich mich auch ohne Bedienten behelfen kann, da ich nicht verwöhnt bin, wie willst du ohne deine Jungfer zurechtkommen?

Sie hindert mich mehr, als sie mir hilft, und ärgert mich nur durch ihre Ungeschicklichkeit. Ich kann mich recht gut selbst bedienen, auch macht es mir Spaß, wenn ich beim An- und Auskleiden Jemand bedürfte, mich mit den verschiedenen Mädchen in den Gasthöfen einzulassen. Da hört mag denn so viel Närrisches und Lustiges, daß es ein Spaß fürs ganze Leben bleibt, auch lernt man das Volk dadurch mehr kennen.

Verdrüßlich fällt es mir allerdings, sagte der Vater, und dann das Wechseln der Fuhrleute, da es in der Schweiz keine Posten giebt.

Alles ist abgemacht, lieber Vater. Ein junger Thüringer, ein muntrer Bursche, er heißt Martin, ist unten im Hause. Er hat von Basel eine Herrschaft herübergebracht und ist ohne Wagen. Seine Pferde sind rüstig und brav, der junge Mensch allerliebst. Er hat mir schon vielerlei erzählt, und freut sich sehr, uns nach Bern, Basel, Zürich zu schaffen. Er kennt alle diese Orte, denn er hat die Reise schon öfter gemacht. Seinen Wagen hat er in Stuttgart zurücklassen müssen, weil er dort die französischen Leute und ihre Kutsche traf. Man kann gewiß nicht besser bedient sein, als von diesem braven Mann.

Der Alte ließ diesen Martin zu sich bescheiden. Ein schlanker junger Mensch trat herein, ohne Verlegenheit, oder jene bäurische Dreistigkeit, die wohl von Leuten, die stets sich auf der Landstraße umtreiben, dem feineren Reisenden lästig fallen kann. Sein schönes braunes Auge hatte einen klugen Ausdruck, und es stand ihm gut, wenn er den Kopf schnell wendete und die krausen Locken des braunen Haars sich bewegten. Seine Freundlichkeit war Vertrauen erregend, und man sah, daß Runde sich über den

Jüngling verwunderte, da er wohl eine ganz andre Erscheinung erwartet hatte. Man war bald über die Bedingungen einig und es ward beschlossen, wenn man die Schweiz wieder verlasse, über Stuttgart zurückzureisen. Der Diener und die Kammerjungfer waren nicht wenig erstaunt, als man ihnen ankündigte, wie sie allein den Weg nach der Heimath zurücklegen müßten.

Man blieb noch einen Tag länger, als erst bestimmt war, um alles besser ordnen zu können, und als nun der Banquier mit seinem neugedungenen Fuhrmann den Weg nach Basel einschlug, war Emmeline im Wagen, welcher beim schönen Wetter ganz zurückgeschlagen war, außerordentlich fröhlich. Sie freute sich der schönen heitern Gegend, sie lachte, scherzte und umarmte ein über das andremal den Vater, der sich nun auch gern und freundlich in die sonderbaren Launen der Tochter fand, seinen Verdruß fahren ließ, und dem es nun selbst angenehmer dünkte, mit einem Fremdling, statt des bekannten Kutschers und seiner Dienstleute zu reisen. Der junge Mann war äußerst aufmerksam, und achtete auf jeden Wunsch. Er fuhr sicher und schnell, sodaß

Herr Runde seine starken und gut eingefahrnen Rosse nicht vermißte. Als der Wagen eine Anhöhe hinauffuhr und Martin einige Minuten zu Fuß ging, sagte der Banquier zu ihm: Eins, Freund Martin, habe ich gestern doch bei unserm Accord noch vergessen. Mir ist der Taback so unerträglich, daß keiner meiner Dienstleute rauchen darf; reise ich mit der Post, so müssen sich die Postillone auch meiner Eigenheit fügen. Wie steht es mit Euch? Wird es Euch sehr schwer, so will ich für die Entbehrung dem Fuhrlohn noch etwas zulegen.

Gnädiger Herr, antwortete Martin lachend, Ihnen kann das fatale Zeug und der Geruch davon unmöglich so zuwider sein wie mir. Darum bin ich auch immer für mich und kann mit den übrigen Fuhrleuten nicht in derselben Stube aushalten. Mir ist alles dergleichen zu unsauber.

Ihr seid ja auf die Art ein prächtiger Mensch, sagte Emmeline, die sich über den Vater wegbog, um mit dem jungen Manne sprechen zu können; ein Sonderling unter eures Gleichen. Nehmen sie Euch das nicht übel?

Wohl, schönes gnädiges Fräulein, sagte der Fuhr-

mann, es hat schon manchen Verdruß gegeben. Aber ich begreife nicht, wie die Menschen, auch viele Gebildete, den Gestank von diesem Kraut nur dulden, geschweige ein Wohlgefallen daran finden können. Wenn mir das Zeug aber auch nicht zuwider wäre, würde ich doch nicht rauchen, denn wenn mir auch meine Genossen deshalb aufsässig sind und ich bei denen etwas verliere, so habe ich wohl gemerkt, daß ich damit bei den Herrschaften gewinne, besonders bei den Damen. Man erscheint ihnen weit reputirlicher und reinlicher. Es ist auch nichts so abscheulich, als immer die garstige, übelriechende Pfeife in der Tasche mit sich herumzuführen. Und ein Kutscher mag sich ausreden, wie er will: er kann, wenn er das Ding im Munde hängen hat, nicht so auf= und abspringen, wie es manchmal ein dringender Augenblick nothwendig macht. Nun ist auch das elende Feueranschlagen; der Schwamm will nicht brennen, die Pfeife ist verstopft und dergleichen. Glauben Sie mir nur, es ist schon manches Unglück aus dieser schlechten Gewohnheit entstanden. Dabei betäubt der Geruch und macht schläfrig. Sie reden im Gegentheil vom Muntermachen, aber ich habe es oft beob=

achtet, wie sie verdusseln und beim Rauchen in halben Schlaf gerathen. So trinke ich auch niemals von dem abscheulichen Brannteweiin, der den Menschen auch dumm macht, und von welchem auch der widerwärtige Geruch den Trinker verfolgt. Ein gemeiner Mann, wie ich es bin, muß auf seine Ehre und Anstand weit mehr halten, als der Vornehme und Reiche, sonst möchten uns manche von diesen wie das Vieh behandeln.

In diesem Augenblicke fiel ziemlich nahe ein Schuß hinter der grünen Hecke, die sich um einen Garten längs der Landstraße hinzog. Die beiden Reisenden fuhren erschreckt zusammen, aber der Kutscher und die Pferde blieben in ihrer ruhigen Haltung. — Das war ich in jedem Augenblick vermuthend, sagte Martin lachend, denn als wir herunterkamen, sah ich den Patron schon mit seinem Gewehr, der unter die Sperlinge schießt. Wenn man den Zügel recht in Wahrsam nimmt, so merken meine Pferde schon, daß so was unterwegs ist, und sie wissen, daß sie nicht erschrecken dürfen. — Mit diesen Worten schwang er sich wieder auf seinen Sitz.

Ist es nicht ein prächtiger Mensch? fragte Emmeline ihren Vater.

Ich vermuthe, antwortete dieser, er ist von guter Herkunft. Alle seine Manieren verrathen eine gute Erziehung.

Alles steht ihm so hübsch, sprach die Tochter weiter, er hat so gar nichts gemeines. Ich beobachtete ihn schon im Gasthof in der Stadt dort, wie du mich allein gelassen hattest. Er kümmerte sich um die übrigen Domestiken wenig, er war viel in dem kleinen Gärtchen, hinter dem Hofe, las dort, oder spielte mit seinem Hunde. Dabei ist er immer vergnügt, denn es ist keine Melancholie, die ihn von der groben Gesellschaft absondert.

Sie kamen spät in Basel an, und als sie mit einiger Noth im Gasthof zu den drei Königen untergebracht waren und man sich eingerichtet hatte, genoß Emmeline aus ihren Zimmern die Aussicht über den Rhein und dessen schöne Ufer. Es klopfte, und als der Alte die Thür öffnete, trat der Kutscher mit einer schweren Cassete herein. Verzeïhung, sagte er, die ungeschickten Kellner, die freilich oft auch zu viel zu thun haben, haben gerade das Wichtigste im

Wagen vergessen. Er setzte die Schatulle auf den Tisch. So geht es uns, sagte der Banquier, die wir durch unsre Bedienung gar zu sehr verwöhnt sind, man verliert alle, auch die nöthigste Aufmerksamkeit. — Ein Glas Wein, Freund Martin, verschmäht ihr doch nicht? das wird nicht gegen Euer Gelübde sein, um Anstand und Reputation aufrecht zu erhalten.

Im Gegentheil, Ihro Gnaden, sagte Martin schmunzelnd, von Ihres Gleichen ein Glas Wein anzunehmen, ist eine doppelte Wohlthat, denn erstlich ist es eine große Ehre, und zweitens ist es auch ein ausgezeichnetes Weinchen, zu dem wir auf unserm gewöhnlichen Wege niemals gelangen.

Er trank das Glas auf die Gesundheit der Herrschaft und in der Art und Weise eines Kenners und stellte den Römer dann mit einer zierlichen Verbeugung wieder auf den Tisch. Sagt einmal, fing der Alte wieder an, seid Ihr beim Fuhrwesen aufgewachsen? Oder haben Euch Unglücksfälle in den Stand getrieben und sind Eure Eltern vielleicht höher gestellt und reicher gewesen?

O mein gnädiger Herr, sagte Martin mit einem

schlauen Lächeln, Sie sind gar zu gütig, wenn Sie denken, daß ich vielleicht gar von vornehmen Leuten herkomme! Ach nein! Ich bin bei dieser Beschäftigung aufgewachsen und befinde mich auch ganz wohl dabei. Dieser Stand nährt seinen Mann und ist auch, bei den beständigen Reisen und dem Verkehr mit vielerlei Menschen vielfach angenehm, wenn auch oft beschwerlich. Ich habe schon die Schweiz etlichemal durchreiset und bin bis Mailand und Verona in Italien gekommen; Deutschland kenne ich fast in allen Richtungen, und so treffe ich manchmal Bekannte, Herrschaften und Kameraden, wo ich es am wenigsten vermuthe. Es ist was Unbegreifliches, daß die meisten Leute in unserm Gewerbe etwas darein setzen, sich gemein zu betragen, übermäßig zu trinken, zu fluchen und grob zu sein. Sie meinen, durch ein rohes barsches Wesen setzen sie sich in Autorität. So muß ich mich oft meiner Genossen schämen, und doch könnten sie alle mehr Ehre genießen, wenn sie die Ungezogenheiten ablegten. Es wäre ihnen selber bequemer, reputirliche Menschen vorzustellen, denn das Wohlfeilste und Nächste ist doch immer und überall die Vernunft. Weil ich aber so denke,

um es mir im Leben eigentlich nur bequem zu machen, meinen Ihro Gnaden, ich müßte von Hause aus was Besseres und Vornehmeres sein.

Als er das Zimmer verlassen hatte, sagte der Vater: er hat uns eine gute Lection gegeben. Wir denken immer, unsre sogenannte gute Erziehung bringe erst Menschen hervor. Und wie oft verhüllt sich nur in unserm Stande die Gemeinheit der Seele und der Sitten, und ist dabei viel schlimmer als die der niedern Stände. Man kann in vielen Gegenden von Deutschland beobachten, wie ehrwürdig der Bauernstand ist, wie viele treffliche Männer in der Stille und Unbekanntheit zur Reife erwachsen. Wo es noch Bürgerstand giebt, liefert er auch oft so zu sagen Musterbilder, wahre Männer, die das Handwerk, statt sie zu erniedrigen, erst zu ihrer festen Bestimmtheit herausgearbeitet hat. Und in der Schweiz hat man Gelegenheit, Bürger, Bauern und Hirten kennen zu lernen, die so stark geprägt, so vom edelsten Menschenverstand durchdrungen und geläutert sind, daß jedes Wort von ihnen (wenn man es versteht, sich in sie hinein zu hören und sie zu fassen) für unser einen zur Lehre wird. Diese Art des gesun-

den Verstandes wird aber immer mehr bei uns untergeordnet und unter hochtönende, nichts bedeutende Phrasen begraben, oder von jenen flauen Trivialitäten, nichtssagendem Gallimathias verdeckt, der sich auch nur zu oft als echter gesunder Menschenverstand brüsten will.

Immer höre ich das Sprichwort, fiel Emmeline ein, gesunder Menschenverstand! Als wenn es auch einen kranken gäbe, oder geben könnte!

Und warum nicht? antwortete der Vater. Unsre Vorfahren haben sich bei dem Ausdrucke doch wohl etwas Eignes und Bezeichnendes gedacht. Der Verstand, die Einsicht, die im Menschen gleichsam wild und ohne alle Pflege wächst, weiß von den Conventionen und verschlungenen Combinationen eines künstlichen Zustandes nichts. Dieser Verstand kann in Kunst und Wissenschaft, Politik und fein verwickelten Rechtsfällen nichts entscheiden. Es vergleicht sich einem großen Wassersturze in der Wüste, wie wir deren viele in der Schweiz sehn werden. Brausend kommt die Flut und springend vom Felsen herab, durch den Wald und rennt schäumend und vielfach tönend in das Thal, wo sie Bach und

Fluß wird. Hier in der schönen Wildniß kann das Element keine Mühlen treiben und keine Fabriken in Thätigkeit setzen, noch weniger läßt es sich in Brunnenröhren vereinsamen, in Kanälen zertheilen, um da und dort Wiesen zu wässern, oder Vieh und Menschen aus künstlichen Pumpen zu tränken, oder, in Schläuche gefaßt, dem Feuer Einhalt zu thun. Es ist also für diese frische Jugendzeit ganz unnütz und unerzogen. Wenn der Mensch aber davor steht und sieht seinem Treiben nach, so tritt in der bewegten Kühle und Einsamkeit wohl ein hoher Gedanke auf ihn zu und erinnert ihn an das Ursprünglichste der Welt und des Gemüthes; ein Gedanke, der in sich doch mehr Werth hat, als die Theorien über Spinnmaschinen, als die künstlichen Rechenexempel des Staatshaushaltes, oder die Kenntniß unsrer italienischen Buchhaltung. Um zurück zu kommen, so kann es sich wohl auch treffen, daß ein ungebildeter Mensch, indem er mit seinem frischen unverfälschten Verstande in jene künstlichen Verhältnisse cultivirter Zustände, überbildeter philosophischer Schulen und verfeinerter Sophisten, wie mit einem kühlen Morgenlichte hineinleuchtet, leicht

das elende Verschrobene, Unnütze und Zugespitzte von Denkkünstlern ohne Anstrengung entdeckt, und den wahren Zweck unmittelbar erreicht, sodaß die berühmtesten und abgefeimtesten jener bei ihm in die Schule gehen müssen.

Ach Väterchen! rief Emmeline mit gefaltenen Händen, — warum sprichst du denn nicht immer, oder wenigstens oft so?

Thörin! sagte der Alte. Ist also hiermit, fuhr er fort, der gesunde Menschenverstand bezeichnet, so kann es denn doch wohl auch einen kranken geben, der, wenn man sie nicht zu unterscheiden versteht, mit seinem robusten Bruder oft mag verwechselt werden. Auch er ist keine Philosophie und hat mit den tiefsinnigen Forschungen der Wissenschaft nichts zu thun. Er ist auch scheinbar selbständig, aber durchaus schwach und krank gemacht durch die neumodige Philanthropie, durch Menschenrechte, Psychologie, Erbarmen und sentimentales Winseln über das Elend der Welt — daß dieser kranke Menschenverstand, wenn er nun einmal jene Zustände, große und verwickelte Verhältnisse in seinem Spiegel erblicken will, nur Misgestalten und Ungeheuer sieht

und gewiß, von seinem Standpunkte aus, nichts rectificiren, sondern alles, in sofern er Einfluß gewinnen möchte, nur noch mehr verunstalten und verderben würde, ist leicht zu begreifen. —

Ei ja, sagte Emmeline nachdenklich, — wenn man nur immer wissen könnte, welche Art dieses Menschenverstandes sich in uns regte, so wäre damit schon viel gewonnen. —

Von Basel aus nahm man den Weg durch das unbeschreiblich schöne Münster-Thal. Emmeline war begeistert, und das leichtsinnige Mädchen, welches sonst nicht leicht gerührt war, war oft bis zu Thränen entzückt. An einer Stelle, als man wieder herauf fuhr, fing der Vater an, von dem Wohlgeruch der duftenden Bäume und Kräuter, der Einsamkeit und dem Schaukeln halb betäubt, einzuschlafen. Auf einen Wink der Tochter fuhr Martin noch langsamer. Er stieg ab, und ging neben dem Wagen, auf der Seite, wo Emmeline saß. Ihr Hund, sagte das Mädchen, ist munter, aber jetzt schon recht ermüdet. Warum ließen Sie ihn vorher so lange laufen?

Gnädiges Fräulein, antwortete Martin, das

kleine Vieh ist so dumm, und es ärgert mich, daß er nun schon seit Jahren, so klug er sonst ist, gar keinen Menschenverstand annimmt.

Wie meinen Sie das? —

Sehn Sie, fuhr der Kutscher fort, ich lasse ihn oft laufen, denn es macht dem Köter Spaß. Was er davon hat, da solches Vieh sich doch gar nicht umsehn kann, weiß ich nicht; aber ich sehe, daß er sich daran freut. Nun ist es aber unausstehlich, daß er, wenn ich nur etwa vorn am Zaum was zurecht schiebe und ihm einen Wink gebe, er doch mit hinunterspringt, wenn er selbst müde ist. So war es gestern. Dann ärgert mich der Spitzbube so, daß ich ihn immerfort neben dem Wagen traben lasse. Ist er wirklich müde, so werfe ich den Narren selbst hinauf, daß er sich zu meinen Füßen ausruht.

Er schwang sich wieder auf den Bock und sah sich schalkhaft nach Emmelinen um. Warum nehmt Ihr das Hündchen nicht mit hinauf? fragte sie verdrüßlich. Sehn Sie nur, wie der Arme in der Hitze hinkt und schleicht und gar nicht mehr fortkann; ach, wie er so erbärmlich zu Ihnen hinaufblickt .... O nehmen Sie ihn doch wieder auf den

Sitz dort, oder ich will ihn zu mir in den Wagen nehmen.

Lassen Sie ihn nur, gnädiges Fräulein; denn der Kerl, so duckmäusig er sich jetzt anstellt, ist doch nur ein wahrer Komödiant.

Ein Komödiant?

Ja, ich meine, daß er sich so ziert, daß er sich so müde anstellt, es aber noch gar nicht ist. O, es ist nicht auszusagen, und darüber ließe sich vielerlei denken, was diese Thiere so alles lernen, wenn sie in den Umgang mit Menschen gerathen. Und wo dieser es nur herhat, der immer nur bei mir und bei den Pferden ist, begreife ich vollends nicht. Sehn Sie, wie das Vieh den Schwanz hängen läßt und gar nicht mehr wedelt, wie er den linken Hinterfuß nachschleppt, als wenn er lahm wäre, oder eine Blessur am Bein hätte. Die Zunge streckt er so röchelnd aus dem Halse, und sieht mich immer mit so erbarmungsreichen Augen an, als wenn schon seine letzte Stunde geschlagen hätte. Nun bellt er zu den Pferden auf, als wenn er sie ausschelten wollte und sie Schuld hätten, daß der Wagen nicht

still stände. Und doch schwör' ich Ihnen, das ist alles nur Verstellung.

Verstellung?

Ja, Heuchelei und Verstellung. Er will fahren. Und doch darf ich nur absteigen, so springt er wieder nach und hat keine Ruhe hier oben.

Seht nur, Martin, da legt er sich hin. Es ist sein Letztes.

Warten Sie, schönes Fräulein. — Munsche! rief er laut, und der Hund sprang munter auf. — Apport! Er schleuderte einen Stab mit voller Kraft weit in das Feld hinein, und das Hündchen sprang mit der größten Fröhlichkeit behende über den Graben und lief begeistert dem Stabe nach, der weit ab im Kornfelde niedergefallen war. Rasch und mit angestrengter Kraft schleppte er den langen Stock herbei und schien vergnügt und rüstig. Der Kutscher stieg ab, nahm ihm den Stab aus dem Maule und Munsche sah ihn mit begierigen Augen an, als wenn er darauf lüstern wäre, daß sich das Spiel erneuen solle. Du hast vorhin so miserabel gethan, sagte Martin, und die Dame hat so viel Mitleiden

mit dir gehabt, daß du jetzt schon Ehren halber wieder fahren mußt.

Er warf ihn auf den Sitz und stieg selbst hinauf. Wie nennen Sie Ihr Hündchen? fragte Emmeline.

Er heißt Munsche, antwortete Martin, ein russischer Herr, der ihn so nannte, hat mir ihn im vorigen Jahre geschenkt. Der Offizier trennte sich nur ungern von seinem Munsche. Er meinte aber, er gönnte ihn Keinem lieber als mir, weil ich ihn gewiß in Acht nehmen und ihm kein Unrecht thun würde. Und so halte ich es auch mit dem Thierchen, denn ich habe ihn lieb. — Sehn Sie, so könnte ich mit Apportiren das Unkraut noch zwanzigmal weit in die Felder hineinjagen und der Bengel würde nicht müde werden.

Am folgenden Tage erschraken die Reisenden beinah, als sie von der Höhe, die sie erstiegen hatten, zuerst die blaue Fläche des Bieler Sees erblickten, und weit hinaus nach allen Seiten die Gebirge, und hinter sich Wald und Berg; so anmuthig und erhebend, daß das trunkene Auge nicht ruhen, sich nicht ersättigen konnte, und doch so selig befriediget war.

Sie ließen den Wagen in Biel und fuhren auf

einem Schiffe nach der Peters-Insel. O mein Vater! sagte Emmeline, indem sie immer und immer wieder dem Alten herzlich die Hände drückte, was macht mich diese Reise glücklich!

Die Reisenden hatten den Wagen und ihren Kutscher in Thun gelassen, um in einem Schiffe über den schönen See nach dem reizenden Interlaken zu fahren. Der Vater war jugendlich über die Herrlichkeiten des berner Oberlandes entzückt, und die Tochter betrachtete die Zauber jener Gegenden mit einem ernsten Auge, oft in Nachdenken verloren.

Nachdem sie zwei Tage in Interlaken verweilt hatten, fuhren sie nach dem Grindelwald. Diese herrliche, großartige Natur, die poetische Wildniß dieser Landschaft kann nur durch Beschreibung in Dessen Phantasie wieder hervorgerufen werden, der selber diese Gegenden sah. Hier, bei den stürzenden Bergwassern, bei den niedergerollten Felsenklippen, gedachte Emmeline der Worte, die ihr Vater neulich gesprochen hatte. In dieser poetischen Einöde in der Nähe der Alpen, die furchtbar schön

über die Wolken hinausragen, beim Brausen dieser Bäche, den einsamen Hütten, hier völlig von aller menschlichen Etikette, den verwirrten Verhältnissen abgeschnitten, bilden sich in der ungewohnten Einsamkeit große Gedanken, Empfindungen und Entschlüsse. Die Reisenden erschraken, und zugleich befiel sie eine seltsame Rührung, als sie den grünlichen Krystall des Gletschers gewahr wurden, der dem Gasthofe gerade gegenüberliegt, in welchem sie abstiegen. Es traf sich, daß das große Haus ganz leer war und sie sich also die bequemsten Zimmer auswählen konnten. Lange saßen sie schweigend am Fenster, in den Anblick dieses einzigen Bildes verloren.

Als sie am folgenden Tage den Gletscher in der Nähe betrachtet, ihn bis auf eine gewisse Höhe mit dem Führer bestiegen hatten und nach dem Gasthofe zurückgekehrt waren, sagte der Vater: was ist dir nur, Kind? Dein Zustand bekümmert mich. Ich fürchte, eine gefährliche Krankheit ist im Anzuge. Du bist immerdar gerührt; ich sehe oft Thränen in deinem Auge, du bist ernst, ja melancholisch, alles deinem bisherigen Leben und deiner Art und

Weise völlig entgegengesetzt; du, das stets frohe, leichtsinnige Wesen.

Lieber Vater, erwiderte sie mit Schluchzen und hervorbrechenden Thränen, kann man die Wunder dieser Natur, über uns den Eiger und die andern unermeßlichen Alpen, dort den Gletscher mit seinem ewigen Eise umher, die grüne Einsamkeit der Wildniß, und alles das so Herzergreifende denn ohne tiefe Erschütterung sehn? Ich habe vorher niemals glauben können, daß die Natur so gewaltig einzudringen, uns bis in das Innerste unsers Wesens zu ergreifen diese Gewalt hätte. Meine Seele erliegt ja diesen unerwarteten Empfindungen.

Es freut mich, sagte der Vater, daß du solcher tiefen Gefühle fähig bist; aber diese Erschütterungen, die die höchste Wollust unserer Seele sind, müssen uns auch nicht krankhaft aushöhlen und schwächen, und das geschieht vielleicht, wenn wir uns ihnen zu sehr hingeben, uns ganz in sie versenken. Unser Wesen ist so seltsam construirt, daß nach so starken Eindrücken uns wieder Zerstreuung und Leichtsinn nothwendig werden.

Ja wohl, sagte Emmeline, ist es nothwendig;

wer das nur finden könnte! Mir ist aber, seit wir in diese Einöde gerathen sind, als wenn mein Herz brechen sollte. Sie warf sich in den Sessel und weinte heftig.

Dir ist sonst noch was, Mädchen, einziges Kind, dein Gesicht, dein Auge ist ganz anders, als ich es seit Jahren kenne. Was geht mit dir vor? Sprich! Rede! Eröffne mir dein Herz. So sprach ängstlich der bekümmerte Vater.

Emmeline reichte ihm die Hand und sagte nach einer Pause: Nicht wahr, hier in dieser grünen Einöde, unter diesen ewigen Schneeklippen dort oben, unten von Eis und Blumen zugleich umgeben, vergißt man die Menschen und ihren Verkehr so gänzlich, daß, wenn man gewaltsam zurückdenkt, einem das Getreibe in den großen Städten, die Gesellschaften und Sitten dort, das Wirrsaal der Verleumdung und des Hochmuths, Alles, was die kleinlichen Wesen dort belebt, ängstigt und begeistert, nur lächerlich, abgeschmackt und wahnsinnig vorkommt. Sind wir hier nicht gleichsam in einem Zauberbann, als wenn die Schöpfung um uns her eben erst fertig geworden wäre? Ach, mein Vater,

ich bin seit einigen Tagen viel älter und ernster geworden, diese Reise hat mich zu einem ganz andern Wesen erzogen, als ich sonst war. Meine Seele ist umgewandelt, mein Sehnen und Wünschen ist lebhaft erwacht, und nach ganz andern Gegenständen, als die mich bisher rührten. Soll das in mir nicht in alle künftigen Jahre hinauswirken, Vater?

Nun ja, sagte jener, aber es kann auch Seelen- oder körperliche Krankheit werden.

Nein! rief die Tochter, ich verspreche es dir in deine Hand, ich sage dir, mir ist wohl.

Soll ich dich etwa niemals wieder heiter und fröhlich sehn?

O, gewiß, übermüthig, jauchzend vor Freude, wenn mein Väterchen mir getreu bleibt, wenn er nicht von mir abfällt.

Was willst du damit sagen?

Das schöne Wesen faßte den Vater in die Arme, küßte, streichelte und liebkoste ihn, sah ihn lächelnd an, drückte ihn wieder an die Brust, blickte plötzlich ernsthaft, nahm dann die Hand, die sie zärtlich in ihre beiden faßte, sie dann küßte, tief aufseufzte und sich nun weinend zurückbog, und in

den Stuhl schluchzend ihr Angesicht zwischen den Armen verbarg.

Kind! Emmeline! rief der Vater gerührt und doch etwas ungeduldig, ich kenne dich, du willst etwas von mir haben, und denkst, ich werde es dir abschlagen.

Ja, sagte sie ganz ermattet, wenn du es mir abschlägst, so werde ich krank, so sterbe ich, noch hier, in dieser schauerlichen Wildniß.

Und was verlangst du?

Ich versprach dir, dich sogleich zu meinem Vertrauten zu machen, wenn dergleichen in meinem Gemüthe reif würde. Ich will heirathen.

Der Alte sprang auf und tanzte laut lachend im Zimmer herum, dann umarmte er die Tochter und sagte: Nun, das war ja seit lange mein Wunsch; so nenne mir nur den deiner Freunde, welchen du gewählt hast.

Freunde! sagte sie mit einem langen Gesicht; die thörichten, langweiligen Menschen dort in unserer Stadt? Wie kannst du in dieser erhabenen Natur nur an jene Krüppel denken?

Nun, und wen denn sonst?

Väterchen, sagte sie, wieder süß schmeichelnd, nun hast du einmal Gelegenheit, mir zu beweisen, ob du mich liebst; diese Gelegenheit kommt uns Beiden nicht wieder, so lange wir auch leben. Und, es geht um Alles, das glaube mir nur, denn ich habe in diesen Tagen meinen Zustand ernsthaft geprüft.

Ich sinne und sinne, quäle mich ab, einen Mann aufzufinden: — wer ist es denn?

Martin, unser junger Kutscher. —

Hier schlug sich der Vater mit der flachen Hand heftig vor den Kopf, taumelte zurück und rief aus: Himmel und Erde! dieser Fuhrknecht? Ein Mensch, den Grundmann schwerlich anständig genug finden würde, nur in seinem Stalle zu dienen? —

Er stierte die Tochter an, doch diese sagte ganz kalt: So ist es, und wenn du dich nicht an den Gedanken gewöhnen kannst, daß dieser mein Mann wird, so laß uns hier Abschied von einander nehmen, denn ich sterbe gewiß bald.

Donner und Wetter, schrie der Vater, sich nicht mehr bemeisternd, und stürzte wie ein Verzweifelter aus dem Zimmer.

Als er nach einer halben Stunde durchnäßt zu-

rückkam, denn er war im Regen um das Haus her in der größten Aufwallung geirrt, eilte er in seine Stube, sich umzukleiden, denn er bemerkte jetzt erst, wie er vom Wasser triefe, und als er den Aufwärter fragte, was die Tochter mache, fing dieser an zu weinen und sagte: Ach! das arme schöne Fräulein liegt im Bette, sie ist zum Sterben krank, so leichenblaß, sie weint und klagt; was muß ihr nur zugestoßen sein?

Der Alte zitterte vor Verdruß und Schreck, er eilte dann zur Tochter, die blaß und still weinend im Bette lag. Er setzte sich zu ihr und sagte: Sieh, mein Kind, ich bin jetzt ruhiger, und überzeugt, daß dieser ganz extravagante Vorschlag nicht dein Ernst sein kann. Bedenke, daß wenn ich schwach genug wäre, einer solchen unerhörten Grille nachzugeben, wir uns dadurch von allen Freunden, Bekannten und Gesellschaften absonderten.

Und was thäte das? erwiderte sie mit mattem Tone: was sind uns alle diese Menschen, wenn vom wahren Glück die Rede ist?

Glück? könnte ein so ungeheurer Misgriff, ein so

völliges Misverständniß seiner selbst, zum Glücke führen?

Ich sehe, sagte sie, alle jene klein-großstädtischen Gedanken, alle jene beweinenswerthen Lächerlichkeiten deiner Umgebung, des Standes und Geldes sind dir nachgefolgt. Das ist das Entsetzlichste im Menschen, daß er sich nicht von diesen Lastern und dem Aberwitz seiner Erziehung losmachen kann. Diesen Vorurtheilen opfert er Alles, Leben, Gewissen, Religion.

Wie du sprichst! sagte der Vater, du weißt selbst nicht, was du hervorbringst. Und wäre Alles beseitigt, weißt du denn, ob dieser Martin nicht schon längst verheirathet, oder ob er nicht mit einem Mädchen versprochen ist?

Nein, rief sie lebhaft aus, als du neulich schliefst und er an einer schlimmen Stelle neben dem Wagen ging, fragte ich ihn: Martin, Ihr werdet wohl oft an Eure Liebste denken? Da lachte er so auf seine hübsche, feine Art, daß die reinen weißen Zähne hinter den vollen rothen Lippen hervorschienen: Nein, ich habe noch keine Liebste, und bin immer, da ich so arm bin, allen hübschen Mädchen aus dem Wege

gegangen. Meine Mutter lebt noch, die ich durch meinen Fleiß ernähre, da der Vater nichts hinterließ. Die Mutter hofft auf mich, und, wenn mein kranker Herr gestorben ist, so heirathe ich vielleicht seine Witwe, so alt und häßlich sie auch ist. Dann bin ich mein eigner Herr und kann meiner Mutter Alles vergelten, was sie an mir gethan hat. — Aber ein so hübscher Bursche, wie Ihr, sagt' ich, sollte sich nicht mit einer häßlichen Alten verbinden. — In unserem Stande, antwortete er mir, paßt es nur selten, daß man der Liebe oder Leidenschaft folgt: unser Leben ist ein hartes, — und, beschloß er, wollte ich einmal so wahnsinnig sein, mich zu verlieben, so könnte ich ja vielleicht gar mein Herz an eine verlieren, die so hoch über mir stände, daß ich in Verzweiflung sterben müßte. Dergleichen ist auch schon vorgekommen. Mit einem traurigen Ernst stieg er wieder auf seinen Sitz und mir gab die letzte Rede einen Stich mitten in mein Herz hinein. Ich ging dem Zuge nach und immer weiter nach, und entdeckte nun zu meinem Schrecken, daß dieses mein Wohlwollen gegen den jungen Mann schon Liebe geworden war. Tag und Nacht hat mich dieses

Gefühl gequält und glücklich gemacht. Und, Vater, sieh den Jüngling nur mit unbefangenem Auge an, so mußt du gestehn, daß er der schönste ist, der liebenswürdigste und gewiß auch der edelste aller Menschen. — Sie umfaßte den Vater wieder und drückte ihn mit Thränen an ihr klopfendes Herz. Ihre Züge waren entstellt und krank, der Vater wußte nicht mehr, was er ihren seltsamen Launen entgegensetzen sollte; er tröstete, er bat sie, wieder vergnügt zu sein; er versprach endlich, wenn sie in der nächsten Tagen noch bei diesem unbegreiflichen Entschlusse beharre, auf Mittel und Wege zu sinnen, die dem märchenhaften Abenteuer doch eine Gestaltung geben könnten, die dem Menschlichen und Anständigen etwas näher käme.

So sehr sich der reiche Kaufmann auch gesammelt zu haben glaubte, so dachte er doch nur mit Grauen an die Rückkehr aus dieser Einsamkeit. Er zog noch umher in den benachbarten merkwürdigen Orten und sendete einen Boten nach Thun, damit sich Martin nicht über das längere Außenbleiben ängstigen möge.

Stand er dort nun auf den Felsen, einsam und von Niemand beobachtet oder gestört, und sah er, wie Emmeline indeß mit dem Führer, eifrig sprechend, umherschweifte, so überdachte er wohl sein sonderbares Schicksal, und es fiel ihm schwer auf das Herz, wie diese Tochter, so sehr ihre Schönheit auch von aller Welt bewundert werde, ihm noch niemals eigentlich Freude gemacht habe. Dann fiel es ihm ein, daß wohl in den Enkeln sich die guten und bösen Eigenschaften der Großältern wiederholen möchten, und von diesen neubelebten Temperamenten vielleicht sich Schicksale und Verhängnisse entspinnen, denen zu widerstreben unmöglich sei. In der Geschichte seines Hauses, soweit er sie kannte, fehlte es nicht an Abenteuern. Der Urgroßvater (denn höher stieg seine Kenntniß der Familie nicht) war aus dem nördlichen Deutschland gekommen; er hatte durch Fleiß und Thätigkeit und durch eine verständige Heirath sein mäßiges Vermögen vermehrt, war aus einem Handwerker Kaufmann und der Herr einer ansehnlichen Fabrik geworden. Nachdem er sich späterhin in der Residenz niedergelassen und Bedeutung und Ansehn gewonnen hatte, verlor er einen großen Theil

seines Vermögens durch einen ausschweifenden Sohn, der so wenig auf den Alten Rücksicht nahm und die Vernunft so wenig achtete, daß er den Vater mehr als einmal an den Rand des Abgrundes brachte. Endlich mußte er entfliehen, und als er schon seit vielen Jahren verschollen war, sodaß ihn seine Angehörigen schon lange gestorben glaubten, kehrte er zurück und zwar verheirathet. Und mit wem? Es war eine zu brünette Italienerin, die leidenschaftlich und ohne alle Erziehung in den Kreis von gebildeten Menschen trat, die sie alle verletzte und beleidigte. Theils um sich zu rächen, oder um sie zu entschuldigen, wie Andere vorgaben, behauptete man, dieses Frauenzimmer sei eigentlich von Geburt eine Zigeunerin. Der Großvater schien in sofern glücklich mit ihr, weil er ihr Thun und Treiben billigte, und nur den altklug steifen Ton der Residenz beklagte, der die verwöhnten Leute hindere, die Vorzüge seiner Gattin einzusehen. Er hatte aber im Auslande Vermögen erworben, befriedigte seine alten Gläubiger und schloß sich wieder der Handlung und den Geschäften seines Vaters an. So glücklich er in den übrigen Verhältnissen schien, so erlebte er doch

den Kummer, daß alle seine Kinder früh in der Jugend starben. Nur sein jüngster Sohn blieb am Leben, ein Kind, das immer still und ruhig war und kein Talent verrieth. Als dieser erwachsen war und nach dem Tode seiner Aeltern die Handlung übernahm, gelang es ihm, das Vermögen und den Wohlstand des Hauses auf eine unglaubliche Art zu vermehren. Er vermied jeden Umgang, lebte in seinem Hause einsam wie in einem Kloster, und nachdem er sich mit einer sehr reichen Holländerin vermählt hatte, zog er sich, wenn dies möglich war, noch mehr von aller Gesellschaft zurück. Die Menschen behandelten ihn und sprachen von ihm wie von einem halb Blödsinnigen, und doch vertraute man ihm unbedingt, und sein Credit in der Kaufmannschaft war unerschütterlich. Ihn beerbte der einzige Sohn, unser Runde, und indem dieser jetzt, in seinem reifen Alter, die Reihe seiner Vorfahren überdachte, schwindelte ihm vor der Ahndung, die ihr finsteres Angesicht ihm zukehrte, daß in seiner schönen Emmeline wohl der verzauberte Großvater und dessen Zigeunerin diese unbegreiflichen Launen herausarbeiten möchten. Wäre es so, sprach er endlich zu sich, wie Recht hatten alsdann unser

alter Adel und die Fürsten, auch ehrbare Bürger und Bauern, keine Mesalliance, keine Fremdlinge und anrüchige Menschen in ihren Familien zuzulassen. Es ist also wohl das Blut, was ihre Vernunft und besseren Neigungen verfinstert. Dagegen giebt es denn kein Mittel, und so viel ist gewiß, der bräunliche hübsche Martin hat wenigstens keine Ader von einem Zigeuner und keinen Zug von einem Abenteurer.

Da er an die mögliche Krankheit und einen nahen Tod seiner Tochter glaubte, so ersann er in diesen Stunden einen Plan, den er auch Emmelinen mittheilte, und sie kehrten nun endlich über den See nach Thun zurück. Martin war sehr erfreut, die Herrschaft wiederzusehen, und seine Heiterkeit stieg noch höher, als er bemerkte, mit welcher vertraulichen Freundlichkeit ihm Emmeline begegnete, und wie ihn der alte Herr mit Sie anredete und ihn beinah wie Seinesgleichen behandelte. Jetzt nahm auch Emmeline das Hündchen Muntsche unter ihre besondere Obhut und gab es nicht mehr zu, daß das feine Thier sich so müde laufen und auf der Chaussee bestäuben durfte.

Erst als sie die Schweiz wieder verlassen hatten,

schloß sich in einer deutschen Stadt der Vater mit dem jungen Fuhrmanne ein, um ihm nach und nach sein unverhofftes Glück zu entwickeln und ihn auf die Rolle vorzubereiten, die er von jetzt in der Welt zu spielen habe. Vorerst wurde an seine Mutter eine Summe gesendet, damit sie ohne Sorgen leben könne; es wurde ihr aber jetzt im Briefe noch nichts von der bevorstehenden Heirath gesagt, damit sich nicht von dort ein Gerücht verbreite, welches den klugen Plan des alten Herrn zerstören könne. Dann sollte Martin mit einem andern Kutscher die Pferde zurücksenden, so wie den Wagen, der in Stuttgard geblieben war, und seinem Herrn melden, daß eine neue Stellung und ein vortheilhaftes Dienstverhältniß, welches sich ihm plötzlich angeboten habe, es ihm unmöglich mache, zu ihm zurückzukehren. Bei allen diesen Erörterungen war dem jungen Martin nicht anders zu Muth, als wenn er in ein märchenhaftes Feenland gerathen wäre; er that bei jedem neuen Vorschlag nichts anders, als daß er immer wieder die Hände zusammenschlug und ausrief: ei du mein Gott! das schöne Fräulein soll meine Frau werden! Aus mir wollen sie einen vornehmen Mann machen!

Ein Schneider hatte schnell für Martin's Garderobe gesorgt. Emmeline konnte nicht aufhören zu lachen, als er sich ihr zum erstenmal in seinem neuen Costum zeigte. Er fühlte sich zwar etwas gehemmt, doch war sein Betragen keineswegs ängstlich. Als man sich von der ersten Verwunderung erholt hatte, scherzte Emmeline und er wie die Kinder mit einander. Der Alte schien nun schon an die Vorstellung gewöhnt, und nannte ihn abwechselnd Herr Sendling und Sohn, einmal überraschte ihn sogar das vertrauliche Du; er ward aber blutroth und vermied nachher mit der größten Aufmerksamkeit diese Anrede. Auch hierüber, wie über Alles, was sich ereignete und angeordnet wurde, konnte Emmeline vor fröhlichem ausgelaßnen Lachen nur selten in den Ton des Ernstes zurückfallen. Dies verstimmte den Alten, der sich bewußt war, welche ungeheure Opfer er dem Eigensinne seiner Tochter gebracht hatte. Er hatte darauf gerechnet, daß sie, die vor Kurzem noch so innig gerührt gewesen war, auch jetzt eine edle Empfindung der Dankbarkeit zeigen solle; da sie aber nur scherzte und mit ihrem Bräutigam alberne Possen trieb, wurde er ungeduldig. Plötzlich rief sie:

nun ja, Väterchen, deine Kinder sollen ernsthaft sein. Denn in deiner Gegenwart soll mir mein Bräutigam in diesem feierlichen Augenblicke den ersten Kuß geben. Sie faßte das schöne Haupt des Jünglings zwischen ihre weißen Hände, und drückte ihm einen herzlichen Kuß auf die vollen rothen Lippen. Eigentlich, fing sie dann an, soll diese Weihe das größte Geheimniß im Geheimniß der Liebe sein, wir Beide haben aber eine ernsthafte Sache ernsthaft in Gegenwart des verehrungswürdigen Vaters verhandelt.

Nach einigen Tagen machte man sich auf den Rückweg. Ehe sie ihren Wohnort erreichten, ließ der Banquier in einer andern großen Stadt, in welcher er ebenfalls ein ansehnliches Haus besaß, den Jüngling dieses beziehn und untergab ihm Dienerschaft und ein nöthiges Einkommen. Hier nannte er ihn Martin Sendling, einen Vetter, der aus weit entlegenen Landen herübergekommen sei, um sich in diesem Theile von Deutschland auszubilden. Lehrer wurden angenommen, ein Tanzmeister und Fechtmeister, sowie ein Virtuos, der dem wißbegierigen Jüngling die Anfangsgründe der Musik beibringen sollte. Martin verwunderte sich im Stillen, daß es so vie-

lerlei Wissenschaften gebe, und daß es so viel Kunst koste, aus einem gewöhnlichen Menschen einen gebildeten zu machen. Er unterzog sich aber mit Lust und Fleiß allen seinen Stunden und versprach dem reichen Schwiegervater, ihm gewiß in Zukunft Ehre zu machen. Emmeline ermahnte ihn, indem sie ihn einigemal lebhaft umarmte, seine Bildung recht zu beeilen, damit ihre Verbindung nicht zu lange hinausgeschoben würde. So reisete sie mit dem Vater ab, nachdem sie mit ihrem Bräutigam noch eine Correspondenz verabredet hatte.

Als man in die Heimath zurückgekommen war, verbreitete sich bald ein ungewisses schwankendes Gerücht, daß Emmeline versprochen sei. Einige nannten einen fremden Grafen, ein paar alte Frauen sogar einen Prinzen; wieder meinten Andre, der Bräutigam sei nur ein gewöhnlicher Künstler. Es fehlte auch nicht an Neuigkeitskrämern, die allem widersprachen und behaupteten, sowie Ferdinand nur von seinen Reisen zurückgekommen sei, werde sich Emmeline mit diesem vermählen.

Martin studirte eifrig; Emmeline schrieb ihm fleißig und freute sich seiner verständigen Briefe; der

Vater erzählte oft und viel von seinem weitläufigen Verwandten Martin Sendling, einem hoffnungsvollen jungen Manne, den er vielleicht in einiger Zeit zum Compagnon annähme, und so erhielten die ungewissen Gerüchte in Ansehung des Bräutigams bestimmtere Umrisse.

Der Vater besuchte von Zeit zu Zeit den jungen Scholaren und war mit dessen Fortschritten sehr wohl zufrieden. Er wollte aber nicht, daß Emmeline ihn begleitete, um kein unnützes Gerede zu veranlassen.

So waren seit der Rückkehr ungefähr neun oder zehn Monate verflossen, als der Vater seinen Schwiegersohn von jenem Bildungsorte in Person abholte.

Mit aufwallender Freude empfing Emmeline den schönen Jüngling, den sie so lange nicht gesehn hatte, und er wußte ihr in so feinen und zierlichen Reden zu antworten, daß sie es nicht begriff, wie ein Mensch in so kurzer Zeit so völlig verwandelt werden könne.

Sendling besuchte die Gesellschaften und die Freunde seines Schwiegervaters, allenthalben ward er wohl aufgenommen, am freundlichsten vom Va=

von Excelmann; auch der Rath Ambach zeigte ihm Wohlwollen, nur der reiche Grundmann zog sich völlig zurück, und bewohnte in eigensinniger Laune sein Landhaus, um nicht in die Gefahr zu kommen, seinen Nebenbuhler irgendwo anzutreffen, da er immer noch die schöne Emmeline liebte.

Nach acht Tagen versammelte Runde alle seine Freunde bei sich; auch Ferdinand, der von seiner Reise zurückgekommen, war zugegen. Bei einem großen feierlichen Gastmahl sollte die Verlobung des jungen Paares bekannt gemacht werden; Ferdinand, der jetzt Rath geworden war, fühlte, daß er es ertragen würde; nur Grundmann hatte sich nicht eingefunden.

Die ganze Gesellschaft war in einer gewissen Spannung. Man musterte von allen Seiten den fremden jungen Mann, man redete ihn an, und die jüngern wie die ältern Männer fanden ihn interessant und unterrichtet, und einige wunderten sich nur darüber, wie sich die leichtsinnige Emmeline in einen so soliden Charakter habe vergaffen können.

Endlich erschien sie selbst, und wieder kündigte eine allgemeine Stille den Eindruck an, welchen ihre

glänzende Schönheit auf Jedermann machte. Sie schien sehr heiter und wurde nur verlegen, als Sendling sich ihr näherte, um sie zu bewillkommnen. Jetzt meldete der Diener, daß angerichtet sei, und indem man sich in den Speisesal verfügen wollte, riß sie sich schnell vom Arme Martin's los und eilte wie beflügelt in ihr Zimmer.

Diese Entfernung, die einer Flucht ähnlich sah, machte die ganze Gesellschaft betroffen. Der Vater stand eine Weile wie bewegungslos, dann verbeugte er sich gegen seine Gäste, und begab sich zögernd und mit allen Zeichen der Verwirrung in das Zimmer seiner Tochter. Es befiel ihn ein Entsetzen, als er die Thür öffnete. Sie lag auf den Knien, die Arme auf den Sopha gestützt, die Locken und Flechten ihres Haares waren aufgelöst, das glänzende Diadem und die Ohrgehänge, der Perlenschmuck lagen auf dem Boden verstreut, und sie selbst schluchzte so gewaltsam, daß sie an heftigen Krämpfen fast zu ersticken schien.

Bleich und entsetzt stürzte der Vater auf sein Kind zu. Was ist dir, meine Tochter? schrie er mit zitternder Stimme und hob sie vom Boden auf.

Laut weinend warf sie sich an seinen Hals und sagte, nachdem sie die niederfließenden Haare aus dem bethränten Gesicht gestrichen hatte: ach: Vater, ich mache dir vielen Kummer. — Aber was ist dir? Bist du krank? — Nein, aber sterbend in Verzweiflung. —

Er ließ sie auf den Sopha nieder, setzte sich dann zu ihr und faßte ihre Hände: um des Himmels willen sprich, Kind, wenn ich nicht vor Gram sterben soll. Was ist dir zugestoßen?

Drüben im Saal, sagte sie, — ach! lieber Vater, man hat mir wohl von Menschen erzählt, die verrückt geworden sind, weil sie ein Gespenst gesehn haben — so war mir, wie ich ihn dort sah, so fremd, so zum Entsetzen, nein, lieber Vater, unmöglich, unmöglich kann ich ihn heirathen, — nein — er ist ja ganz — ach! es ist zum Erbarmen! — er ist ja ganz wie die übrigen Menschen geworden!

Der Vater sprang auf. Kind! Kind! rief er erschreckt, — du bist mein Tod, meine Qual. Ich habe dir nachgegeben, das Unmögliche gethan, und nun —

Aber ich kann nicht, sagte sie mit einem wilden

Ausdruck, der ihr schönes Gesicht entstellte: warum ist er mir so widerwärtig geworden? Hätte ich ihn gleich dort, in den einsamen Thälern der Schweiz, abgetrennt von allen Menschen, heirathen können, damals, als er noch so eigen, seltsam, so angenehm war, so hätten wir vielleicht dort bei den Wasserfällen und himmelhohen Alpen ein glückliches Leben mit einander geführt. Aber jetzt ist er mir abscheulich. Sieh nur selbst, wie geziert und steif er ist, wie er die Phrasen drechselt und ihm die eigentlichen Gedanken ausgehn. So ein Leben, wie er es jetzt führt, ist kein wahres, lebendiges, nein, er ist ein Gespenst, eine schlechte, Menschen nachgekünstelte Puppe. Und so ist mein Abscheu vor jeder Heirath von neuem in mir lebendig geworden.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür, der Bräutigam trat herein, um die Besorgniß, die Furcht und Spannung der versammelten Gesellschaft zu verkündigen. So wie sein Kopf nur durch die Thür sichtbar wurde, sprang Emmeline mit dem Ausdruck des Entsetzens auf und rannte in den Alkoven hinter die Vorhänge, um sich in ihrem Bette zu verbergen. Martin stand eine Weile erstaunt, dann

machte er Miene, ihr nachzugehen. Der Vater aber faßte ihn unter den Arm und sagte ernst: wir müssen jetzt auf jeden Fall zur Gesellschaft zurückkehren, die unser langes Ausbleiben nicht begreifen wird.

Die Gesellschaft war wirklich in der höchsten Spannung, als der Vater mit dem jungen Manne wieder in den Saal trat. Meine Herren und Damen, sagte der Alte mit erzwungener Fassung, meine Tochter beklagt es unendlich, daß sie nicht an dem Vergnügen Ihrer Gesellschaft Theil nehmen kann; ein plötzliches Fieber hat sie überfallen, so daß ich sogleich zum Arzt geschickt habe und sehr um sie besorgt bin.

Man war bei Tisch sehr still. Alle beobachteten den Bräutigam und den Vater, und Jeder dachte über den seltsamen Vorfall auf seine Weise, ohne daß es irgend Einer wagte, dem Nachbar seine Bemerkungen mitzutheilen. Der Vater war am meisten beklemmt; es gelang ihm nur wenig, seine völlige Verstimmung zu maskiren, und er fühlte es selbst, daß, so oft er auch den Punkt wieder berührte, keiner seiner Zuhörer an die Krankheit seiner Tochter glaubte.

Alle waren froh, als die Tafel aufgehoben wurde und man das Haus verlassen konnte. Der Vater sagte, als sie allein waren, zu Martin: gehn Sie, Lieber, in diesen Tagen nicht zu meiner Tochter, bis der erste Acceß ihrer Krankheit vorüber ist und sich gemildert hat.

Geehrter Herr, antwortete Martin kurz, es ist mir auch noch nicht eingefallen, sie jetzt zu belästigen. Mit diesen Worten ging er auf sein Zimmer.

Der tief bekümmerte Vater besuchte die Tochter, die sich in das Bett gelegt hatte, nur auf einen Augenblick; er war traurig, verstimmt und auf sich selbst erzürnt, daß seine Nachgiebigkeit und Schwäche, seine zu weichliche Erziehung ihm jetzt diese Trübsal erzeuge. Er fühlte, daß auch Emmeline immer unglücklich sein müsse. Am Morgen brachte ihm der Bediente folgendes Billet: Verehrter Mann! ich kann nur mit Dank von Ihnen scheiden, so unglücklich sie mich auch gemacht haben. Für meinen ehemaligen Stand verdorben, ist doch keine Fähigkeit in mir, irgend einen andern mit Sicherheit zu ergreifen. Wie wenig Ihre Tochter mich wahrhaft geliebt hat, fühlte ich schon, seit ich wieder in ih-

rer Nähe war, und ihre ehemalige scheinbare Neigung war auch wohl nur Laune des Augenblicks. Ich will Ihnen und ihr nicht länger lästig fallen! Die weite Welt steht mir offen, und lieber das Aeußerste ergriffen und das Schmählichste erlebt, als in dieser Stellung länger geblieben. Der unglückliche Martin Sendling.

Zweiter Abschnitt.

Nach einigen Wochen war der Vater mit seiner Tochter wieder auf der Reise. Beide hatten es gefühlt, wie sie für einige Zeit sich entfernen müßten, denn die Stadt, deren Einwohner, am meisten aber ihre Bekannten und unter diesen vorzüglich ihre ehemaligen Freunde, waren ihnen unerträglich geworden. Diesmal wendeten sie sich nach Paris, um sich in dieser großen Welt zu zerstreuen. Es gelang auch in so weit, daß Emmeline ihre ehemalige Munterkeit zum Theil wiedererhielt, der alte Mann aber verfiel sichtlich, denn der vielfache Verdruß, die Vorwürfe, die er sich selber über seinen Mangel an Charakter und Festigkeit machte, zehrten an seiner Gesundheit.

Einen neuen Schlag gab ihm die Nachricht, daß ein großes Handelshaus, mit welchem er seit Jahren in Verbindung stand, gefallen war. Man sendete ihm aus seiner Heimat seinen Vetter, den jun-

gen Friedheim nach, welcher ihm die genauen Berichte übergab und mit welchem er nun überlegte und arbeitete, um den Schlag, der ihn treffen sollte, wenn auch nicht ganz abzulenken, was unmöglich schien, doch wenigstens zu schwächen.

Friedheim war in den Geschäften viel brauchbarer geworden, er hatte gelernt und sich angestrengt, um der Handlung seines Verwandten nützlich zu werden. Der Alte war auch jetzt viel milder gegen ihn als ehemals und schenkte ihm nach und nach ein größeres Vertrauen. Dadurch ward der junge Mann in alle Verhältnisse eingeweiht und konnte, so gestellt, dem Alten auch erst wahrhaft nützlich werden. In den Freistunden machte er sich eben so ein angelegentliches Geschäft daraus, Emmeline mit seinen gewöhnlichen Possen aufzuheitern und zu zerstreuen. Wenn sie spazieren, oder in die Theater ging, spielte er den dienenden Cavalier, ebenso begleitete er sie in Gesellschaften. Sie war mit ihm sehr zufrieden, denn schmiegsam, wie er war, fügte er sich in alle ihre Launen, und wenn sie verdrüßlich war, ließ er sich, als wäre er ein gewöhnlicher Diener Alles von ihr bieten. So war er denn der

Ableiter ihres Zornes und aller jener eigensinnigen Störungen, die vormals oft den Vater trafen, und deshalb sah dieser es nicht ungern, wenn Emmeline Alles, was sie kaufen wollte, ihm auftrug, wenn er eben sowohl Gesellschafter, Vertrauter, wie Diener und Spaßmacher war. Auf diese Art, sagte der Alte zu sich, mag wol mancher Günstling die hohe Staffel seines Glücks erstiegen haben, indem er ohne Aengstlichkeit Alles ausrichtete, was man ihm auftrug, nichts übel nahm, ohne Gewissen und Ehre niemals eine Würde behaupten wollte, und niemals gestört war, wenn er immerwährend, im Geheim wie öffentlich verachtet wurde und man ihm diese Verachtung auch in keiner Minute verhehlte. Eines solchen Vertrauten bedarf mancher Hochgestellte, weil er mit allen eignen Fehlern seiner Creatur gegenüber sich noch der Achtung würdig fühlt. Daß aber mein nichtsnutziger Vetter dies alles so erträgt, und daß meine Tochter so mit ihm die Fürstin spielt, ist wahrlich bejammernswürdig.

Doch bemerkte er, wie Emmeline ernster und gesetzter wurde. Ihre Launen wechselten nicht mehr so schnell und gewaltsam, er fand sie oft nachden=

kend, oder in einem ernsthaften Buche lesend, und wußte nicht, ob er sich über diese Aenderung freuen, oder sie auch nur für Krankheitsanzeige halten solle. Die Verwicklung seiner Verhältnisse trat aber bald darauf in eine so entscheidende Krisis, daß er nicht mehr Zeit und Stimmung hatte, um dergleichen Dingen nachzusinnen. Es war nöthig, den Vetter mit einer unumschränkten Vollmacht nach Brüssel zu senden, um dort nach eigner Willkür und nach seinem Befinden der Umstände zu verfahren. Er würde selber diese Reise gemacht haben, wenn er sich nicht zu schwach gefühlt hätte. So durfte der Vetter also dort nach seiner Einsicht Summen aufnehmen, Schulden tilgen und Alles schnell und bestimmt leiten und abschließen, wie er es für die Wohlfahrt und die Ehre seines Patrons am besten fand. An Kenntniß, an Einsicht fehlt es dir nicht, sagte der Vater, als er den jungen Mann zu seiner Reise beurlaubte, du kennst alle Verhältnisse meines Hauses, mein ganzer Glücksstand, alles liegt klar vor dir. Es ist auch dein eigner Vortheil, wenn du Alles zum Besten wendest, und schnell und besonnen; denn ich werde dir deine guten Dienste

niemals vergessen, und wie ich dich belohnen soll, darfst du bei deiner Rückkehr nur selbst bestimmen.

Vielleicht, sagte der Abreisende, daß uns alsdann ein näheres Band verbindet. Er küßte mit diesen Worten, was er noch niemals gethan hatte, die Hand seines Beschützers. Der Alte war verlegen, und als er sich nach der Tochter umblickte, sah er, daß diese glühend roth geworden war. Was geschehn soll, wird sich finden, antwortete er fast stotternd, nur schnell hin und zurück, denn jeder Augenblick kann große Summen verschlingen.

Sei ruhig, mein Kind, sagte der Vater, als Friedheim das Zimmer verlassen hatte, um den Wagen zu besteigen. Diese Unverschämtheit des jungen Sausewinds muß dich nicht ärgern oder betrüben; er ist durch deine Güte und vertrauliche Herablassung so dreist geworden, aber er wird zufrieden sein, auch auf andre Weise bezahlt zu werden.

Ach, lieber Vater, sagte sie mit einem schweren Seufzer, wir sind unglücklich, und ich fürchte, ein großer Theil davon fällt auf mein Haupt als meine Schuld zurück. Dir habe ich schon vielen Kummer gemacht; das Gefühl hat meinen Stolz gebrochen,

und so bin ich über diese seine Anmaßung nicht so empört, wie du es scheinst.

Das wäre ein trefflicher Schluß deines Lebenslaufes, sagte der Alte, mit einem solchen verbunden zu sein. Aus dem gesunden, redlichen Martin konnte alles werden, wenn ihr euch nicht Beide einer unbegreiflichen Thorheit überlassen hättet. Verliere nicht den Muth, mein Kind, unser Schicksal wird wieder eine bessere Wendung nehmen. Du bist jetzt immer so ernst, die Röthe deiner Wangen verschwindet, die Augen werden matt. Ueberlaß dich nicht dem Gram, auch ich werde Lebenslust und Heiterkeit wiederfinden. Das scheint wohl ausgemacht, daß ich den besten und frohesten Theil meines Daseins schon hinter mir habe, aber mit dir ist es ein andres; du mußt erst noch recht zu leben anfangen.

Ich habe allen Muth verloren, sagte sie. Mag Friedheim sein, wie er will, war seine Abreise auch unvermeidlich, mir wird er fehlen. Wer soll mich jetzt führen? Wer alles für mich besorgen? Viel kann freilich die Baronesse Duval thun, die mir einige ihrer jungen oder ältern Cavaliere abtreten muß.

Diese leichtsinnige, ja ausgelassene Witwe, sagte

der Vater, sehe ich nur ungern so oft mit dir, sie ist deines Vertrauens unwerth; auch ist ihr Ruf, selbst hier, wo man darüber anders denkt als bei uns, so schlecht, daß es mich ängstigt, dich viel in diesem Hause zu wissen.

Ruf? Name? rief die Tochter; was können die beweisen! Die besten Menschen sind in der Regel am meisten verleumdet. Folgte man jenen Moralisirenden, so wäre das Leben gar nichts werth, und man endete damit, alle Menschen zu verachten.

Der Vater verließ sie mit einem misbilligenden Kopfschütteln, und sie fuhr zur Witwe, um sich zu trösten und zu zerstreuen.

Der Alte hatte nicht ähnliche Mittel, sich über seinen Kummer zu erheben. Er sah mit der größten Spannung und fast in einem fieberhaften Zustande den Briefen seines Geschäftsträgers entgegen. Dieser schrieb gleich von Brüssel, die Sachen ständen schlimmer, als sie Beide hätten erwarten können. Er thue das Mögliche und sei gezwungen, bei Gerichten und Advokaten Hülfe zu suchen. Der kranke Vater wurde durch diese Nachricht noch schwächer und war schon im Begriff, obgleich es fast unmög=

lich schien, die Reise nach den Niederlanden selbst zu unternehmen. Hin und her schwankend, Anstalten treffend und vom Doktor wieder überredet, zu bleiben, wurde er bald durch eine erschreckliche Nachricht aus diesem Zustand der Ungewißheit gerissen.

Zitternd, bleich und entstellt wie ein Sterbender, trat er in das Zimmer der Tochter, die er in einem Fieberanfalle traf. Er konnte ihre Krankheit aber jetzt nicht beachten; auch mochte sie ihm, den sie mit Entsetzen betrachten mußte, nicht mit ihren gewöhnlichen Klagen entgegenkommen. Der Vater stürzte schreiend an die Brust der Tochter, seine Arme und Hände umklammerten sie in krampfhaftem Druck. Er schien die Sprache verloren zu haben. Wenn ich nicht auf der Stelle sterben soll, rief Emmeline, so sprich, Vater. — Was ist es? was ist vorgefallen?

Ein Brief war angekommen. Nicht von Brüssel selbst, sondern aus der Heimath. Diesen hielt der Vater noch in der Hand. Wisse, rief er, der Elende, der ehrlose Friedheim —

Um Gottes willen! Warum nennst du ihn so?

Er hat meine Vollmacht gemisbraucht — alle

Gelder, so viel er konnte, in meinem Namen aufgenommen — hat alle Gläubiger unbefriedigt gelassen, mit keinem nur gesprochen — und ist als Dieb mit meinem ganzen Vermögen nach Amerika entflohn!

Fast ohnmächtig setzte sich der alte kranke Mann in den Sopha neben seine Tochter. Beide sahen sich stumm an. Endlich sagte sie: Also so ist es gemeint? So ist die Entwickelung? Nicht wahr, Vater, es ist entsetzlich?

Furchtbar und gräßlich ist unser Schicksal, sagte der Alte. O ich weicher leichtsinniger Thor, daß ich einem Verworfenen so unbedingt trauen konnte! Wir sind Bettler, und ehrlose Bettler; denn ich kann die Schulden in Brüssel nicht bezahlen.

O, das ist noch lange nicht alles, sagte die Tochter jetzt mit lautem Lachen der Verzweiflung: wäre er hier, der ehrlose Dieb, der als infam gebrandmarkte, ich würde mich im Staube zu seinen Füßen winden, daß er barmherzig sein, sich so erniedrigen möchte, mich zu seinem Weibe zu nehmen. Schon bei seiner Abreise war dies der stolzeste Wunsch meines Herzens.

Der Alte sprang auf. Wie? schrie er mit einer entsetzlichen Stimme: Ungerathene! Verworfene! was sagst du mir da?

Emmeline rannte durch das Zimmer, bleich und entsetzt, dann fiel sie zu seinen Füßen nieder und sagte: Ja, ich bin Mutter von diesem verworfnen Elenden.

Der Alte hob den Fuß auf, um sie fortzustoßen, doch besann er sich und trat, vor sich selber schaudernd, zurück. Nein, rief die Verzweifelte, stoßen Sie mich, vernichten Sie mich, Zärtlichster, Großmüthigster aller Menschen. Ich bin eine Verworfene und nur zu Ihrem Unglück zur Welt geboren. Mir bleibt nichts als Tod und Vernichtung.

Ja, ich fluche dir, rief der Alte, den die Wuth von Neuem übernommen hatte; stirb! vergehe! werde ein Nichts, und alle meine Liebe für dich, meine übergroße, wahnsinnige Zärtlichkeit, meine verruchte, verächtliche Schwäche sei auch verflucht, mit hundert tausend Flüchen, Alles, was ich war, dachte und wollte, mein Stolz auf dich und deine Schönheit sei mir in der Erinnerung Raserei und Hohngelächter.

So sei es, sagte sie erschöpft, ich fühle, daß ich alles dies, daß ich noch mehr verdiene. Ich will fort, und durch die Welt mit meiner Schande betteln gehn.

Sie wand sich auf dem Boden, wie ein Gewürm, und der Alte ging im Zimmer händeringend auf und ab. Dann ging er auf sie zu, hob sie vom Boden auf und sagte heftig weinend: Nein, komm, du bist und bleibst doch mein Kind. Was wäre das Vaterherz, wenn es sich nicht erbarmen, wenn es nicht die schwersten Vergehen auch verzeihen könnte? Flehen Mörder und Räuber zum unsichtbaren Gott und hoffen auf Barmherzigkeit, so darf das Kind mit noch mehr Vertrauen zum leiblichen Vater aufschauen und das ganze Herz in seinen liebenden Busen ausschütten.

Er nahm die ganz erschöpfte Tochter auf seinen Schoos, liebkoste sie und trocknete ihre Thränen. Nimm die Haare aus dem Gesicht, sagte er dann, und mache mir es nur begreiflich, wie du grade an diesen Menschen, den ich von jetzt an nicht wieder schimpfen will, verloren gehen konntest.

Eben weil ich ihn verachtete, antwortete sie mit

bebender Stimme. Die Natur, die Heiligkeit der Ehe, die Würde und Weihe des Menschen, alles rächt sich jetzt an mir, weil ich alles dies verspotten konnte. Er war in meinen Augen der letzte aller Menschen, und darum glaubte ich auch, daß er sich jede Vertraulichkeit erlauben dürfe. Die Witwe Duval nahm ihn ebenfalls in ihren Schutz, und es mochte wohl ein Complott von Beiden sein, mich durch meinen Leichtsinn und diese aberwitzige Sicherheit zu verderben. Sie lachte über alles, was geschah; sie sprach mit leichter Zunge die größten Frevel aus, und mein verkehrter Sinn ergötzte sich an diesem Witz, wie ich das Schandbare nannte. So, mich selbst und die Menschheit erniedrigend, wurde ich zu jener Abscheulichkeit geführt, die mir, vom Aberwitz trunken gemacht, als gleichgültig erschien. Als ich nun der abscheulichen Französin meinen Zustand bekannte und Hülfe von ihr begehrte, sagte sie mir mit schadenfroher Kälte, ich solle mich nicht verwundern, wenn sie sich jetzt meinem Umgang entzöge und mir ihr Haus verschlösse, denn dies sei sie sich und ihrem Rufe schuldig.

Armes, liebes Kind, sagte der Alte hierauf mit

leisen Tönen: laß uns beisammen bleiben, so lange der Himmel uns noch unser Leben schenkt, wir wollen uns gegenseitig trösten und erheitern. Wir sind Bettler und ganz unglücklich, das wollen wir uns gestehn. Deinen Schmuck, meine Equipage und was wir sonst Werthvolles und Ueberflüssiges besitzen, wollen wir zu Gelde machen, uns mit der kleinen Summe in eine stille Einsamkeit, ein wohlfeiles Oertchen zurückziehn und die ganze übrige Welt vergessen, um nur uns zu leben, um uns zu lieben, so lange das Leben, oder das kleine Capital ausreicht. Nicht wahr, mein Kind?

Sie war mit Allem zufrieden, so zerbrochen und gedemüthigt, wie sie sich in allen ihren Kräften fühlte; sie hatte nur noch so viel Energie, um mit gerührter Dankbarkeit die Großmuth und Liebe des väterlichen Herzens zu empfinden.

Schon dachte am Nachmittage der kränkelnde Alte daran, die Projekte in Wirklichkeit zu setzen, als ein freundliches Schicksal plötzlich alles anders wendete. Der Großmüthigste aller Freunde hatte schon in der Heimath, sowie die Abscheulichkeit Friedheim's nur kund geworden war, die Handlung und die Ehre

Runde's gerettet; mit seinem ganzen unermeßlichen Vermögen war er eingetreten, hatte alle Gläubiger befriedigt und alle fälligen Wechsel bezahlt, und so war der Credit des angesehenen und berühmten Hauses unerschüttert geblieben. Jetzt war er selbst im Fluge nach Paris geeilt und nach einigen Tagen reisete Emmeline als die Gattin Grundmann's mit diesem und ihrem Vater in die Bäder von Barèges.

Es waren Jahre verflossen. Grundmann hatte den Rest seines Vermögens nach und nach aus der Handlung gezogen und lebte jetzt die meiste Zeit auf einem Gute, in einer angenehmen Gegend des Landes. Sein Schloß war groß, bequem eingerichtet und reichlich mit Allem versehn, was das Leben schmücken und ihm Reiz und Anmuth geben kann. Der alte Runde kränkelte, und die Aerzte, seine Freunde, versicherten einstimmig, daß er nicht lange mehr leben könne. Seine Tochter war mit ihm aus Barèges als ein verwandeltes Wesen zurückgekommen. Nach ihrem Wochenbette, von welchem Niemand in der Heimath etwas wußte, war sie voller

und stärker, aber auch um Vieles älter geworden. Ihre blühende Farbe war verschwunden, ihre Augen leuchteten nicht mehr von jener Jugendfrische, die ehemals alle Menschen bezaubert hatte. Alle Freunde und Besucher des Hauses gestanden, wie sie in dieser Gestalt zurückkam, daß sie sie wahrscheinlich nicht, wenn sie es nicht gewußt, als die Tochter Runde's wiedererkannt hätten. Auch ihre Temperament, sowie ihr Betragen, war verwandelt; sie war ernst und still und vermied die Gesellschaft; Bälle und Tanzbelustigungen waren ihr zuwider, und so stellte sie, im lebhaftesten Contrast mit ihrem früheren Wesen, das Bild einer ernsthaften, fast strengen Matrone dar.

In der großen bewegten Welt hatte sich unterdessen auch Vieles umgestaltet und eine neue Geburt der Zeiten stand bevor. Das große, unüberwindliche Heer der Franzosen hatte in Rußland seinen Untergang gefunden, der Brand Moskau's hatte wie eine neue Morgenröthe durch Deutschland geleuchtet, alle aufgegebenen Plane, Hoffnung und Kraft erwachten, und Jedermann war so aufgeregt und gespannt, daß er von jedem neuen Tage neue Wunder erwartete.

In der Stadt war indessen der Rath Ambach gestorben und Ferdinand, sein Sohn, in seine Stelle getreten. Excelmann lebte an einem fremden Hofe und Runde schmachtete auf einem schmerzvollen Krankenlager. Er wäre sehr verlassen gewesen, wenn seine Tochter nicht von ihrem Gute herübergekommen wäre und seiner mit kindlicher Liebe gepflegt hätte. Alle in der Stadt, welche sie vorher gekannt hatten, bewunderten sie und begriffen es kaum, daß sie einer so edeln Aufopferung fähig sei. Der gutmüthige, liebevolle Grundmann leistete dem Kranken auch oft Gesellschaft, und so verlebte der Vater seine letzten Tage in Aufheiterung und stiller, scheinbarer Zufriedenheit. Was er erfahren hatte, seine wankende Ehre, die auf dem Spiel stand, sein fast eingetretener Bankrott, vorzüglich aber der Gram und die Erschütterungen, die ihm der Leichtsinn seiner Tochter verursacht, hatten seine Kraft aufgezehrt. Er konnte sich von diesen Schlägen niemals wiedererholen, und seine jetzige Krankheit, welche die Aerzte aus ganz andern Ursachen herleiteten, war nur die Folge jener Begebenheiten.

Seit Emmeline wieder in der Stadt war, ver-

mied der junge Rath Ambach das Haus, in welchem er ehemals so oft gewesen war, und der Kranke entschuldigte diese scheinbare Vernachlässigung, weil er fühlte, daß der Anblick der Tochter für Ferdinand verwundend sein müsse. Dieser hatte sich seitdem auch verheirathet und lebte mit der jungen bescheidenen Frau ruhig in einem kleinen Kreise von Freunden.

Wie viel Liebe die Tochter auch dem kranken Vater bezeigte, so war ihr Wesen doch nicht heiter und freundlich, ihre Miene war ernst und fast feierlich, und sie sang selbst nur ungern dem Vater jene Lieder oder Arien vor, die sie vormals so sehr geliebt hatte. Es war eine Eigenheit, daß sie seit jener schrecklichen Scene in Paris und ihrer bald darauf folgenden Verheirathung den Vater immer mit „Sie" anredete; der Kranke konnte sie nicht dahin bringen, daß sie, wie sonst, das vertrauliche „Du" aussprach. Als er es foderte, sagte sie: Das hätte niemals eingeführt werden sollen, der Vater tritt durch diese einzige Sylbe, die sich die Kinder erlauben, diesen viel zu nahe. Die Furcht verschwindet wie die die Ehrfurcht und es liegt nicht so gar fern,

daß der Uebermuth den Vater erniedrigt. So gestattete sie es auch nicht, daß irgend wer, selbst der Vater nicht, sie jemals Emmeline nennen durfte. Diese, hatte sie einmal geäußert, ist längst gestorben und wird niemals wieder zum Leben erwachen. Wie schnell, liebster Vater, ist die Schönheit verschwunden, mit welcher diese unglückselige Emmeline prunkte. Diese Herrschaft, in der meine Eitelkeit sich so glücklich fühlte, ist bald gestürzt worden, um Reue, Pein, Gewissensvorwurf und traurige Langeweile auf den Thron zu setzen.

Du solltest dich aber nicht immerdar so quälen, Kind, sagte der Alte.

Wo keine Schönheit ist, erwiderte sie, da wird nur Widerwille erregt: — „und was nicht reizt, ist todt" — wie jene Prinzessin so richtig sagt.

Ich hoffte, sagte der Kranke, du würdest im Reichthum, mit einem Gatten verbunden, der jeden Wunsch von dir für Befehl hält, dich glücklich fühlen und die vorigen Tage vergessen. Aber du wünschest nichts, du verlangst nichts, du grübelst in deinem Innern, du bist mit dir und der ganzen Welt unzufrieden.

Halten Sie fest an dem Gedanken, lieber Vater, daß ich gestorben bin. Was soll ich wünschen? Das Leben? Es kehrt nicht wieder. Den Tod? Er ist da und wird auch bald dieses Scheinbild völlig auflösen.

So muß ich denn, fuhr der Alte fort, mein Leben beschließen und kann den Trost nicht mit mir nehmen, daß ich dich glücklich weiß. Und auch das bekümmert nicht, daß du den hohen Werth deines Gatten nicht erkennst. O, Kind, als er an jenem Nachmittage, nach jener entsetzlichen Entwickelung zu uns trat, mir mit dem einfachen Händedruck sagte, daß er als Bruder mich und meine Ehre gerettet habe, als er nun gar unter verzeihenden Thränen dich, die ganz Unglückselige, in seine Arme nahm und dich, um dir Namen, Leben und Alles zu retten, seine Gattin nannte, — o, da war mir, als wenn ein Engel, ein hoher Geist voll Milde und Liebe mir erschienen wäre und mir Seligkeit brächte. Das war nach der schmerzlichsten die schönste Stunde meines Lebens. Kannst du, Tochter, diese Tugend nicht würdigen, diese Liebe nicht erkennen? Er klagt zuweilen über deine Kälte und Zurückgezogenheit. Ver-

dient er diese? Er hat mir geschworen, daß alles Das, was er für uns gethan, ihm kein Opfer gewesen sei; daß es ihn selbst beglückt habe, uns zu retten, und daß er schon belohnt sei, wenn er dir nur eine Thräne trocknen, eine Freude oder Beruhigung geben könne. Ich habe durch unser Schicksal erst das himmlische Gemüth, die unbedingte Aufopferung dieses stillen, ruhigen Mannes kennen lernen. Daß ein Mensch so völlig allen Egoismus abstreifen könne, habe ich nicht für möglich gehalten. Ist sie es doch, sie, die Einzige, hat er mir gesagt, die ich im Herzen getragen habe und immerdar hege; jetzt kann ich beweisen, daß nicht ihr Reichthum, ihre Schönheit und etwas Vergängliches mich an sie fesselten, es war und ist ein Ewiges.

Ich ehre ihn, sagte die Tochter; da aber meine Jugend und die ganze vormalige Emmeline dahin ist, so kann ich ihm auch nur mit dem Gefühl entgegenkommen, mit welchem ich die ganze Welt betrachte. Er muß keine Leidenschaft von mir verlangen, keinen muntern Leichtsinn; wohin beide führen, habe ich wohl erfahren.

Grundmann kam zu ihnen. Er war sorgsam um

den Freund bemüht und suchte ihn durch vielerlei Erzählungen zu erheitern. Man sprach denn auch allerhand von den politischen Begebenheiten des Tages, von den Franzosen, die in den verschiedensten Gestalten des Erbarmens durch Deutschland zögen; wie viele stürben, oder als Folgen der Leiden und Anstrengung den Verstand verlören. So ist mir nun, sagte Grundmann, von einem alten Freunde ein französischer Capitain auf das dringendste empfohlen worden, der sich eine Zeitlang draußen bei mir aufzuhalten wünscht. Er hat oben in Preußen im Hause meines Freundes eine gefährliche Krankheit überstanden, ist noch nicht ganz genesen, will aber bei uns, da er seines Zustandes wegen einen längeren Urlaub hat, die Wiederkehr seiner Gesundheit abwarten. Mein Freund, ein reicher Handelsherr, ist diesem Franzosen vielfach verpflichtet, weil er im Stande war, ihm im vorigen Jahr einen großen Theil seines Vermögens zu retten. Wir werden ihn also als einen guten alten Bekannten behandeln müssen, damit sich dieser Capitain Geoffroy in unserm Hause gefalle.

Das ist also derselbe Mann, sagte der Kranke,

der beim Durchmarsch sich so wacker betrug, als damals der Proceß und die verleumderische Anklage wegen Smuggelei und Verletzung der Sperre deinen Freund verderben sollte?

Derselbe, sagte Grundmann; seine Aussagen, da er selbst beim Cordon gewesen war, und seine Bravheit, daß er sogar den Zorn seiner Vorgesetzten nicht fürchtete, haben meinen Freund damals gerettet.

Nun, sagte der Vater mit matter Stimme, ich werde es nicht mehr erleben, aber allen diesen Unsinn, diese barbarischen Anstalten sind wir ja hoffentlich nun los. Ihr, Kinder, lebt einer schönern Zukunft entgegen.

Die Krankheit des Alten zog sich noch einige Tage hin, und als er sein Ende nahe fühlte, ließ er in Geheim den Rath Ambach zu sich kommen. Diesem Redlichen übergab er Briefschaften und Anweisungen, so wie ein Capital, und er beschwor ihn, niemals und zu keinem Menschen von diesem Geheimniß etwas verlauten zu lassen. Ambach versprach es und dankte dem Alten für dies Vertrauen, denn er begriff, warum diese Verhandlung auch der Tochter und dem Schwiegersohne verborgen bliebe. —

Der alte Vater war begraben und Grundmann kehrte mit seiner tief betrübten Gattin auf sein Gut zurück. Nach wenigen Tagen kam der angemeldete französische Officier an, noch krank, aber doch heiter und gesprächig. Sein Ansehn deutete, nach den vielen Leiden und der Krankheit, auf ein höheres Alter, als er wahrscheinlich erreicht hatte, die tiefen Narben auf der Stirn und im Angesicht auf seine Bravour und wie oft er in Lebensgefahr gewesen sei; ein starker, finsterer Bart verschattete den Ausdruck seiner Mienen und gab dem höflichen Manne etwas Abschreckendes und Herbes, was noch seine tieftönende Stimme vermehrte.

Der stille, freundliche Grundmann empfing seinen Gast mit allen Zeichen des Wohlwollens, dieser schien auch die Herzlichkeit seines gutmüthigen Wirthes zu erkennen und, wenn auch auf eine etwas barsche Weise, zu erwidern. Bei Tische erschienen der Amtmann und Prediger des Ortes, sowie einige nahe wohnende Edelleute mit ihren Frauen, und man war fröhlich und suchte den Fremden mit Erzählungen und Gesprächen zu erheitern. Dem Capitain fiel der Ernst der blassen Wirthin auf, die

sich nicht viel um ihre Gäste kümmerte und erst aufmerksam wurde, als er gegen Ende der Mahlzeit das ungeheure Elend der französischen Armee auf ihrem Rückzuge schilderte. Man sprach nur französisch, weil es schien, man es auch so voraussetzte, daß dem Kriegesmann die deutsche Sprache unverständlich sei. Alle waren erschüttert und die Frau des Hauses sagte endlich: Zu selten halten wir uns im Leben den Spiegel solchen Unglücks und dieser ungeheuern Begebenheiten vor, und daher kommt es, daß wir uns mehr oder minder in einem kleinlichen Egoismus verlieren. Man weiset solche Schilderungen gern ab und nennt sie märchenhaft und übertrieben, damit nur unser Wohlbehagen nicht gestört und unsere verweichlichte Phantasie nicht aufgeschreckt werde. In diesen Bildern lernen wir aber erst, welchen tiefen Sinn das Leben habe.

Der Capitain sah sie mit großen und forschenden Augen an, er schien fragen zu wollen, wie eine junge Frau zu der melancholischen Wollust komme, vorzugsweise sich den Bildern des Schrecklichen hinzugeben. Doch wurde das Gespräch jetzt unterbrochen, weil man vom Tische aufstand.

Die Spannung der Gemüther war mit Recht groß, die Aufregung in jener Zeit allgemein. Jeder hoffte, daß Deutschland sich wieder erheben würde, es war möglich, daß auch diese Gegend der Schauplatz des Krieges werde, der Abscheu gegen die Tyrannei des Fremden, da Alle gelitten hatten, war allgemein, und viele gutmeinende Patrioten wollten es Grundmann verübeln, daß er grade jetzt einen Franzosen in seinem Hause so wohlwollend verpflege und als einen Freund behandle. Als unter den beiden Gatten das Gespräch hierauf fiel, sagte sie: Ueber die sonderbaren Menschen! Als müßte man an dem Einzelnen, der uns als Gast anspricht, den Haß auslassen, den uns Deutschen diese Regierung einflößen muß. Du erfüllst die Bitte deines Freundes, welcher wohl dergleichen fodern darf, und verschwendest gewiß deine Güte an keinen Unwürdigen, denn dieser Fremdling scheint mir ein sehr wackrer Mann, der im Herzen vielleicht selber ein Feind der Tyrannei ist.

Die Nachbarn aber, da der Krieg unvermeidlich schien, zogen sich immer mehr von Grundmann zurück, um seinem beherbergten Fremdling nicht zu

begegnen. Grundmann verargte seinen Bekannten diese Engherzigkeit nicht, weil sie aus einer guten Quelle floß; mehr verstimmte es ihn, daß auch in der Stadt alte Freunde ihn vermieden und manche Voreilige ihm geradezu den Vorwurf machten, er sei ein Freund der Franzosen, was sich in diesen Zeiten durchaus nicht gezieme. Grundmann blieb also auf seinem Gute, ritt, wenn es schönes Wetter war, mit dem Capitain spazieren, oder Beide gingen auf die Jagd, doch war der Franzose nur ein ungeschickter Schütze. Im Hause las man und Grundmann fühlte sich geschmeichelt, daß der Fremde oftmals gerührt war und ihm bezeugte, daß er mit vielem Ausdruck und angenehmer Stimme vortrage. Oft war die Frau zugegen, die sich aber lieber zurückzog, wenn etwas Poetisches vorgetragen wurde.

Fürchten Sie sich nicht, sagte der Capitain, als er mit der Frau im Garten spazieren ging, daß Sie vielleicht in einigen Monden hier mit in die Kriegsscenen verwickelt sein können?

Warum fürchten? erwiderte sie; sterben, wovor die meisten Menschen zittern, denke ich mir als etwas Leichtes, und fliehen, und mich anderswohin

begeben, bleibt uns wahrscheinlich noch offen. Einbuße am Vermögen, Abbrennen unserer Häuser und dergleichen, soll man das nicht verschmerzen können?

Der Fremde sah sie mit Erstaunen an. So, antwortete er, spricht nur der Held, oder die Verzweiflung; Sie sind aber zu glücklich, um trostlos sein zu dürfen, darum müssen diese sonderbaren Worte einer erhabenen Gesinnung entströmen.

Erhaben? erwiderte sie mit einem bittern Lächeln, was nennen wir so? Ich glaube an die Sache nicht, und darum kann mir auch diese Bezeichnung mit Tönen gleichgültig sein.

Der Capitain wurde verwirrt. Verehrte Frau, fing er wieder an, wie kommt es, daß Ihr Herr Gemahl, der doch ein feiner und gebildeter Mann ist, sich noch so trägt in Frisur und Kleidung wie um 1780?

Die Frau lachte laut und mit dem Ausdruck der Heiterkeit. Das fragen Sie mich?

Ja, und warum nicht?

Warum ist der Katholik katholisch und der Grieche griechisch? Einer betet den Rosenkranz, der andere klappert, um andächtig zu sein: hier liegen sie

platt hingestreckt, dort knien sie, um dem Himmel näher zu sein, und in Amerika gibt es eine Sekte, deren Kirchendienst darin besteht, sich Rock und Weste auszuziehen und singend zu tanzen und zu springen, wodurch sie sich Gott geneigt machen wollen. Es ist eben seine Religion, so gepudert und frisirt zu gehen, und läßt keine weitere Erklärung zu.

Die Sache auf die Art deutlich zu machen, schien dem französischen Capitain doch noch nicht klar genug er sagte daher nach einer kleinen Pause: Mir wird es schwer, Sie zu verstehen. Sollten Sie doch nicht glücklich sein?

Glücklich? wiederholte sie; glauben Sie mir, nur Diejenige ist glücklich, die als Mädchen gar nicht denkt, die nichts will, oder die sich für den Mittelpunkt der ganzen Schöpfung hält. — O, wären nur nicht die Tugenden in der Welt.

Ich verstehe Sie nicht.

Es gibt eine Großmuth, fuhr sie fort, in einem Tone, als wenn sie nur mit sich selber spräche, — eine Aufopferung, ein so edles Wesen, daß man zehnmal lieber völlig zu Grunde gehen möchte, als von diesen christlichen Tugenden abhängig werden.

Wer viel erlebt, sagte der Officier, wird die Menschen überhaupt wohl anders ansehn, als es ein einsamer Priester, oder ein einfältiger Landmann im Stande ist.

Sehr wahr! Und so ist die Peitsche, die den Sklaven bis auf das Blut geißelt, oft nicht so schmerzend und demüthigend, als die scheinbare Liebe und die Großmuth so mancher kalten, seelenlosen Geschöpfe, die oft für Märtirer gelten, während sie doch warlich nur die Marterknechte sind. Die Folter ist abgeschafft, als barbarisch: aber Blicke, Worte — o, ich kann nicht Alles sagen, was ich fühle und denke.

Der Officier sah vor sich nieder. Edle Frau, fing er nach einer Pause an, ich muß fürchten, daß Sie in der Ehe nicht glücklich sind.

Warum nicht? antwortete sie mit einem herben Ton; sind wir denn dazu berufen, um glücklich zu sein? Und ist denn die Ehe etwa eingesetzt worden, um eine solche Foderung und unreife Grille zu befriedigen? Die Zeit, uns, unsere Bestimmung und Tod und Leben vergessen, dieser Rausch ist Glück: Besinnung, Denken, Fühlen, Ernst und Tiefsinn

sind Unglück. — Sie sagen, die Ehe sei ein Band zwischen Mann und Frau? Nicht wahr?

Nun freilich. —

Und wo sind denn diese Männer, von denen uns die alten Sagen erzählen? Sind sie nicht ebenso gut wie die Mammuth und andere Riesengeschöpfe antediluvianisch? Diese alten Weiberchen mit den glasirten Handschuhen und den denkenden Furchen in der Stirn, wie von der Wäscherin eingeplattet, diese roth und weißen Kinderchen mit den glänzenden Augen, oder diese wandelnden Haubenstöcke mit dem regelrechten Blicke — je nun, freilich Männer, wie die jetzigen kleinen Armadills ein Auszug und eine Andeutung an jene Riesen-Panzerthiere der alten Vorzeit sind. Es ist eben nur das umgekehrte Perspektiv der Gegenwart, wodurch Alles verkleinert wird, was die Natur ursprünglich als groß gemeint hatte.

Der Capitain wußte nicht mehr, ob er lachen oder ernsthaft bleiben sollte, in dieser halben Verlegenheit sagte er: Wie es Ihnen mit den Männern ergeht, so auf ähnliche Weise mir mit den Mädchen und Weibern. Ich möchte auch behaupten, daß

dieses Geschlecht ausgestorben sei und nur noch nachgeahmte Puppen übrig geblieben sind. Macht Schönheit und Reiz allein die Weiblichkeit aus? Nur der junge unerfahrene Mensch kann das behaupten. Und doch, kaum ist diese Rosenzeit vorüber, wie lassen sie sich fallen, alle diese Weiberchen, und möchten Perücken aufsetzen und Orden umhängen, oder sich zu Magistern machen lassen, um nur für irgend Etwas noch zu gelten. Aber, wenn die Weiblichkeit nicht etwas Ewiges ist — ist sie denn etwas Anderes, als ein elendes Maskenspiel der Natur?

Sehr wahr, antwortete sie lebhaft, — aber wo sind diese männlichen Männer, die in der Larve etwas mehr als die Larve sehn?

Glauben Sie mir, schöne ernste Frau, sagte der Officier, so selten es in meinem Stande sein mag, ich habe immer die Weiber verschmäht.

Verschmäht! rief sie aus, das kann ich nicht von mir sagen, ich habe keine Männer gesehn: diejenigen, die sich dafür ausgaben, zu verachten, hat mich nicht große Anstrengung gekostet. So alt ich geworden bin, so habe ich doch in dieser langen Zeit nur einen einzigen Mann gesehn. —

Dürfen Sie ihn näher bezeichnen?

Sie sind es!

Das Letzte hatte sie mit ganz trocknem Tone gesagt, aber es war tief in den Busen des Kriegers gedrungen. Von diesem Augenblick erschien ihm die große volle Gestalt in einem ganz andern Licht, die Blässe erschien ihm reizend und von großartiger Schönheit, und ihr strenger kalter Blick junonisch erhaben. Er konnte die letzten wenigen Worte nicht vergessen, und der geputzte, elegante Mann, wie er wieder zu ihnen trat, kam ihm mit seinen geschniegelten Manieren ganz abgeschmackt vor. Er glaubte jetzt, indem er ihr kaltes Betragen gegen den ewig lächelnden Gatten beobachtete, ihr Schicksal zu verstehen. Als der Mann am folgenden Tage wieder vorlas, war sie eingeschlafen, er ward endlich, eines Besuches wegen, vom Diener abgerufen; sowie er die Thür geschlossen hatte, eröffnete sie die klaren, großen Augen und sah den Officier mit einem fragenden Blicke an. Dieser, auf eine sonderbare Weise bewegt, umschlang sie, sie schloß das Auge wieder

und er drückte einen brennenden Kuß auf ihren schönen Mund. Sie erwiderte den Kuß, und von dem Augenblick verstanden sich beide.

Der Frühling war gekommen; es war Zeit, daß Geoffroy abreisete, denn seine Gesundheit hatte sich gebessert und sein Urlaub war vorüber. Sie zerfloß in Thränen, als sie diese Nachricht vernahm. Das Leben, so sagte sie, ist gestorben, sobald du entfernt bist, und der kalte Tod, das Nichtsein beginnt.

Und was hält dich hier? sagte der Krieger, kannst du mir nicht folgen? Geschieht dasselbe, wenn du es thätest, zum erstenmal in der Welt?

Nein! rief sie aus, und ich bin es mir, ich bin es dir schuldig, denn du bist im Herzen und in der Seele und vor allen Geistern des Himmels mein Gemahl, nicht jener Gefühllose, dessen kalte Gefälligkeit mich zu Tode martert. Er lebt nur sich und seinen Grillen, für ihn gibt es kein Du in der ganzen weiten Schöpfung.

Geoffroy hatte zwei Reitpferde mitgebracht und kaufte im nahen Städtchen einen leichten Wagen.

Sie packte ihre Juwelen zusammen, nebst einigen andern Sachen von Werth, die sie für ihr Eigenthum halten konnte. Er bedurfte keines Dieners, weil er sich für geschickt genug hielt, den Wagen selbst zu führen, und so entflohen sie in einer dunkeln Nacht, als Grundmann eben eine Reise in das benachbarte Gebirge angetreten hatte, um einen alten Freund zu besuchen und durch bedeutende Summen aus einer augenblicklichen, dringenden Noth zu retten.

Sie reiseten schnell und konnten darauf rechnen, schon weit entfernt zu sein, bevor sie vermißt wurden. Nach einigen Tagen lenkte der Officier von der großen Straße seitwärts in einen Nebenweg. Ich muß hier, sagte er freundlich, meinen besten Freund besuchen, der mir in der allerschlimmsten Lage meines Lebens in Rußland das Leben gerettet hat. Die Gegend ward immer einsamer und endlich geriethen sie in einen dichten Wald. Als sie eine Stunde in der grünen Wildniß sich fortbewegt hatten, hielten sie vor einer kleinen Schenke, die abseits am Ende eines Wiesenfleckes lag. Als man drinnen das Stampfen der Rosse hörte, sprang die

alte Wirthin heraus, und Geoffroy fragte die dicke Frau mit dem gutmüthigsten Tone in deutscher Sprache: Nun, was macht mein Kleiner? — Vollkommen wohl befindet er sich, mein gnädiger Herr, erwiderte die Schenkwirthin. — Die Entführte war in Verwunderung aufgelöst, daß sie ihren Begleiter so richtig und geläufig deutsch reden hörte; aber ihr Erstaunen wurde noch gesteigert, als jetzt ein Hündchen aus dem kleinen Hause sprang, sich anbellend vor die Pferde springend stellte, dann zu seinem Herrn hinaufhüpfte, und der Officier zärtlich rief: Nun, Munsche! Munsche! Wie ist es dir ergangen? — Der kleine Hund drehte sich schnell springend in Kreisen herum, bellte und hüpfte wieder, und Geoffroy ließ ihn sich von der Frau hinaufreichen, nahm ihn in die Arme, streichelte den Kleinen und schien in seinen Liebkosungen dem Weinen nahe. So schenkte er der Wirthin eine gefüllte Börse, als Kostgeld für seinen Liebling, und fuhr dann mit seiner Geliebten wieder durch den Wald.

Ich brauche mich, fing er an, nun nicht mehr zu geniren, da du wohl, geliebtes Kind, gemerkt haben mußt, daß ich eigentlich ein Deutscher bin.

Ja, meine Schicksale sind sonderbar genug. Sieh, dieses kleine liebe Thier, diesen Munsche, erhielt ich vor Jahren von einem vornehmen russischen Herrn zum Geschenk, ich dachte damals nicht, daß ich bald darauf als Soldat einen Feldzug gegen die Russen mitmachen würde. Es traf sich aber so. Unglück, Verlust, Glück, Alles trieb mich schnell in die Höhe und erwarb mir die Achtung und das Vertrauen meiner Vorgesetzten. Mein Hund lief allenthalben mit. Tief in Rußland, nach einem Gefecht, als ich verwundet auf dem Boden in meinem Blute lag und mich nur noch matt vertheidigte, wollte ein vornehmer Russe mir eben den Kopf spalten, als das Hündchen sich winselnd auf mich warf: Munsche! Munsche! rief ich und der Oberst hielt ein. Es war derselbe, der mir vormals das Thier gegeben hatte. Er schenkte mir das Leben, ließ mich verpflegen und schaffte mich dann wieder zu den Meinigen. So kam es, daß ich jenen furchtbaren, ewig denkwürdigen Rückzug mitmachen konnte und Deutschland, mein Vaterland, noch einmal wiedersah.

Nach einer Weile sagte die Frau: Also ein Deutscher! Jener Martin Sendling, den ich schon

vor Jahren kennen lernte. — Wie kennst du meinen deutschen Namen? rief der Officier erstaunt, ich habe ihn ganz abgelegt. Sie sagte ihm jetzt, wer sie sei, und er war verwundert darüber, daß sich Beide nicht früher wiedererkannt hätten. O, ihr bösen Menschen! fuhr der Officier fort, ihr habt mich damals sehr unglücklich gemacht. Ich war zu meinem Stande verdorben, mit mir, mit euch, mit aller Welt unzufrieden. Ich schweifte herum, in Haß gegen dich, die meine Frau hatte werden sollen; dann erinnerte ich mich wieder deiner Schönheit und welch Glück mir zu Theil werden konnte, wenn wir uns Beide mehr verstanden hätten.

Unser Leben, sagte sie, ist wie ein albernes Märchen, eigentlich ohne Inhalt.

Wenn ich schlecht bin, erwiderte der Krieger, so habt ihr mich durch eure künstliche Bildung verdorben. Vorher war ich gut und einfach. Als ich mich damals etwas besonnen hatte, ging ich, weil mir Deutschland und Alles hier verhaßt war, zur französischen Armee; ich fand Freunde und avancirte bald: auch nachher hatte ich Glück und bekam noch einige Grade. Als ich genesend zurückkam, hatte

ich nicht den Muth, nach jener Emmeline zu fragen, ich fürchtete, entdeckt zu werden, ich schob die Forschung von einem Tage zum andern auf und — seltsam! — bin seit Wochen bei ihr, und sie selbst ist es, die mit einer wiederkehrenden Leidenschaft mich zum zweitenmal zum ihrigen machen will.

Sonderbar genug, erwiderte sie — und damals war ich schön und jung, mein Vater lebte noch und gehörte zu den reichsten Männern des Landes, Freunde und Bekannte erfüllten sein Haus, und ich —

Ja wohl ändert sich Alles, unterbrach sie der Soldat, wir müssen eben durch das Leben hindurch, wie durch eine Schlacht, falle rechts und links, vor und hinter uns, was da wolle, unsere liebsten Gefühle, unsere edelsten Gedanken und Entschlüsse, vor müssen wir und Stand halten, bis uns selbst das Schicksal trifft, und dann hat das Spiel für diesmal ein Ende.

Für immer sollte es sein, fuhr sie fort, soll dies nüchterne Grauen, dieser schale Ekel, diese abgeschmackte Furchtbarkeit denn noch öfter wiederkehren?

Sie begaben sich nach einer kleinen unbekannten Stadt, wo sie versteckt genug zu sein glaubte und ihre Niederkunft abwarten wollte. Sie lebte dort unter fremdem Namen, und nachdem sie sich täglich gestritten, gezankt und einander die bittersten Vorwürfe gemacht hatten, begab er sich zu seinem Armeekorps, um in den fränkischen Reihen den Kampf gegen Deutschland mitzustreiten.

Dritter Abschnitt.

Längst war jene denkwürdige Epoche vorüber. Gefechte hatten auch in jenen Gegenden stattgefunden, das Schloß Grundmanns war geplündert worden und dann abgebrannt. Er selbst, meist aus Verdruß und Gram um die Flucht seiner Gattin, war bald nach dem Abschluß des Friedens gestorben. Ferdinand Ambach war nach der Residenz versetzt worden, wo ihm ein größerer Wirkungskreis wurde. Seine ausgezeichneten Dienste und die Liebe seines Fürsten machten ihn bald zum Geheimen Rathe und erwarben ihm den Adel, und nach dem Verlauf vieler Jahre sah er sich jetzt als Minister und Chef der Polizei von allen Ständen geachtet, vom Regenten belobt und von allen Unredlichen gefürchtet, denn seine strenge Tugend verschonte den Verbrecher und Nichtswürdigen niemals. Er hatte früh seine Gattin verloren, die ihm keine Kinder hinterließ, und er konnte sich zu keiner zweiten Ehe ent-

schließen. Einen Pflegesohn, Wilhelm Eichler, erzog er fast wie ein eignes Kind, und er hätte diesem jungen Menschen wohl die ganze Zärtlichkeit eines Vaters gewidmet, wenn dieser nicht wild und ausgelassen ihm vielfachen Kummer und Verdruß verursachte, statt ihm Freude zu machen.

Von Martin Sendling oder dem Capitain Geoffroy hatte man niemals wieder etwas vernommen, ein ungewisser Bericht sagte ihn in einer der Schlachten des Befreiungskrieges getödtet, nach einer andern Nachricht war er in einem Lazareth gestorben, auch seine Entführte war durchaus verschollen, so viele Nachforschungen der geheime Rath Ambach auch angestellt, so viele verschlagene Kundschafter er auch nach ihr ausgesendet hatte.

Die Julius-Revolution zitterte, wie ein starkes Erdbeben, in allen deutschen Staaten nach, auch die ruhigste Gegend merkte etwas von dieser Bewegung. Ambach war nicht leicht zu erschüttern, aber er verdoppelte in dieser Krisis, die so leicht von Böswilligen gemisbraucht werden konnte, seine Wachsamkeit. Einer, den er zwar nicht zu fürchten Ursache hatte, der ihm aber vielen Aerger erregte,

war in diesem Zeitraum sein Pflegesohn Wilhelm, welcher nichts weniger als den Umsturz aller Regierungen in Deutschland erwartete. Die Unbesonnenheit des leichtsinnigen Jünglings ging so weit, daß der Geheime Rath für dessen Wohlfahrt besorgt zu werden Ursache hatte.

Wilhelm war in Projecten, die ganze Welt zu verbessern, unerschöpflich, und wenn der Pflegevater alle diese Chimären belachen konnte, so war es ihm doch empfindlich, daß der junge Mann, welchem er so viele Liebe und Sorgfalt widmete, schon in der ganzen Stadt seinen guten Ruf eingebüßt, hatte. Alle Rechtlichen vermieden seinen Umgang, der Zutritt zu einigen Familien war ihm untersagt, und die älteren Leute rechneten ihn schon zu jenen unverbesserlichen Wüstlingen, die in Schulden, Krankheit und Schmach untergehen müssen. Manche ernste Greise verdachten es dem Geheimen Rath, daß er nicht längst von dem verlornen Sohn seine Hand abgezogen, oder ihn in einer entlegenen Stadt unter strenge Aufsicht gestellt habe. Deshalb waren auch Einige der Meinung, der Minister beschütze nur einen eigenen Sohn durch zu große Nachsicht, und der

junge Mensch benutzte auch nicht selten das Ansehn seines Pflegevaters, um sich von Gläubigern loszumachen, auf den Credit des alten angesehenen Mannes neue Wechsel zu schreiben, sich aus schlimmen Händeln zu wickeln und recht böse noch ärger ineinander zu schlingen.

Unter den berüchtigten Häusern der großen Stadt stand das der Witwe Blanchard oben an. Sie war eine Französin, bejahrt, schien gut erzogen und war mit manchem Vornehmen in geheimer Verbindung, weil ihre Einrichtung einen eleganten Anschein hatte und bei ihren theuern Soupers schöne und reizende Mädchen figurirten, die oft mit neuen abwechselten, sodaß mancher junge Mann, da zuweilen auch noch obenein gespielt wurde, große Summen in diesen Zimmern ließ und seine besseren Gefühle allgemach vernichtete. Der Minister hatte manche Häuser dieser Art schon aufgehoben oder beschränkt, aber mit diesem, welches von Vornehmen ingeheim und vom Gesetz öffentlich geduldet und beschützt wurde, vermochte er nichts. Wie empfindlich mußte es ihm daher sein, daß grade in diesem Hause sein Pflegesohn fast zu allen Tageszeiten gesehen ward, und

daß seine Ermahnungen gar nichts fruchteten und ein strenges Verbot nur verlacht wurde.

Es war an einem heitern Vormittag, als Wilhelm wieder in das Haus trat und gleich zum Zimmer der alten Witwe Blanchard eilte. Die starke, wohlgenährte Frau trat ihm verdrüßlich entgegen, indem sie fragte: Was will Er, leichtsinniger Patron, schon wieder bei mir? Seine Schulden wachsen immer höher an, Sein Credit ist todt, hier mag Ihn auch Niemand, und meinem Auge, junger Freund, ist Er gradezu verhaßt.

Mütterchen, sagte der Jüngling außerordentlich freundlich, setze dich zu mir und laß uns mit einander kosen und sprechen. Du kennst ja mein Herz, das gut und edel ist, so verdorben mich auch immer die selbst verdorbene Welt schelten mag. Und was macht Charlotte? Wie denkt sie über mich?

Beide setzten sich nieder und die Alte sagte: Junger Freund, ich kenne Sie ganz genau, und gewiß besser als Ihr eigener Vater. Sie sind gutmüthig, junger Herr, Sie verschwenden, und wenn ein Bekannter oder Nothleidender Sie anspricht, so geben Sie Ihr Letztes. Das möchte man loben. Aber

nun wieder schämen Sie sich auch nicht, Schulden zu machen unter den ehrlosesten Bedingungen. Erinnerst du dich, Freundchen, wie du, als du noch Credit hattest, die Uhren ausnahmst und beim Hofjuden die Juwelen, um sie an demselben Tage um die Hälfte der Preise zu verkaufen? Sehn Sie, Herr von Eichler, der Streich, da die Sache gleich darauf bekannt wurde, hat Ihnen am allermeisten geschadet.

Mütterchen, sagte der Jüngling, ihr die Hände streichelnd, was vorüber ist, ist vorüber. Diese weißen Händchen sind noch so sauber, rundlich und lieblich anzufassen, daß es zu verwundern ist. Mutter, was du in der Jugend mußt schön gewesen sein!

Damit gewinnt Er bei mir Nichts, antwortete sie lächelnd: bringe Er diese Redensarten dort in Seinen vornehmen Häusern zu Markte. Ich kenne Sie ja ganz genau, gutes Kind, und kann am besten nachrechnen, wie Sie Ihre Jugend verdorben und aufgeopfert haben.

Aber du weißt ja auch, Keine so gut, als du, daß ich mich gebessert habe. Glaube mir, ich werde ganz ordentlich, tugendhaft, großartig werden. Mehr

als alle deine Schönheiten liegen mir jetzt auch die Freiheitsgedanken und großen patriotischen Bewegungen am Herzen. Da mitzuwirken, die großen, unausbleiblichen Schicksale mit umschwingen zu helfen, das ist jetzt mein Ehrgeiz und meine Leidenschaft.

Er kann wirklich schon wieder roth werden, sagte die Alte laut lachend und ihm die blassen Wangen anrührend, über die sich eine feine Röthe ergoß. Nun freilich, fuhr sie fort, man muß keinen Menschen ganz aufgeben, Gott thut es nicht und auch der nicht, welcher die Menschen kennt.

Aber, fuhr er fort, damit ich ganz und wahrhaft ein Mann werde und edel und frei, ist mir die Liebe der Charlotte unentbehrlich. O, Himmel! Ich habe selbst nicht gewußt und früher nicht begreifen können, was eine Leidenschaft bedeutet, die so ganz unsere Kräfte aufregt und den Menschen in allen Tiefen erschüttert. Hier muß nun aber auch Erhörung, Erfüllung stattfinden, oder Geist und Gemüth werden vernichtet und ein Schlimmeres als der Tod tritt ein. Es muß eine Verzweiflung ge-

ben, für welche wohl keine Sprache unter dem Monde hinreicht, um sie nur irgend anzudeuten.

Die Alte wandte ihr Gesicht ab. Als sie wieder umblickte, sah sie den jungen Mann so starr und ernsthaft an, daß er vor diesem Blicke erschrak. Du bist noch zu jung, sagte sie dann, um schon viel erlebt zu haben, du sprichst wie ein junger Thor, der weder die Welt noch die Menschen kennt. Es giebt eine Wandlung, — eine Fügung — oder, wie soll ich sagen? — Ach, du barmherziger oder du grausamer Himmel, so muß es nun kommen, daß dieser da, der junge unflügge Taugenichts, der erschöpfte Bruder Liederlich, der Greis von zwanzig Jahren, der Liebhaber meiner Tochter ist! — Nicht wahr, zu diesem großen, unaussprechlichen Glück muß sie sich gratuliren? — Ach, das Leben ist eine gräßliche Erfindung!

Der schlanke Jüngling erwiderte: Seid nicht unbillig, Frau; ganz so schlimm stehen die Dinge niemals, wie man sie sich in einem kränklichen Zustand denkt. Und krank seid Ihr ebenfalls, nur auf eine andere Art, als ich. — Ich muß aber erst mein Herz beruhigt haben, um groß handeln zu können.

Was wollt Ihr denn eigentlich thun? fragte sie.

An der ungeheuern Bewegung Theil nehmen, die jetzt durch ganz Europa geht. Was jedem Einzelnen vorgeschrieben sein mag, gestaltet sich erst, wenn die Opposition deutlicher hervorgetreten sein wird. Denn daß man den Geist der Freiheit wird hemmen wollen, leidet keinen Zweifel. Schon sind viele junge Geister mit mir verbündet, und immer neue werden geworben; wir haben an Journalen Theil und werden einige stiften. Wer sich uns und unserm Streben widersetzt, wird als Feind behandelt. Das Alte stürzt und wir sind die Stifter der Freiheit.

Ei ja, sagte die Alte mit bitterm Lächeln, da Alles so klar und deutlich ist, da es euresgleichen nicht an der Einsicht mangelt, so wird der Erfolg auch ein glänzender sein.

Sprechen wir nicht weiter davon, brach er ab, ihr versteht mich nicht. Aber laßt doch Charlotten zu uns kommen.

Kind! rief die Alte, indem sich ihr Blick entflammte und ihre gleichgültige Freundlichkeit sich in Wildheit verwandelte, Junge! ich bin ein verächt-

liches Wesen, das vergesse ich in keinem einzigen Augenblicke, wenn ich auch weiß, daß viele der geachteten Weiber nicht besser sind, als ich; mit mir mag der Mensch, der Gewaltige oder der Bösewicht, anfangen, was er will, er mag mich mit Füßen treten, mich mishandeln, mich auf der Folter zerreißen, mir allen ersinnlichen Hohn beweisen: ich werde nicht zucken, denn ich weiß, wer ich bin: was mit der Welt, mit den Menschen, den Bekannten, was mit dir geschieht, ist mir völlig gleichgültig; — aber in einem Theil meines Wesens dünke ich mich so viel, wie es nur der größte Monarch auf Erden kann, oder der heiligste Priester und tugendhafteste Held: — das ist meine Tochter. Wer dies arme Kind nur mit einem falschen, verächtlichen Blicke angreift, der ist mein tödlichster Feind. Ich bin im Leben und durch meine Verhältnisse schlecht geworden, aber sie soll gut und tugendhaft bleiben. Zur Raserei würde es mich bringen, wenn ein Bösewicht sie verführte, und da sie jetzt gut und keusch ist, so fühle ich mich tausendmal in Gegenwart des Kindes beschämt. So ist es aber, wenn man liebt, und Mutterliebe mag wohl das innigste

und allmächtigste aller Gefühle sein. Denn mich kann ich der Hölle, der Bosheit und Gemeinheit preisgeben, an mir ist nichts mehr zu verderben und zu verlieren, aber der liebe, klare, blasse Engel soll nur das Himmlische, das Edle in seinem zarten Herzen empfinden. Auf Rosen möcht ich sie betten, und noch weiß ich keinen Mann, dem ich es gönnte, daß er sie lieben dürfte, oder der gar von ihr geliebt werden könnte. Betrachte ich dann meinen verworfenen Stand und daß nur die Schlechten zu mir kommen, vor denen ich mein Kleinod wie vor Räubern verbergen und verschließen muß, fällt mir dann ein, daß die Einzige mein Gewerbe kennt und verachtet, so liege ich in Gram auf meinem Lager und kann mich oft die ganze lange Winternacht am Weinen nicht ersättigen.

Gute Alte, sagte Wilhelm, ich habe ja nichts Arges gegen deine Tochter im Sinne.

Das wollte ich dir auch gerathen haben! rief sie mit Heftigkeit aus; sieh', nur ein unanständiges Wort, nur so ein witziger Einfall nach deiner Art, und ich könnte dich vergiften.

Vergiften, du böses Weib? Woher wirst du Gift haben?

Sie schloß ein Schränkchen auf und zeigte eine kleine Flasche. Da müßte man, sagte sie, keine Bekanntschaften unter Aerzten, Apothekern und Medicinalräthen haben: die geben mir es freilich auf meine Vorstellung zu anderm Gebrauch.

Du bist ja gräßlich, rief der junge Mann, eine Medea.

Darum hüte dich, antwortete sie, ich bin zu Allem fähig. Du willst besser werden? Man sollte es fast glauben; Mund und Stirne nehmen einen Anlauf zum Edeln, aber die verdammten Augen sehn noch so falsch und lügenhaft, so sinnlich nnd ermüdet aus wie immer.

Laß nur Lottchen zu uns kommen, bat er wieder, ich bleibe dann hier zum Essen und stärke mich im Gespräch mit dem schönen Kinde. Auch habe ich dir schon oft gesagt, daß ich sie heirathen will und werde, daß das bei mir eine beschlossene Sache ist.

Und der Geheime Rath?

Dem sage ich es noch heut oder morgen, und

will mein Alter nicht, so wird er auch nicht weiter gefragt.

Da ist der Graf Mindelberg, fing sie wieder an, der stellt auch schon lange meinem Kinde nach; wenn du ihn triffst, so sage ihm nur, er soll sich vor mir in Acht nehmen. Er verachtet eine alte Frau, wie ich bin, und denkt, mit unser Einem brauche er keine Umstände zu machen.

Ich breche ihm den Hals, rief Wilhelm, wenn er Lottchen irgend etwas thut, oder sie zu gewinnen sucht.

Ich will meine Tochter rufen, sagte die Alte, und es wird dem Herrn ein haut goût sein, das kann ich mir wohl denken, einmal züchtig zu sprechen und sich wie ein tugendhafter Mensch zu betragen.

Sie ging hinaus und kam bald darauf mit der Tochter zurück. Diese war ein feingewachsenes Mädchen, groß und schlank, und von so edelm Betragen, daß Wilhelm vor dem leichenblassen Gesicht und den dunkelschwarzen Augen scheu zurückfuhr, indem sie zur Thür hereintrat. Sie verneigte sich stumm und ernst und nahm dann im Sofa neben ihrer Mutter Platz. Sie sprach nur wenig und vermied

es, soviel sie mit Schicklichkeit konnte, den jungen Menschen, der sehr eifrig redete, anzublicken. Dann wurde gegessen und Wilhelm trug fast allein die Kosten der Unterhaltung. Er war nach seiner Meinung witzig und beredt, doch wenn auch die Mutter auf viele Gegenstände einging, von welchen die Rede war, so nahm Charlotte doch fast gar keinen Antheil am Gespräch. Wie aber Wilhelm immer heftiger und eindringlicher wurde, konnte sie es nicht unterlassen, ihn von Zeit zu Zeit mit schwermüthigen Blicken zu betrachten, in welchen sich das tiefste Mitleiden und Erbarmen malte.

Als er sich endlich wieder entfernte, sagte sie, indem sie ihre Thränen nicht länger zurückhielt: Ach! der arme, der verlorne Mensch! Was er sich von sich einbildet, welche Tugenden und Kräfte er sich zutraut! Und nicht einmal der Zunge kann er gebieten, daß sie nicht unbesonnenes Zeug herausschwatze. Er ist so schwach, daß jeder kleine Gedanke, jeder Einfall mit ihm gleichsam fortläuft, er ist so durch und durch krank, daß er sich nicht einmal mehr erinnern kann, wie dem Gesunden zu Muthe ist, und diese Zertrümmerung, daß er sich nun ohne Noth

über Alles erhitzt und wie ein Strohfeuer schnell auflodert, nennt er Genie. Ach, der arme, arme Mensch!

Könntest du ihn lieb haben? fragte die Mutter.

Ich weiß nicht, antwortete Charlotte, was mich nur bewegen kann, ein so eigenes, ein so tiefes Mitleiden mit ihm zu haben. Ich sage mir oft, er ist ein verlornes Wesen, er ist lange schlecht gewesen, sein Vorsatz, sich zu bessern, ist auch nur Kränklichkeit; denke ich an so Manches, was er gethan und gesprochen, — und dann wacht wieder meine Empfindung in einer dunkeln Gegend meines Herzens auf, daß mir ist, als wäre er noch zu retten und als könnte ich etwas dazu beitragen.

Du siehst ja auch, sagte die Mutter, daß er immer die Rolle spielt, als solltest du seine Heilige sein und ihn bekehren. Es mag wohl sein Ernst sein. Oft aber betrügen mit diesem Vorwand die schlechten Männer auch die klügsten und besten Weiber. Auch für die Tugendhaften ist es ein Reiz, wenn ihnen ein Wüstling huldigt; oft lassen sie sich sogar bethören und von ihm die Meinung beibringen, sie seien dazu berufen, ihn fromm und gut

zu machen. An dieser feinen und raffinirten Eitelkeit ist schon manche Spröde zu Grunde gegangen, und der Bösewicht lacht dann mit seinen Gesellen um so schadenfroher über diesen Triumph. Doch glaube ich wirklich, daß es diesem Wilhelm Ernst ist. Wenn er durch dich wirklich ein ordentlicher Mensch würde, könntest du ihn lieben, Lottchen? Möchtest du ihn zum Mann? Wir leben in so wunderlichen Zeiten, daß die Schwierigkeiten, die die Sache unmöglich zu machen scheinen, sich doch vielleicht aus dem Wege räumen ließen.

Nein! nein! liebe Mutter, rief die blasse Tochter in der größten Aufregung, in dem Gedanken liegt Grauen und die Hölle. Wie könnte der auch mein Mann heißen, der in mir so inniges Erbarmen erregt? Aus diesem Mitleid, das mir so schneidende Schmerzen macht, mich ihm aufopfern? O, das wäre ja doch der heilloseste Misverstand. Den Liebsten kann man bemitleiden, wenn er krank oder unglücklich ist, aus liebendem Mitleid könnte das Mädchen dann gewiß tausend Opfer bringen; aber wen man lieben soll, wen man sich als Gatten denken mag, da muß eine gewisse Ehrfurcht, eine hohe

Achtung, ein inniges Zutrauen mit in diesem Gefühl der Liebe sein. Und wenn ich mein Mitleid für diesen Wilhelm auslösche, so bleibt nur eine schlichte Verachtung, eine wegwerfende Geringschätzung übrig.

Die Mutter sah die Tochter an und sagte dann: So hast du noch nie zu mir gesprochen: du bist aufgeregt, wie ich dich noch nie gesehen habe. Lottchen, schenke mir dein ganzes Vertrauen, liebst du vielleicht?

Die Tochter umarmte die Mutter und wechselte mit Blässe und Röthe, die Augen leuchteten in ihrem Dunkel. Es kann sein, sagte sie dann, daß es Liebe ist, was mein Herz zerreißt. — Im Frühling gingen wir einigemal nach dem schönen Garten draußen in der Vorstadt, nachher spazierte ich mit der Magd dorthin. Von der Laube übersieht man die Blumenbeete, und der kleine Brunnen rieselt so angenehm. Wenn ich recht traurig war, wurde ich hier von dem springenden Wasser und dem Dufte der Blumen wieder getröstet. Wir waren das erstemal durch den Garten gegangen, als ich nachdenkend auf der Bank sitzen blieb; da kam ein junger,

freundlicher Mensch, überreichte mir ein Bouquet von Blumen und entfernte sich wieder rasch, ohne nur meinen Dank abzuwarten. Am folgenden Nachmittag war ich wieder allein; das Mädchen war fortgegangen. Er kam von der Arbeit, er schien nur ein Gesell dort. Wir sprachen mit einander und, wie mir dünkt, ziemlich lange. O, liebe Mutter, so viel Redlichkeit, heitre Gesundheit, so ein gutes Herz habe ich noch niemals gesehn; es gibt gewiß keinen zweiten jungen Mann mehr von dieser Art.

Ein Gartenknecht? ein Gesell? fragte die Alte mit einem sonderbaren Ton.

Fällt Ihnen das so auf, liebe Mutter? erwiderte die Tochter; ich hörte, er sei der Sohn eines Gärtners aus einer kleinen Stadt und sei hergekommen, um mehr zu lernen und künftig sein Gewerbe zu erweitern. — Ach Gott! er hat mir so unendlich wohl gefallen, in seiner Nähe war ich so glückselig, und ich war wie er schwur, sein Abgott. — er hat etwas Vermögen, — er wollte mit Ihnen sprechen — und —

Nun — und?

Heut habe ich dies Billet von ihm erhalten, sagte die Tochter, gab der Mutter das Blatt und verhüllte weinend ihr Haupt im Sopha. — Die Mutter las: „Ach, wie weh ist mir, mein theures Mädchen! Ich war so glücklich, als ich in meiner arbeitsamen Stille hier Deine Bekanntschaft machte. Mir war, als sei ein Engel sichtbar zu uns Menschen herabgestiegen, daß wir Glauben fassen und uns selbst vertrauen sollten. Und nun mir vorzustellen, daß ein so himmlisches Wesen in meine kleine Hütte eingehn könne, meine Aeltern begrüßen, unsere Wirthschaft führen und mich durch Liebe beglücken solle: o, die Vorstellung dieser Seligkeit, — ja, ich gestehe Ihnen, ich habe Thränen vergießen müssen, wenn ich mir dies so recht lebhaft dachte. Ist Ihr Antlitz und Ihre Gestalt nicht einer silberweißen Lilie zu vergleichen? So edel, wie diese Blume sich im Sommerwinde leicht bewegt, ist Ihre Bewegung, Gang und Stellung. Wie Du nun so freundlich und so nachdenklich mit mir sprachst und mir gestandest, daß Du mich lieben könntest: ach, es war, als wenn nach langer drückender Hitze ein sanfter Sommerregen in mein schmachtendes

Herz mit seinen großen Tropfen fiele. Wenn ich in der Nacht von meinem Bette aus durch das kleine Fenster den Mond betrachtete und nicht schlafen mochte, weil ich ohne das gestärkt genug war, so sah ich Dich auf den lichten, klaren Wölkchen der goldnen Scheibe vorüberschweben. Alles, Alles ist nun vorüber! Wie hast Du mich so grausam täuschen können! Ja, alles ist nur Maske und Lüge und ich verzweifle an mir selber. Um nicht krank zu werden, arbeite ich mehr und schwerer als sonst, sodaß ich vor Müdigkeit nicht zum Nachdenken kommen kann. O, hätte ich nie erfahren, wer Ihre Mutter ist, oder hätten Sie es mir früh genug gesagt, um jede Hoffnung, Achtung und Gefühl der Liebe in mir niederzuschlagen."

Die Alte klemmte das Blatt krampfhaft in ihrer zitternden Hand und stampfte dann heftig mit dem Fuß. Verwünschtes Volk! rief sie mit blitzenden Augen, auch solcher Gartenknecht nimmt sich heraus, uns zu verachten! — Sie schloß dann die Tochter in die Arme und brach in Thränen aus: O, meine Einzige, meine Geliebte, o, du Beste auf Erden, daß du eine solche Mutter haben mußt!

Und weshalb bin ich denn nun Die, die ich bin? Weil ich die Menschen früher verachtete, ehe sie mich noch verachteten, und weil ich keinen Entschluß fassen kann. Ja, wir wollen die Stadt hier verlassen, mit meinem Wenigen will ich mich mit dir irgendwo in einem Winkel der Erde verbergen, wo kein Mensch mich kennt. Mit Niemand wollen wir dann Gesellschaft machen, denn die Menschen verdienen es nicht, daß man ihren Umgang oder ihre Freundschaft sucht. Ja, wir wollen uns entschließen, Kind, wenn wir auch fern irgendwo in einer Hütte ganz armselig leben müssen. Was ist das Leben denn überhaupt? Ich sehne mich schon längst nach dem Tode, und es wäre dir auch wohl besser, Lottchen, nicht mehr lange hier im Schmuz und in dem lasterhaften Tollhause zu verweilen. Auch fürchte ich die gemeine Wuth des jungen Grafen Mindelberg, der sich ebenfalls für deinen Liebhaber ausgegeben hat. Ja, ja, so wird es am besten sein, und du, Lottchen, mußt dich über diesen elenden Gartenknecht trösten, der dich nicht verdient, da er sich herausnimmt, so dir aufzusagen, ohne daß er die Umstände kennt, ganz wie die gemeinen Pha=

rischer alle. Denn was kannst du dafür, daß ich deine Mutter bin? O, über das elende Wesen der Welt und der Menschen! Seelen wollen sie besitzen, sie pochen auf ihre Unsterblichkeit, und sind doch meist nur Maschinen und leblose Puppen.

Auf einen Wink von ihr begab sich Charlotte in ihr Zimmer. Die Arme war seit lange schon mit ihrem feinen Gefühl und richtigen Sinn eins der unglücklichsten Wesen. Die Mutter hatte an ihrer Erziehung nichts fehlen lassen; auf ihrem Zimmer prangte ein vortreffliches Fortepiano aus England, kostbare Möbeln und Kupferstiche zierten den Aufenthalt, sie ward wie eine Dame bedient, keiner ihrer bescheidenen Wünsche ward ihr versagt, — und welch Gefühl bemeisterte sich ihrer, als sie erwachte und nun durch ihren zunehmenden Verstand erfuhr und erkannte, welchem Gewerbe sie alle diese Güter zu verdanken hatte. Sie sah und fühlte, wie die Mutter sie liebte, ja vergötterte, denn diese Leidenschaft war ja nur die Ursache, weshalb das Kind in ihrem Hause und in der Stadt wohnen mußte, sie wollte sie immerdar sehn und sprechen, sie in jeder Stunde unter Augen haben und zitterte vor dem

Gedanken, daß sie ihr könnte abtrünnig gemacht und verdorben werden. Denn sonst war es natürlicher, sie irgendwo, in einer andern Stadt, oder auf dem Lande, unter einem fremden Namen aufwachsen zu lassen. Charlotte mußte, trotz aller widerstrebenden Gefühle, auch diese Mutter lieben; sie machte sich oft Vorwürfe, daß sie ihr Leben sündhaft finde, und dennoch konnte sie es nicht unterdrücken, daß sie sich nicht ihrer schämte, wenn sie mit ihr über die Straße ging. So war ihr Herz früh erkrankt und weder Bücher, Musik noch Natur konnten ihr eine reine Freude gewähren, weil sie zu allen Erhebungen des Geistes das quälende Bewußtsein ihres Standes mitschleppte. Zum erstenmal im Leben war ihr in Gesellschaft des jungen Gärtnerburschen ganz wohl geworden, sie hoffte, er, in einem niedrigen Stande erzogen, solle sie so stark lieben und so fest an sie glauben, daß ihm das Wesen der Mutter, wenn sie ihm einmal Alles entdeckte, gleichgültig und unverfänglich erschiene, — und nun war auch dieser Stab, auf welchen sie sich lehnte, zerbrochen.

Die Mutter hatte sich eingeschlossen und saß nachrechnend über ihren Büchern. Sie wollte ihr

Haus schnell, wenn auch unter dem Preise, verkaufen, die überflüssigen Mobilien zu Geld machen und sich mit der mäßigen Summe, die sie dann besaß, auf das Land zurückziehen, am liebsten in eine einsame Berggegend, von der großen Heerstraße entfernt, damit ihr niemals wieder ein ehemaliger Bekannter unter die Augen träte. Sie verabschiedete schon jetzt, damit sie nicht klagen könnten, mit reichlichen Geschenken ihre Kostgängerinnen und dachte nach, wohin sie sich, bis sie die Stadt auf immer verließe, einmiethen könne.

Oft treten tugendhafte Entschlüsse zu spät ein, und diese Erfahrung machte jetzt auch die berüchtigte Madame Blanchard.

Einen heftigen Auftritt hatte der Geheime Rath mit seinem verwilderten Pflegesohn. Wilhelm hatte den Minister um eine Unterredung ersucht und dieser benutzte die Gelegenheit, ihn in einem Tone zu ermahnen, der noch ernster klang als gewöhnlich. Glaubst du denn nicht, sagte er, daß ich es überdrüssig bin, dir immer und ewig dasselbe Lied vor-

zusingen? Es geht nicht länger so, und ich stelle dir nur die Frage, ob du die Kraft in dir fühlst, von heut zu morgen ein andrer Mensch zu werden, oder ob ich dich auf das Land hinaus unter strengen Gewahrsam stellen soll, oder dich hier in Arrest bewachen lassen?

Und was habe ich denn wieder gethan? fragte Wilhelm mit der Miene der ruhigen Unverschämtheit.

O, freilich ist es nichts, sagte der Geheime Rath heftig, daß der junge Herr kürzlich ein Gedicht mit seinem Namen hat drucken lassen, in welchem ganz deutlich der Königsmord als eine glorreiche, heroische That gepriesen wird, daß der herrliche Brutus dann in einer Kneipe mit andern großartigen Freiheitshelden, jungen Ladendienern, verdorbenen Studenten und einigen Handwerksburschen diesen Unsinn bei offenen Fenstern gesungen hat, und daß die ganze Nachbarschaft zusammengelaufen ist, daß die Vorübergehenden stehengeblieben und dummes Gesindel auf der Straße Chorus mitgeschrien hat? Alles das ist Nichts! Wenn ich hier nicht einschreite, was muß Fürst und Regierung

von mir denken? Und wenn ich nun als Polizeichef handle?

Thun Sie, was Sie müssen und wollen, sagte der junge Mensch ganz ruhig; ich, mein Herr von Ambach, handle nur nach Gewissen und Ueberzeugung. Sie wollen es immer noch nicht glauben, daß Sie mit aller Ihrer veralteten Moral diesen neuen Geist nicht hemmen oder niederschlagen werden. Das kann jetzt keine Macht der Welt mehr. Mitschiffen sollten Sie auf diesem Strome der Zeit, dann könnten Sie nützlich und ein großer und guter Bürger werden. So aber, wie Sie da sind, befördern Sie mit allen Ihren scheinbaren Tugenden das Schlechte und sind Nichts als ein Despotenknecht.

Ich mag von diesem Unsinn nichts mehr hören, sagte Ambach.

Warum werden Sie zornig, Verehrter? sagte Wilhelm: weil ich das Bessere will, weil ich mein Zeitalter erheben und Irrthümer stürzen möchte?

Irrthümer! nahm der Alte das Wort auf; hundertmal habe ich Euch aufgemuntert, Ihr solltet in Dienste treten; aber der junge Herr hat auf der

Universität nichts gelernt, als Freiheitslieder zu singen, auf seine Vorgesetzten zu schimpfen und kleine Libelle zu schreiben. Unternimm nur etwas, lerne die Beschäftigung kennen, der du dich widmest, untersuche, forsche, decke Fehler und Misbräuche auf, und ich will dir mit Freuden helfend entgegenkommen, um sie abzustellen. Denn es ist nicht zu vermeiden, es ist sogar nothwendig und naturgemäß, daß in der complicirten Maschine des Staats Räder ermatten, Stifte ausfallen, die Elasticität nachläßt, und der ist ein Wohlthäter der Gesellschaft, der dies mit Kenntniß nachweiset und die Verbesserung möglich macht. Aber dazu gehört Fleiß und Studium, mit leeren Declamationen ist da nichts gethan, und darum ist auch keiner der jungen Weltverbesserer zur Hand und zu Hause, wenn davon die Rede ist.

Als wenn es auf dergleichen Bagatellen ankäme! rief Wilhelm aus. Diese Stubensitzerei, dies sogenannte Studiren, diese bis jetzt gefoderten Kenntnisse sind es ja grade, die den Menschen verderben, sein Gehirn verwirren und dem Geist seine Spannkraft nehmen. Unverdorben, frisch aus den Händen der Natur, und also unwissend, wie ihr es

nennt, muß der Jüngling allen diesen verdorbenen Verhältnissen gegenübertreten, um so die Misgeburt, das Ungeheure und Formlose zu erkennen. Gibt er sich dem Aberwitz erst hin und dient ihm, so kann er nichts mehr von ihm erfahren, so wenig, wie Derjenige, der schon in den Klauen des Löwen ist, diesen tödten, oder ihn gar abzeichnen kann. Die Staatsmaschine ist ja eben nichts als eine kolossale Anstalt, um in ihrem Dienst und in Versorgung von ihr die Menschen thöricht, aberwitzig und schlecht zu machen.

Genug, rief der Beamte, auf so etwas gibt es keine Antworten mehr! Ich werde also, da du gar nicht einmal Besserung versprechen magst, auf andere Anstalten denken.

Ich kann und will besser werden, antwortete Wilhelm, aber in meinem Sinn. Das heißt, ich will dem Spiel, dem Wein und den Mädchen entsagen, will keine Schulden mehr machen, eingezogen leben, mich mit einem kleinen Einkommen begnügen, wenn Sie mir dazu helfen und mir die Erlaubniß geben wollen, daß ich mich verheirathen kann.

Verheirathen? — rief jener mit Erstaunen aus, — und wie kannst du hoffen, daß bei deinem Rufe sich ein Mädchen mit dir einlassen wird?

Jetzt, sagte Wilhelm mit erhöhter Stimme, können Sie mir beweisen, daß es Ihnen mit Ihrer Philosophie und Philanthropie ein Ernst ist. Stoßen Sie einmal alle jene rohen Vorurtheile von sich und würdigen Sie den Menschen als solchen. Ein schönes, kluges, höchst tugendhaftes Mädchen, die mich schon seit acht Wochen, daß ich sie kenne, besser gemacht hat, wird von mir auf das zärtlichste geliebt, ich sehe sie für meine Braut und Verlobte an; aber ihre Mutter kann sich freilich keiner sonderlichen bürgerlichen Ehre rühmen, sie wird selbst in der Stadt nur geduldet, man ignorirt sie scheinbar: mit einem Wort, dieses göttliche Geschöpf ist die Tochter der berüchtigten Madame Blanchard, deren Name Ihnen gewiß von Ihren Untergebenen oft genug ist genannt worden.

Bei diesen Worten trat der Minister erschrocken einige Schritte zurück, ging dann wieder auf den jungen Mann zu und sagte mit dem Ausdruck der tiefsten Verachtung: Du bist wahnwitzig oder blöd=

sinnig: du wärest fähig, so jedem Gefühl von Ehre zu entsagen?

Ehre! rief Wilhelm aus, tobt eine Leidenschaft in mir, so ist es die des Ehrgeizes; ich möchte alle Menschen überflügeln, ich will bemerkt sein, Groß und Klein, alle sollen von mir reden und auf mich achten. Aber freilich messe ich die Ehre nach einem andern Maßstabe. Kennen Sie denn diese Charlotte, die mein Herz gewählt hat? Und können Sie sie mir denn versagen? Haben Sie solche Gewalt über mich? Und wenn Sie sie nach den verkehrten Gesetzen unserer schlechten, verdorbenen Gesellschaft hätten, würde ich sie achten? „Natur, du bist meine Göttin!" sage ich mit Edmund im Lear, und verachte Herkommen, Einrichtung, Sitte, diese Krükken für die Lahmen. Ja, jene große, erhabene, unendliche Natur weiß von dem Aberwitz und seinen bürgerlichen Einrichtungen nichts, und zu ihr muß der Tüchtige, welcher sich fühlt, zurückkehren. Ich vermuthe, ja ich kann es für gewiß annehmen, daß ich wie jener Edmund ein Bastard bin; aber auch ich kann mit ihm sagen, daß darum die Fülle der Natur und Kraft in mir so überschwenglicher sei als

in jenen Geburten der langweiligen Ehe. Das ist es, warum ich kämpfen muß und das Mittelmäßige, Schwache, Ungesunde verachten.

Der Geheime Rath faßte die Hand des jungen Mannes und führte ihn vor den Pfeilerspiegel. Sieh' selbst, sagte er, ob diese Schilderung auf dich paßt, oder ob du jenem Edmund, wie ihn der Dichter schildert, wohl ähnlich siehst.

Wilhelm drehte sich unwillig vom Spiegel und sagte: Sie geben mir also Ihre Einwilligung nicht?

Nein, ganz gewiß nicht.

Wollen Sie mir eine Frage aufrichtig beantworten? Wollen Sie mir Ihr Ehrenwort darauf geben?

Ja, wenn ich es kann.

Bin ich ein natürlicher Sohn von Ihnen?

Nein, sagte der Geheime Rath, so schwer hat mich der Himmel nicht gestraft: mein Lebenslauf war mäßig und nüchtern, ich bestrebte mich von Jugend auf, ein solcher Mann zu werden, wie du ihn verachtest. Und doch bin ich dir, armer Verlorner, Liebe schuldig und darf mich dir nicht ganz entziehn.

Sie sagten mir einmal in einer guten Stunde,

daß mir ein Capital gehöre, welches Sie mir ausliefern würden, so wie ich solide geworden sei und irgend eine Bestimmung ergreifen könne.

Ja.

Aber Sie werden es mir verweigern, wenn ich diese Summe jetzt in Anspruch nehme?

Gewiß.

Und wer gibt Ihnen dazu das Recht?

Das werde und will ich dir heut und in den jetzigen Umständen nicht sagen.

Wilhelm ging gedankenvoll im Zimmer auf und ab, und der Rath Ambach setzte sich an seinen Arbeitstisch. Sollte nun hier, rief Wilhelm plötzlich und mit Heftigkeit aus, nicht das Naturrecht eintreten dürfen, auf welches sich auch Karl Moor immerdar beruft? Gäbe es denn kein Mittel, Sie zu zwingen, daß Sie, auch gegen Ihren Willen, Das thun müßten, was Sie mir jetzt gegen Recht und Vernunft verweigern? Aus wessen Vollmacht handeln Sie?

Ambach sah verdrüßlich auf und sagte: Der mir diese Summe übergab, übertrug mir auch ein unbedingtes Vaterrecht auf dich. Deine unglückliche

Mutter glaubte, du seist in den ersten Tagen gestorben, und man ließ ihr diesen Wahn, um ihr Elend nicht zu vergrößern.

Sie üben Vaterrechte an mir? fragte Wilhelm höhnisch, und verweigern mir Das, was nach meiner reifen Ueberlegung mein Glück ausmachen würde, denn ich bin kein Kind mehr! — Und gäbe es nicht Mittel und Wege, mich dieser lästigen Curatel zu entziehn?

O ja, die Wege des Banditen. Hast du doch auch schon alle meine väterliche Fürsorge unnütz gemacht. Meine Liebe hat auf dich nichts wirken, meine Ermahnung nichts fruchten können. Leider hat sich nur zu sehr die Art und Weise deines Vaters in dir entwickelt.

Sie haben ihn also gekannt?

— Ja. —

Wilhelm stand nachdenkend. So geben Sie mir wenigstens Kunde von diesem.

Nein!

Ich verstehe: — Er schritt auf und ab. — Ich bin einmal im Vertrauen, in der Hingebung gegen Sie zu weit gegangen. Sei's. So will ich denn

auch ganz mein Gefühl und meine Vermuthung aussprechen. Ein großer Mann, habe er Namen, wie er wolle, hat mich in die Welt gesetzt. Es mag ein Fürst gewesen sein. Unter frühern Vorfahren stand Der auch, der sich gegen Kaiser und Reich auflehnte und sich unabhängig machte. In wie vielen dieser gekrönten Schädel wogten und reiften große und ungeheure Projekte. Alles das rührt sich in mir und treibt in dieser späten Zeit die Wellen meines heißen Blutes um. Sie lächeln?

Ich möchte weinen, erwiderte der Rath, über diesen Aberwitz. — Er stand wieder auf und ging zu ihm: Junger Mensch, sagte er ernst und feierlich, deinen Vater habe ich in Altona angeschmiedet karren sehn, er starb in diesem Zustand, wegen falscher Wechsel zu dieser Infamie verdammt. — Jene Summe, die dir künftig gehört, ist ein Geschenk des Erbarmens. Ist nun Stolz in dir, so entwickle aus dir selbst etwas Tüchtiges und Rechtliches, daß man deinen Aeltern nicht nachzufragen braucht.

Es ist entsetzlich! rief Wilhelm aus, faßte die Hand des väterlichen Freundes, küßte sie mit Heftigkeit und ließ eine Thräne darauf fallen. Dann

stürzte er fort, ohne noch ein Wort zu sagen. Der Geheime Rath war erstaunt, weil er den jungen Mann noch niemals so gesehen hatte; es war das erstemal, daß dieser ihm die Hand küßte, und er fragte sich nur, ob er vielleicht in seiner zurückstoßenden Kälte, und daß er das harte Wort über den Vater ausgesprochen hatte, nicht zu weit gegangen sei.

Der Minister wurde von diesen Betrachtungen bald abgezogen, denn die Nachrichten häuften sich nicht nur, sondern wurden immer bestimmter, daß Unzufriedene, Böswillige, Aufhetzer und allerlei Menschen, deren Namen noch nicht bekannt waren, die Absicht hätten, in diesen Tagen einen Auflauf zu erregen, um unter dem Feldgeschrei der Freiheit tausend Schlechtigkeiten zu begehen. Ambach wußte es, wie verhaßt er Vielen wegen seiner Strenge sei; es war ihm auch nicht unbekannt, daß sein Pflegesohn mit vielen dieser Unruhstifter schon seit lange verbrüdert war. Er dachte nach, was er thun könne, um den jungen Unbesonnenen vor Un-

glück zu bewahren, da er sich aber erinnerte, mit welchem Hohnlachen der Thor alle früheren Warnungen von sich gewiesen hatte, so schien es ihm nöthig, einen gewaltsamen Entschluß zu fassen. Er wollte also durch einen Vertrauten den Jüngling aufheben, nach seinem Schlosse transportiren und dort streng bewachen lassen, bis dieses immer näher rückende Ungewitter vorübergezogen sei. Er erschrak, als er die Nachricht erhielt, der junge Mensch sei in seinem Zimmer nicht zu finden. In einem kleinen Briefe kündigte er dem Pflegevater an, er finde es gerathener, sich für jetzt auf einige Zeit zu entfernen, er könne nicht sagen, auf wie lange. Er hoffe aber, den Minister irgend einmahl wiederzusehen.

In der Stadt herrschte eine schwüle und dumpfe Gährung. Diejenigen, welche nicht in die geheimen Plane eingeweiht waren, fühlten dennoch, daß etwas im Werk sei, und die Rädelsführer vertrauten sich Keinem, um zu sehen, wie viel Glück und Zufall für sie thun möchten. Viele vom Gesindel waren mit Wilhelm Eichler bekannt und vertraut, aber, so viel sie auch mit ihm schwatzten, hatten

sie ihn doch nicht ganz in ihre Brüderschaft einweihen wollen, weil sein leidenschaftlicher Leichtsinn sie abschreckte, noch mehr aber, daß der oberste Chef der Polizei sein Pflegevater war, in dessen Hause er selbst wohnte und von dem er ganz abhängig schien. Sie fürchteten daher, daß ein so schwankender Charakter sich auch wohl zum Spion gebrauchen lasse, und daß am Ende alle seine patriotischen und wild begeisterten Reden nur Maskerade und Aushängeschild sei, um sie in den Netzen des Verraths zu fangen.

Die lockeren Gesellen der Stadt waren auch in Aufregung. Daß der Wohnsitz der eleganten Ausschweifung, das aufgeschmückte Haus der Witwe Blanchard sich so plötzlich in eine Art von Kloster verwandelt hatte, war den meisten ein unbegreifliches Aergerniß. Auf den Kaffeehäusern und Promenaden war des Geschwätzes darüber kein Ende. Einige der lockern Dirnen, die so schnell ihr Asyl hatten verlassen müssen, erzählten von Mishandlungen, die sie von der Blanchard hätten erdulden müssen, von zurückgehaltenen Geldern, selbst Plünderungen; und da die Witwe, weil man sie für reich hielt, von den

Bürgersleuten und dem gemeinen Mann gehaßt wurde, so glaubte man eine jede Lüge.

Unter diesen Stimmungen verflossen einige Tage. Mit der Frühe, als noch Alles still war, fuhr die Witwe auf ein Dorf, das einige Meilen entfernt war, um für die Tochter eine Zerstreuung dort zu finden, welche diese Gegend und den nahe liegenden Wald mit Vorliebe besuchte, so oft sich die Gelegenheit bot. Die Mutter stieg mit der tiefbetrübten Charlotte aus dem Wagen, den der alte mürrische Kutscher in der Schenke des Dorfes unterstellte. Charlotte begab sich sogleich nach dem Walde und verfolgte den Fußsteig, um sich recht bald im grünen Dickicht und in der Einsamkeit zu verlieren. Die Mutter sah mit Bekümmerniß das Wesen der Tochter, das sich seit Kurzem so verändert hatte, daß sie eine auszehrende Krankheit befürchten mußte. Als sie die stillste Einsamkeit aufgesucht hatten und jeder Straße und jedem Fußpfade fern waren, lagerten sie sich auf einen begraseten Hügel, um dem Geräusch der Bäume, dem Säuseln der Birken und Buchen und dem Murmeln eines nahen Baches zuzuhören.

In solcher Gegend, mein Kind, fing die Mutter an, wollen wir künftig wohnen und in ihr unser Leben beschließen. Ach! das hätten wir schon seit einem Jahre und länger thun können, jene unglückliche Stadt zu verlassen. Werde nur wieder gesund, sieh' heiter; glaube mir, die ich Erfahrung genug habe, der Mensch kann Vieles verwinden und so wirst du auch deinen kleinen Gärtnerburschen vergessen. Das Schicksal führt dir wohl dann dort, in schöner, freier Natur, einen andern Jüngling, einen Gatten zu, mit dem du glücklich bist.

Es ist mir ja nicht, sagte die Tochter mit schmerzlichem Ton, um eine Heirath zu thun: ich dachte bei Joseph nicht daran; sondern daß gerade dieser mich liebte und achtete, daß ich ihn sah, mit ihm sprach und meine Seele durch ihn geistiger und wahrer wurde.

Dieser schöne Fest- und Sommertag war für beide Frauen erquickend, und die Mutter ging noch tiefer in den Wald, um die Tochter sich ganz selbst zu überlassen, da sie wußte, wie sehr diese es liebte, in freier Natur sich schwärmend in ihre Träumereien zu versenken. Charlotte war in jener süßbittern

Wehmuth jetzt glücklich zu nennen, denn alle ihre Gefühle versenkten sich resignirt und doch wollüstig klagend in jenes dunkle, ewige Meer, aus welchem alle menschliche Thränen fließen. Dies schien ihr vor ihrem nahen Tode die liebste, die eigenste Heimath ihrer Seele. Vor diesen rauschenden Bäumen fühlte sie sich nicht, wie vor Menschenangesichtern, gedemüthigt, diese grünen Laubwände schienen ihr edler und göttlicher als jene lauernden Augen und falsch lächelnden Lippen, die in der Frage Vorwurf und im Blick Verdammung aussprachen.

Ein stärkeres Geräusch, Fußtritte, und als sie aufblickte, stand Wilhelm vor ihr. Er war noch blasser als gewöhnlich, sein Blick war irr, die Lippen bebten, und als er sich von seinem Erstaunen erholt hatte, seine Geliebte hier in der einsamen Wildniß so unverhofft zu finden, setzte er sich auf den Rasen zu ihr und Beide zwangen sich, von gewöhnlichen Gegenständen zu reden. Charlotte war tief betrübt, ja verletzt, daß diese einsamen Stunden, auf welche sie sich schon seit mehren Tagen gefreut hatte, ihr nun im Genuß so sehr verkümmert wurden, daß der Mann sie störte, dem sie am liebsten aus dem Wege

gegangen wäre: und doch war ihr der Anblick des bleichen Jünglings, seine sichtbare Zerstörung so rührend, daß sie gern Vieles zu seinem Troste gesprochen hätte. Nur fühlte sie in diesen Augenblicken mit der schmerzhaftesten Deutlichkeit, was gute Menschen so oft innigst betrübt, wie dichte Vorhänge sein Inneres verschatteten, sodaß der Blick ihres wohlwollenden Herzens nicht in die Finsterniß seines Gemüthes hineinleuchten könne. Er erzählte ihr von dem Zorne seines Pflegevaters, und wie er sich freiwillig aus seinem Angesicht verbannt habe, wie er jetzt Willens sei, fremde Länder zu sehen und er nur noch nicht wisse, wo er die dazu nöthigen Summen hernehmen solle; daß die Geliebte ihn aber auf diesen seinen Wanderungen und Irrfahrten begleiten müsse, wenn er nicht als ein Wahnsinniger verzweifeln solle. Ist es denn am Ende, beschloß er seine zürnenden Klagen, so gar etwas Besonderes, wenn Menschen von Kraft und Stolz sich vornehmen, in solchem grünen Walde in der Einsamkeit zu wohnen? Wahrlich, jene Eremiten, die sonst nichts Ungewöhnliches waren, und unsere heutigen Raubgesellen sind vielleicht nicht so sehr von einander ver-

schieden, wie es beim ersten Anblick scheinen könnte. Beide trieb der Haß gegen die Menschen in die öden Schatten; jener sucht in Fasten und Gebet seine Qual zu lindern und seinen Menschenhaß zu überwinden, die andern Einsiedler nehmen ihre Rache an dem Geschlecht, von dem sie so grimmig verletzt worden sind. Der alte Ambach hat neulich meinen Stolz so gebrochen, daß ich mich noch nicht in meinem Innern wiederzufinden weiß. Ich glaube nun zwar, daß er mir hat Märchen aufheften wollen, um mich zu erschrecken, aber es werden noch Tage hingehen, bevor ich mich wieder ganz erholen kann. O, Charlotte, wenn wir hier residirten, hier in diesem grünen, laubreichen Saal, Sie meine Waldkönigin Mariana, ich der edle Räuberhauptmann Robin Hood, und wir hier nun mit Liedern, Gesang und Tanz die Ankunft des Mais feierten, um uns her brave Kameraden versammelt, die mich und noch mehr die Königin der schönen Wildniß verehrten: nun käme der reiche, vornehme Pflegevater mit seinen Lakayen und Polizeibeamten dahergefahren, und wir führten mit dem Gefolge ein Kriegesspiel auf und bemächtigten uns ihres Gutes,

ängstigten den alten Herrn eine Zeitlang, um ihn dann mit ausbündiger Großmuth wieder freizulassen, — wäre denn das nicht etwas Herrliches? Könnte man sich auf diese Art die Zeit nicht recht hübsch vertreiben?

So war doch das Gespräch wider Willen in die Farbe des Waldes hineingespielt und durch Charlottens Antworten wurde der Ton heitrer und poetischer: man sprach von Märchen und arbeitete mit der bewegten Phantasie die alte Waldlegende von Robin Hood und seiner Mariana weiter aus, so sehr auch Charlotte protestirte, unter diesem Bilde zu erscheinen, oder sich mit jener flüchtigen Gräfin vergleichen zu lassen. In diesen fast ganz heitern Gesprächen fand sie die Mutter, die jetzt von ihrer Wanderung zurückkam.

Da der Mittag nahte, kehrte man zu der Schenke des Dorfes zurück. Ein einfaches, reinliches Mahl erquickte sie, und die Gespräche, Erzählungen und Scherze führten die zerstörten Menschen bis auf einen gewissen Grad von Fröhlichkeit. So oft der junge Mann auf seine Liebe zu reden kam, suchte Charlotte das Gespräch auf einen andern Gegenstand

zu lenken, und die kluge Mutter wußte jedesmal an irgend eine Geschichte zu erinnern, sodaß die leidenschaftlichen Aeußerungen des jungen Mannes zurückgehalten wurden.

Es ward ihnen schwer, sich von der freien Natur, die auf Alle, ohne daß sie es wußten, so gut eingewirkt hatte, loszureißen. Endlich erinnerte der alte mürrische Kutscher, daß es Zeit sei, zur Stadt zurückzukehren, die man doch erst nach eingetretener Finsterniß erreichen würde. Himmel! rief plötzlich Wilhelm aus, heut ist ja der Tag, an welchem wahrscheinlich ein Tumult ausbrechen wird. Ich muß euch begleiten, ihr Lieben, man kann nicht wissen, wie ich euch nützlich sein möchte. — Ja, ja, sagte der Fuhrmann, es ist Vielerlei gemunkelt worden, man kann nicht wissen, was das böse Volk heut ausrichtet. — Und woher, Petermann, wißt Ihr denn Etwas? — Ei, man geht ja mit so vielerlei Leuten um, daß uns wohl auch Etwas davon zu Ohren kommt.

Die Frauen stiegen mit beklommenen Herzen in den Wagen, und nach einiger Zeit sagte Wilhelm: Sind mir doch seit einigen Tagen meine ehemaligen

Spiesgesellen ganz aus dem Sinn gekommen. Diese vertrauten mir in voriger Woche so Manches, gaben Winke, warben eine Partei und hatten selbst von der Polizei Einige in ihrem Solde, welche ihnen das verriethen, was man im Schilde gegen sie führen könne.

Charlotte zeigte sich sehr ängstlich und erschrak noch mehr, als Wilhelm, um sie zu beruhigen, ihr zwei geladene Pistolen zeigte, die er mit sich führe. Als sie sich der Stadt näherten, hörten sie schon im Thore davon sprechen, daß in einer der belebtesten Straßen ein großer Auflauf sei. Der Kutscher fuhr rascher, um früher das Haus der Witwe zu erreichen. Man sah Fackeln leuchten und hörte aus der Ferne die Marseiller Hymne singen. Die Mutter rieth, einen kleinen Umweg zu nehmen, um von einer andern Seite und unerkannt ihre Wohnung zu erreichen, denn sie fürchtete nicht mit Unrecht, daß das aufgeregte Volk sich gegen sie, sobald man sie erkannt habe, Excesse erlauben werde.

Sie hatte sich aber dennoch verrechnet und es zeigte sich bald, daß diese Vorsicht vergeblich war. Mit der Finsterniß hatten sich einige junge Leute vor

dem Hause der Witwe gemeldet. Sie waren verwundert und verstimmt, als sie vom Diener abgewiesen wurden, und wollten sich nicht überzeugen lassen, daß das Haus wirklich von allen Schönheiten verlassen sei. Einer der jungen Männer, der etwas zuviel getrunken hatte, stieß den schwachen Bedienten zurück, drängte sich ein und blieb im Zimmer sitzen, in welchem er bald nachher einschlief. Diese kleine Begebenheit hatte einigen Lärm verursacht, und eine Abtheilung jener Volkshaufen, die in den andern Straßen sangen und schrien, rottirte sich vor das Haus der Frau Blanchard, und alle fragten und lärmten, bis plötzlich der Skandal auf den höchsten Gipfel stieg, indem eine Bande Musikanten ein tolles Charivari mit vielen sich kreuzenden Melodien aufspielte und Buben und Hunde dazwischen heulten. Es war der junge, ausgelassene Graf Mindelberg, der mit einigen seiner Freunde, die ihn in Verkleidung begleiteten, sammt den Musikanten, diesen tollen Lärm erregte, weil er sich so an Charlotten und ihrer Mutter rächen wollte. Es war dem jungen, verwilderten Mann, der sich für unüberwindlich hielt, zu empfindlich gewesen, daß ihn

Charlotte, die Tochter einer Ehrlosen, mit so vielem Stolz behandelt und seine Freigeisterei und übermüthige Werbung so kalt abgewiesen hatte. Jetzt strömten noch mehr Menschen herbei, auch Polizeibeamte zeigten sich, die aber, da es nur bei wildem Geschrei, Fluchen und Lachen blieb, sich ruhig verhielten, vorzüglich seit man einen ältern Mann, der moralisch vermahnen wollte, mit überlautem, verhöhnendem Gelächter stumm gemacht hatte.

Von der andern Seite fuhr der Wagen indessen weiter, von dem mürrischen Petermann gelenkt, der oft schimpfte und fluchte, wenn hier und dort eine Gruppe von Schwatzenden ihn hemmte, oder er laut schreien mußte, daß man ihm und seinen brausenden Pferden nur aus dem Wege gehe. So, klatschend, rufend, anhaltend, schnell fahrend gelangte er in die Gasse, in welcher er selber wohnte. Vor seiner Thür stand seine alte treue Haushälterin. Sind der Herr Petermann schon da? rief sie laut kreischend. Sie stellte sich vor die Pferde. Was soll das? schrie er von seinem Bock herunter; laß los, alter Drache. Indem war ein Hund aus dem Flur des Hauses winselnd gekrochen, der zum Wagen hinaufstrebte,

als er die wohlbekannte Stimme seines Herrn vernahm; doch in demselben Augenblick peitschte dieser auf die Pferde, der Wagen rückt schnell an, und man hörte ein Geheul und ein Zetergeschrei der alten Weibsperson. Himmel und Erde! schrie Petermann, indem er die Pferde anhielt, — was ist das? — Was wird es sein? heulte die Alte, Ihr selbst, Herr Petermann, habt Euern eignen Hund überfahren: das treue, alte, liebe Thier, das schon so viele, viele Jahre gesehen hat, halb blind und halb taub, nichts mehr im Leibe hatte, als die Liebe zu Euch alten, grausamen, nichtsnutzigen Menschen!

Man hörte noch immer das Geheul eines sterbenden Hundes und Petermann sprang vom Bock, indem er schrie: Was? Wie? Meinen Muntsche hätte ich überfahren, den alten, uralten Sackermenter! O, Himmel und Hölle, habe ich noch der Mörder meines allerbesten Freundes werden müssen! Nein, das überlebe ich nicht! Dieser Hund war ja der einzige wahre Mensch, den ich jemals habe kennen lernen.

Er nahm den Leichnam auf, und trug das dicke, aufgeschwollene Thier, das jetzt eben verschieden war,

selbst in sein Haus. — Die Frau im Wagen weinte laut. Was ist dir, Mutter? fragte Charlotte. — O Himmel, erwiderte jene, wir hätten draußen im Walde bleiben sollen, denn ich sehe, das Schicksal verfolgt uns.

Verzeihung, sagte der graue Kutscher, daß ich so lange verweilte habe. Jetzt wollen wir auch um so schneller vor das Haus fahren.

Wie könnt Ihr uns nur so aufhalten, Mann, sagte Charlotte, in dieser dringenden Lage, um eines elenden Hundes willen?

Elenden Hundes! rief der Fuhrmann: tausend Donnerwetter! Derselbe Hund, der nun endlich crepirt ist, war mein Siegwart, Werther, oder wie sie alle heißen mögen, die Helden, über welche die empfindsamen Mamsellen Thränen vergießen! Elender Hund! Sind wir denn Alle etwa was Besseres? Gewiß um Vieles schlechter! Zu, ihr Racker, ihr Rosse, die ihr auch nichts werth seid! Ich soll ja schnell fahren!

Jezebel! Jezebel! schrie der Pöbel; die geschminkte und die blasse, — laßt sie uns zerreißen! — Fahr' doch zu, ins Teufelsnamen! rief Wilhelm aus dem

Wagen heraus, und der Fuhrmann, zornig wegen seines Hundes, trieb so plötzlich die raschen Pferde an, daß sie durch den dicken Menschenhaufen rannten und Geschrei, Heulen, Fluchen und Schimpfen noch lauter ertönten. Ein Kind war überfahren worden. Der Wagen mußte anhalten, man riß den Kutscher herunter, das Volk mishandelte ihn und die Polizei befreite ihn nur mit Mühe aus den Händen der empörten Menge. Einige Besserdenkende drängten nun die Masse des Pöbels zurück, und da man sich ganz nahe am Hause befand, so suchten die Drei aus dem Wagen zu steigen und die sichere Schwelle zu erreichen. Der junge Graf Mindelberg hatte jetzt die Fahrenden erkannt und ließ von neuem und noch lauter das Charivari seiner Musikbande ertönen. Wilhelm sprang voran und klingelte heftig, der Bediente kam, aber der Graf schrie: Lottchen! Lottchen! hier geblieben! und strebte, das junge Mädchen von der Mutter wegzureißen, die sie fest umschlossen hielt. Die beiden Frauen zitterten. Schon war es dem Grafen und seinen Helfershelfern gelungen, Charlotten zu ergreifen, als ein junger Mensch sie schnell und stark in seinen Armen aufhob und

mit ihr der Thür des Hauses zueilte. In demselben Augenblick fiel vom Hause her ein Schuß und der Graf stürzte nieder.

Ein allgemeines Geschrei, stürzende Flucht, das Haus war frei und der junge Bursche trug die halb Ohnmächtige hinein. Die Mutter folgte fast ohne Bewußtsein.

Im Hause selbst fand man nur den jungen Menschen, der sich ernüchtert hatte und jetzt mit den Uebrigen das Haus verrammeln und die Fensterladen schließen half, denn es war vorauszusehn, daß der Sturm sich in wenigen Augenblicken, und zwar gewaltsamer, als zuvor, erneuern würde. Auch sammelten sich die erschreckten Haufen bald wieder, und Alles, was sich in der übrigen Stadt bis jetzt umgetrieben hatte, drängte sich nun in diese Gasse zusammen. Ein ungeheures Geschrei erhob sich, Steine wurden gegen Thür und Fenster geschleudert, Mordbrenner, Mörder schalt man die Bewohner, und Alles vereinigte sich, das Haus zu bestürmen und die Thüren zu erbrechen. In großer Schnelligkeit wurden Balken und Hebebäume herbeigeschleppt, einige der Verwegensten hatten vom be-

nachbarten Hause das Dach der Wohnung erstiegen, und warfen nun Ziegel und Latten hinab, um von dort in die innern Gemächer zu dringen. Von außen vermehrte sich das Getümmel, und da man einmal das Beispiel gegeben hatte, so wurden auch Pistolenschüsse auf das Haus gefeuert.

Der schwer verwundete Graf war fortgebracht worden, und die Musikanten, da sie ihren Beschützer entbehrten, hatten sich auch still zurückgezogen.

Die Hausthür krachte, fiel und war aufgebroench. Jetzt stürmte der Schwarm hinein; Alles fluchte, schrie, lärmte; die innern Thüren sollten auch gesprengt werden; Wilhelm hatte seine Pistolen von neuem geladen; die Weiber saßen trostlos und ohne sich zu regen im Winkel des Saales; der Diener und der Fremde gingen händeringend und in Unentschlossenheit gelähmt auf und ab; nur der junge Bursche, der Charlotten gerettet hatte, schien, mit einem großen Stock bewaffnet, den Einbruch mit einer gewissen Ruhe zu erwarten; und jetzt wäre es gewiß um das Leben der Bewohner geschehen gewesen, wenn sich nicht in diesem Augenblick Militair, Polizei, und ein angesehener Mann an ihrer Spitze,

gezeigt, und bittend, drohend, versprechend mit Ernst und Höflichkeit sich Platz gemacht hätten. Sie entfernten den anstürmenden Haufen vorerst aus dem Hause; man gab das feste Versprechen, daß die Schuldigen gewiß gestraft werden sollten, und foderte, daß man der Obrigkeit für jetzt unbedingt gehorchen solle.

Der Anblick der Soldaten, ihre ernste Haltung, die Höflichkeit der Anführer wirkten so wohlthätig auf den gemeinen Mann, daß für einen Augenblick Ruhe und Stille eintrat. Man verlangte, als die Thüren geöffnet waren, daß Alle, die sich im Saal befanden, der Polizei als Verhaftete folgen sollten, um nachher im Verhör sich von den Anklagen zu reinigen, oder ihre Schuld einzugestehen. Die Polizei war verwundert, den Pflegesohn ihres obersten Chefs hier anzutreffen, doch hatte es die Folge, daß Alle gegen die Frauenzimmer noch höflicher waren.

Als man sie nun wieder auf die Straße hinausführte, erhob sich von neuem ein ungeheurer Lärm. Alles schrie rasend durcheinander, daß man diese frechen Buhlerinnen, die Räuber und Mörder in ihrem Solde hätten, in Stücke reißen müsse. Die

Soldaten hatten genug zu thun, die wüthende Volksmasse von den Gefangenen zurückzuhalten; es war nothwendig, daß die ganze Abtheilung sie nach dem großen Polizeigebäude begleitete. Hier erhielten sie vorerst einige fest verwahrte Zimmer zu ihrem Aufenthalt, und der Geheime Rath, der immerdar von Anfoderungen bestürmt wurde, war nicht im Stande, sie jetzt, auch seinen Pflegesohn nicht, zu sprechen.

Das Volk war aber nun nicht länger zu bändigen. Wegen eines übel berüchtigten Hauses schien es den Behörden nicht gerathen, die allerstrengsten Maßregeln anzuwenden; so wurde denn unter Gesang und Jubel Alles verwüstet, Bilder, Mobilien, Betten wurden hinausgeschleppt und draußen verbrannt, und so hatte sich die angedrohte Revolution auf die Zerstörung dieses Hauses beschränkt, welches nun auch in Flammen aufging. Die Löschanstalten, welche schnell herbeigeschafft wurden, arbeiteten vorzüglich dahin, daß die angrenzenden Wohnungen nicht vom Feuer ergriffen werden möchten.

Nach diesem nichtsnutzigen Auflauf, von Uebermüthigen erregt, die die Stimmung des Volkes dann misbrauchten, schien es einigen Großen gleich-

sam ein Glück, daß der böse Wille sich in dieser Kleinigkeit zufrieden gestellt habe, daß die Bosheit hier ihre Lust gebüßt und das ganze elende Complott zerschellt sei, ohne daß große Anstrengungen angewendet, oder viele Opfer gefallen seien. Man sorgte nur dafür, die Masse einzuschüchtern, und so ward vorläufig beschlossen, daß Graf Mindelberg, Wilhelm Eichler, der alte Fuhrmann, und die Witwe nebst ihrer Tochter, so viel es sich irgend mit der Gerechtigkeit vertrüge, zum abschreckenden Beispiel dienen müßten.

Die Besseren, unter welchen Ambach obenan stand, konnten diese vorläufigen Beschlüsse nicht billigen. Er war unwillig über die Maßregeln gewesen, daß man dem armseligen Complott zugesehen, es gekannt und doch nicht unterdrückt habe, um nach einer Explosion, die man dann doch nicht ganz in seiner Gewalt haben konnte, mit schreckender Strenge hervorzutreten. Er hatte dreist gesprochen, daß diese Halbheit, die völlig unmoralisch sei, die Regierung nur herabsetze, und daß sie selbst, so handelnd, an dem Verbrechen der Bösewichter Theil nehme und Vieles von der Schuld auf sich selber

lade. Er war aber von den Politikern überstimmt worden und mußte dieser Klugheit das Feld räumen. So hatte er nun, wie er vorhersah, dieser Politik des Tages gegenüber einen schweren Stand. Er sollte fast nicht untersuchen, sondern mehr ein schon gefälltes Urtheil bestätigen, damit doch gestraft würde, und doch war es möglich, daß sich zur Entschuldigung, ja Rechtfertigung der Gefangenen, Manches aufbringen ließe. Auch diesen berüchtigten, von der allgemeinen Meinung verdammten Weibern gegenüber wollte er die Kraft des Gesetzes aufrecht erhalten, und er war sehr unzufrieden damit, daß man die Rädelsführer hatte entfliehen lassen, die nun wahrscheinlich im Nachbarstaate auf ähnliche Weise hanthiren würden.

Am schuldigsten schien ihm sein Pflegesohn, von dem er durch aufgefangene Papiere außerdem wußte, daß er mit vielem schlechten Volke schon seit lange in Verkehr stand. Der Graf, obgleich er der erste Veranlasser des Unfugs war, war schwer verwundet, man durfte an seinem Aufkommen zweifeln. Diese Gewaltthat des jungen Mannes, seinen Gegner im dicken Haufen niederzuschießen, wenn er dadurch auch

vielleicht Leben und Gesundheit des jungen Mädchens rettete, war auf keine Weise zu entschuldigen. Und dennoch that es dem Minister leid, wenn er den Jüngling, dessen Wohlfahrt ihm war anvertraut worden, jetzt dadurch vernichten sollte. In diesen Zweifeln und schmerzlichen Gefühlen nahm er sich vor, die Gefangenen vorerst selbst im Vertrauen zu verhören, um so, bevor das Gericht eintrat, irgend mildernde Umstände zu entdecken, vielleicht auch, auf einem menschlichern Wege, die Wahrheit schneller zu finden, als mit den hergebrachten Formen, die sehr oft viel einfachere Begebenheiten verwickeln und Schuld und Unschuld verwirren.

Der trunkene junge Mann, der nur ungezogen sich in das Haus gedrängt hatte, wurde gleich entlassen, weil er weder beim Auflauf gewesen war, noch sich sonst etwas hatte zu Schulden kommen lassen. Der junge Mensch, welcher Charlotten aus dem Haufen gerettet hatte, und der Niemand anders als Joseph war, durfte auch zu seinem Herrn und seinem Garten zurückkehren, doch mußte der Gärtner sich für ihn verbürgen, daß er sich wieder

stellen würde, wenn er noch irgend bei der Untersuchung nöthig sein sollte.

Der folgende Tag war ruhig, und Alle in der Stadt sprachen von dem Vorfalle wie von einem Traum, der sie beängstiget habe. Man billigte es, daß Wachposten und Patrouillen verstärkt wurden, daß man Fremde, die ohne Gewerbe und Paß waren, aus der Stadt verwies, daß alle Polizeianstalten, Nachfragen und Untersuchungen strenger wurden, und Viele, die sich von den Unruhstiftern hatten anwerben lassen, da sie sahen, wie wenig Hoffnung des Erfolgs war, waren jetzt grade diejenigen, die als echte Patrioten und gute Bürger alle diese Anstalten am lautesten lobten.

Der Geheimerath, welcher jetzt scheinbar bedrohenden Aufruhr ganz in ein Nichts verschwinden sah, war nun fest entschlossen, es dahin zu bringen, daß keinem seiner Gefangenen zu viel geschehe. Daß er seinen ausgearteten Wilhelm nicht retten könne, sah er ein, auch durfte schwerlich die Witwe, die er schon immer aus der Stadt hatte schaffen wollen,

einer Demüthigung entgehn. Er ließ die Arrestanten, die man auf seinen Befehl milder behandelt hatte, in sein Haus führen. Als man den alten Kutscher in sein Zimmer brachte, verwunderte er sich über die Rüstigkeit und den Anstand des alten Mannes. Als er ihm sein Vergehen vorhielt, sagte dieser: Excellenz, der Mensch hat sich nicht immer in seiner Gewalt. Wie ich so meinen allerbesten, ältesten, treusten Freund zu meinen Füßen sterben sah und winseln und klagen hörte, und der junge Herr noch zu schimpfen anfing, und ringsherum das Gebrüll von den ungezogenen Menschen, da wurde ich innerlich so zornig, wie verzweifelt, daß ich nicht mehr Acht gab; und wie konnte ich es auch bei dem Getümmel? So rückte ich denn an und der Junge litt den Schaden, doch aber auch nicht gefährlich, wie ich mir habe sagen lassen.

Und jener Freund? fragte der Rath.

Es war eigentlich, erwiderte Jener, ein ganz ordinairer Hund, mein gnädiger Herr: er war Muntsche geheißen, und jetzt schon über zwanzig Jahre alt. Er war also krüppelig, dick, unbeholfen, fast blind. Er kümmerte sich gar nicht mehr um die

übrige Welt, und nur wenn er meine Stimme hörte, war er alert und glücklich. So hörte er denn unsere Pferde, ob er gleich halb taub war, ihren Tritt und Schritt kennt er, die Weibsen lassen ihn aus der Thür, was ich so schwer verboten hatte, aber bei dem Getümmel hatten sie auch den Kopf verloren; so krappelte denn der kleine Dicke heraus und gerieth unter die Räder, und mußte elendiglich crepiren. — Verzeihen Sie, gnädiger Herr, daß ich noch jetzt über das treue, liebe Vieh meine Thränen nicht zurückhalten kann, obgleich ich sonst nicht so sehr weichherzig bin.

Setzt Euch, Freund, sagte der Rath, der sich für den Alten zu interessiren anfing: wie ist Euer Name?

Ich habe schon manchen Namen gehabt, sagte der Fuhrmann; seit ich wieder Kutscher bin, heiße ich Petermann, von Natur und Hause heiße ich aber eigentlich Martin Sendling.

Ambach wurde aufmerksam, denn dieser Name war ihm wohl aus älteren Zeiten im Gedächtniß geblieben. Als ich damals das Fuhrwesen trieb, fuhr der Alte fort, erhielt ich mein Hündchen Munt-

sche von einem vornehmen russischen Herrn zum Geschenk. Nachher — o, es war sehr sonderbar — wollte mich ein sehr schönes und eben so reiches Frauenzimmer heirathen, sie machten einen Narren aus mir, und, wie ich fertig war, wollte mich die Madam wieder nicht. So lief ich mit meinem kleinen Muntsche wie toll in die weite Welt: unter den Franzosen machte ich den Krieg gegen Rußland mit und erlebte als Soldat alles Elend dort. Damals rettete mir mein Muntsche das Leben, denn ich wurde sonst von dem vormaligen Herrn des Hündchens niedergehauen. An dem Thier erkannten wir uns wieder und liebten uns.

Den Feldzug habt Ihr mitgemacht? fragte der Rath.

Ja, und kam als Capitain zurück; damals hieß ich Geoffroy. Toll geht es her. Ohne daß ich sie kenne, entführte ich meine vormalige Verlobte, die mit ihrem ältlichen Eheherrn sich sehr unglücklich fühlte. An dem Hund erkannten wir uns auch wieder. Aber die arme, jetzt ganz verdrehte Person war mit mir noch weit unglücklicher, als vorher, ich lief mit meinem Hunde von ihr, zu meinem

Corps. Blessirt, gefangen, war ich ein elender Mensch, und da sie merkten, daß ich ein Deutscher sei, von meinen Landsleuten noch obenein verachtet. Da war mein Hündchen wieder mein einziger Trost, er, Muntsche, blieb mir immer getreu. Ach! ich habe seitdem vielerlei Elend ausgestanden. Zu den Franzosen, wo Alles verändert war, mocht' ich nicht wieder, mein ganzes Leben war ein verfehltes, verpfuschtes, und da ich nichts Anderes beginnen konnte, mußte ich wieder als Fuhrknecht mir meinen Stand und Beruf von unten auf zu bilden suchen. So kam ich nach Jahren hierher, wo ich denn endlich meine Wirthschaft einrichtete.

Ambach zweifelte nun nicht mehr, wer dieser mürrische Alte sei, den er damals wohl bei jener Verlobungsscene fest ins Auge gefaßt hatte. Ich werde mich Ihrer annehmen, sagte er, und ließ jetzt seinen Pflegesohn zu sich rufen. Freund, sagte er zu diesem, du hast jetzt deinen Unbesonnenheiten die Krone aufgesetzt, und deiner wartet strenge Untersuchung und schwere Strafe.

Mir ganz gleich, antwortete der ganz zerstörte junge Mensch, schicken Sie mich auf die Festung,

in das Zuchthaus oder zu den Baugefangenen, ich kann nicht tiefer sinken, als ich schon gestürzt bin.

Und immer noch diese unselige Leidenschaft für die Tochter einer Ehrlosen?

O, wenn sie mich liebte, rief Wilhelm in der Begeisterung der Verzweiflung, so lachte ich Ihrer und Ihres Staates und aller Strafen. Aber ich habe es erleben und durch und durch, wie eine schneidende Säge, durch meinen ganzen Körper fühlen müssen, daß sie mich verachtet und bemitleidet, daß sie das ganze Herz, ihre himmlische Liebe einem simpeln, gesunden, treuherzigen Gärtnerburschen hingeworfen, der es ebenso mit Füßen tritt, wie sie dem meinigen thut, und mich so an ihr vollständig rächt. Von meinem herrlichen Vater haben Sie mir neulich schon gesprochen, wollen Sie mir jetzt nicht meine glorreiche Mutter nennen?

Nein, sagte der Rath, ich habe bis zum Tode der Armen Verschwiegenheit gelobt, und ich weiß jetzt nicht, ob sie noch und wo sie lebt. — Er ließ die Witwe und ihre Tochter hereinrufen, und Wilhelm sprach hastig: Nein, es ist mir unmöglich, jetzt Charlotten zu sehn. Er ging schnell in ein Seiten-

gemach. Als die beiden Frauenzimmer jetzt hereintraten, erstaunte der Geheimerath über die außerordentliche Blässe des Mädchens, noch mehr aber über ihre wundervolle Schönheit. Er war verlegen und konnte das Auge von dem blassen Kinde nicht wieder abwenden; ihm war, als wollten sich von allen Seiten her alte Erinnerungen und längst erstorbene Gefühle ihm aufdrängen. Er konnte, wie verzaubert, den Eingang seiner Rede nicht finden, und die alte Witwe betrug sich auf eine Art, die seine Verlegenheit nur vermehrte. Gleich beim Eintritt musterte sie ihn mit einem scharfen Auge, seufzte dann schwer und beschaute nachher prüfend eben so lange den sitzenden Fuhrmann. Da der Rath noch Charlotte anstarrte, seine Empfindungen sammelte und die Leidenschaft seines Pflegesohns für dieses Wesen großentheils schon entschuldigt hatte, sagte die Mutter: Verzeihen Excellenz, wenn ich mich ungeheißen niedersetze, das alte Wesen ist matt und todesmüde, denn es sind seit dieser Zeit zu viele Leiden und zu schnell auf mich hereingebrochen.

Auch der Rath setzte sich und verlangte, daß die Witwe Blanchard erzählen, sich entschuldigen und

den Zusammenhang der letzten Händel darlegen solle. Wozu? sagte sie, ich fühle es, mit meinem Leben ist es zu Ende. Könnte ich Ew. Excellenz nur dahin stimmen, für meine arme, unschuldige, herrliche Tochter etwas zu thun, ihr Schicksal und ihre Ehre, soviel es möglich ist, sicherzustellen, so würde ich mit der größten Beruhigung in mein Grab steigen, denn nach meinen Erfahrungen, das glauben Sie mir nur, stirbt sich's leicht.

Was ich thun kann, sagte der Rath —

Und warum sollten Sie's nicht können, antwortete sie mit bewegter Stimme, Sie haben mich zwar verfolgt, Sie haben mich aus der Stadt treiben wollen, aber das galt nur mir, nicht meiner Tochter, und gegen mich, die Sterbende, werden Sie nicht mehr eifern, wenn Sie sie erst kennen: nicht wahr, Ferdinand?

Gott im Himmel! schrie der Rath und sprang von seinem Sessel auf — Sie sind doch nicht — seine Stimme zitterte, seine Knie wankten, er war todtenbleich.

Ja wohl, antwortete sie mit hervorbrechenden Thränen, wohl bin ich jene arme, unglückselige, einst

schöne und glückliche Emmeline, welcher Sie so oft ewige Liebe schwuren.

Ferdinand wankte halb ohnmächtig, fast wie damals, als er sie verlobt wähnte: er stellte seinen Sessel neben den ihrigen, schaute ihr fest in's Auge, dann wieder in das ihrer Tochter und sagte dann: Ja, ja, höchst Unglückselige, ich erkenne jetzt die Augen wieder, den Blick, der damals mein Herz durchbrannte.

Und dieser alte, wunderliche Martin, fuhr sie fort, oder Petermann, ist der Vater meiner lieben Tochter. Ach Gott, mein ganzes Leben war Verwirrung und schwerer Traum.

Als der Geheimerath so laut und mit entgeisterter Stimme aufgeschrien hatte, steckte Wilhelm sein krankes Gesicht, neugierig und erschreckt aus der Thür des nächsten Zimmers, was in der Aufregung keiner der Anwesenden bemerkte. Er zog sich ebenso schnell wieder zurück und die Thür blieb nur angelehnt.

Diese Ihre Tochter, fing Ambach jetzt etwas mehr gesammelt an, nehme ich unter meinen unmittelbaren Schutz, sie sei mein Kind, meine Tochter;

ich schwöre, sie ist gut und edel, und kann ich erfüllen, was sie wünscht, so soll ihr Glück und ihr Wohlstand meine angelegentlichste Sorge sein.

O, Ferdinand, alter, mein ältester, mein wahrster Freund, rief die Alte in einem fast jubelnden Ton, daß ich eine solche Freude noch einmal erleben könnte, habe ich niemals geglaubt. Charlotte, küsse deinem Vater, deinem Wohlthäter die Hand.

Das junge schöne Wesen warf sich kniend vor den würdigen Mann hin, küßte seine Hände und badete sie mit seinen Thränen, er aber zog sie in seine Arme und sagte sehr bewegt: Ja, Kind, du mußt glücklich werden, jetzt umarme aber auch deinen wahren Vater. Mit einiger Scheu ging Charlotte zu Martin Sendling, der sie herzlich in seine Arme schloß und nur sagte: Da es so steht, kann ich fast meinen Muntsche vergessen.

O, Himmel! fuhr die Alte fort, was ging Alles in meinem Innern vor, als ich in dem Capitain Geoffroy meinen ehemaligen Verlobten erkannte. Ich hatte die Achtung vor mir selbst verloren, und haßte ihn doch als meinen Verführer, wie ich ihn nannte.

Als er mich verlassen mußte, und wir hätten uns im Zorn getrennt, war meine Seele zerrissen. Ich vernahm den Tod meines Mannes, des großmüthigsten, liebevollsten aller Menschen. Hier und dort lebend, gerieth ich endlich wieder in die Nähe meiner Heimath. Junges Volk schloß sich meinem verzweifelnden Leichtsinn an, Vornehme und Reiche beschützten mich insgeheim und so gerieth ich, fast ohne Entschluß, damals aber auch ohne Vorwurf, an dieses Gewerbe.

Der Geheimerath unterbrach sie: Sie wissen es nicht, Sie Aermste, daß ein Kind, ein Sohn von Ihnen auch noch lebt?

Man sagte mir damals, er sei schon in Paris gestorben, dieses Kind des Unglücks und der Schande.

Unglücklich ist er auch jetzt, antwortete Ambach; vielleicht, wenn er seine Strafzeit überstanden hat, der ich ihn nicht entziehn kann, wird er ein guter und brauchbarer Mensch. Es ist nämlich jener Wilhelm Eichler, den Sie oft, zu oft in Ihrem Hause gesehen haben.

Darum! sagte zitternd Charlotte und die Witwe rief: O, Gott sei Dank, daß ich seine Leidenschaft zu meiner Tochter niemals befördert habe, und daß sie niemals seine vorgegebene Liebe erwidern konnte und wollte.

In diesem Augenblicke fuhren Alle auf, von einem nahen Schuß erschreckt. Der Geheimerath eilte in das Zimmer, kam zurück und verschloß dann die Thür. Weder Mutter noch Tochter sollen hinein, sagte er dann; der Unglückliche hat sich selbst ermordet.

Die Witwe starb noch am nämlichen Tage unter Schmerzen und Krämpfen, denn sie hatte Gift genommen, weil sie jene so öffentliche Schande nicht überleben wollte. Der alte Geheimerath war von allen diesen Vorfällen heftig erschüttert und flüchtete für einige Zeit auf sein schön gelegenes Landgut hinaus, um sich zu erholen und seine Gefühle wieder zu sammeln.

Joseph, der wohl erzogene Jüngling, ließ sich vom Rath sehr bald von der Tugend und Unschuld seiner von ihm heiß geliebten Charlotte überzeugen. Ambach übergab ihm die Verwaltung des Gutes

sowie die Pflege der Gärten. Er war mit seiner Gattin glücklich und Martin zog ebenfalls zu ihnen, um dem jungen Mann, soviel es sein Alter zuließ, in seinen Geschäften zu helfen. Der Rath war getröstet, daß er doch das eine Kind seiner einst verehrten Emmeline hatte retten können.

Die
Gesellschaft auf dem Lande.

Novelle.

Als die beiden jungen Freunde sich an der Aussicht über den Strom hin ergötzt hatten, gingen sie über die Brücke, um sich jenseit zu trennen, indem Franz, der ältere von beiden, sagte: auch im Brandenburgischen Lande, mein theurer Gotthold, giebt es schöne Naturgemälde, wenn man sie nur aufzusuchen versteht, und keine phantastischen Erwartungen hinzubringt, die eigentlich jeden Genuß, sei es hier, oder in Italien, verderben.

Gotthold erwiederte: du hast so sehr Recht in diesen Worten, daß man sie auf alles anwenden kann, auf Kunstwerke, Bücher und Menschen. Wie wenige wissen denn nur, was sie von einem guten Buche, von einer Geschichte, von einer Composition fordern sollen. Sie verlangen entweder gar nichts, oder sie wollen sich nur ihre Neigungen, Vorurtheile und Schwächen heraus lesen, oder das bei Caspar

finden, was ihnen gestern im Werke des Melchior gefiel: wenn nicht ein ganz Unbestimmtes, Unbedingtes, Luftiges ihnen vorschwebt, das sie das Ideal oder das Interessante taufen.

Franz blickte noch einmal nachdenkend in das Wasser und sagte dann: von ihrer Gegend rinnt der Strom her, ihre Blicke haben vielleicht auf diesen Wogen geruht: ist denn wohl auch ihre Sehnsucht in diesem Glanze?

Laß das Phantasiren, sagte Gotthold, und zog ihn vom Geländer zurück. Wir sprechen so vernünftig über Bücher, und richten doch unsere Lebensart selbst auf so tadelnswürdige Weise ein. Du trittst deiner Adelheid (ich nenne sie dein, ob sie dich gleich noch gar nicht kennt) mit derselben Unbestimmtheit entgegen, weißt auch nicht was du von ihr fordern sollst, was deine unbeschränkte Sehnsucht dir etwa gewähren kann, wie sich dein eigner Charakter umsetzen oder entwickeln mag, oder wie gar aus diesem Spiel (das mir etwas frevelhaft erscheint) sich unsinnige Leidenschaftlichkeit, selbst Unglück erzeugen könnte.

Du bist sonst nicht so schwerfällig, warf der Poetische ein.

Im Gegentheil, rief Gotthold aus, ich scherze darum wohl nur mit dem Ernst, erscheine übermüthig und launenhaft, weil ich jedes Geschäft immer nur als Geschäft und ernsthaft treibe. Die sind mißrathene Humoristen, deren man freilich oft genug findet, die Arbeiten und Geschäfte mit genialem Uebermuth von der Hand schlagen wollen.

Liebe ein Geschäft! rief Franz empfindlich aus.

Liebe, die heirathen will, antwortete der Freund, ist es auf gewisse Weise doch auch.

Aber gönne mir, fiel jener ein, doch diese Rosenmonate meiner Jugend, die schnell genug vorüber eilen werden. Billigst du auch das Abentheuer nicht, würdest du in meiner Lage auch ganz anders handeln, so dulde doch die Eigenheiten des Freundes und hilf ihm, auch gegen deine Ueberzeugung; denn, wenn dies zu thun, nicht der Charakter der Freundschaft ist, so weiß ich gar nicht, woran ich die ächte erkennen soll.

Gut gesagt, antwortete Gotthold, und so will ich dir denn auch in deinem Sinne dienen. Lebe wohl, die Brücke ist zu Ende, ich gehe links, du rechts, in einigen Tagen sehen wir uns wieder.

Auch muß ich eilen, rief Franz, wenn ich noch heut vor später Nacht den Ort meiner Bestimmung erreichen will. — Er wollte schon über den Graben zum Fußsteig hinüber, mit einem leichten Sprunge, setzen, als ein alter Herr ihm ein gebietrisches Halt! zurief, welches den flüchtigen Fuß fesselte und auch Gotthold bewog, noch verwundert stehn zu bleiben. Ein alter Mann saß auf einem Stein am Wege, mit einem feinen grünen Rocke bekleidet, Gold umspann die Knopflöcher desselben, der dadurch den Anschein einer Uniform gewann, ein dreieckiger, nicht großer Hut bedeckte sein Haupt, aber am merkwürdigsten war ein langer, starker Haarzopf, der mit schwarzem Seidenbande umflochten, die Steine des Weges, als er noch saß, berührte; eine Tracht und Zier, die in jenen Jahren nicht mehr häufig gesehen wurde, in dieser Kraft, Stärke und Vollendung aber auch in frühern Tagen zu den größten Seltenheiten würde gezählt worden sein.

Halt! rief dieser altfränkische Mann und stand von seinem Sitze auf. Jetzt ragte er eine Kopfeslänge über die Jünglinge hinaus. Wo kommt ihr her? fragte er mit barschem Ton: wo geht ihr hin? Wer seid ihr?

Gotthold lachte nur, aber der empfindliche Franz antwortete mit der Gegenfrage: nicht wahr? wir sind hier schon dem Thorschreiber vorbei?

Allerdings, sagte der grüne Mann.

Nun, erwiederte Franz, so bemühn Sie sich nicht weiter; und zugleich war er schnell fort gegangen.

Da der alte, schlanke Herr, der eine gewisse Würde in seinem Wesen aussprach, beleidigt schien, so sagte Gotthold freundlich zu ihm: vergeben Sie dem jungen Menschen, der jetzt von Berlin gekommen ist, und eine Fußreise in das Schlesische Gebirge vornehmen will. Er ist eigentlich Einnehmer.

Einnehmer? murrete der Alte, so durfte er nicht so ungestüm verfahren, wenn er mich auch wirklich für nichts Vornehmeres als einen Thorschreiber hielt, denn die beiden Posten sind oft in einer Person verbunden.

Einnehmer mein' ich, fuhr Gotthold etwas verlegner fort, ein Mann, der gerne Geld einnimmt, denn das ist seine Passion, er ist ein Porträtmaler, und in Miniaturbildern recht geschickt, aber er thut keinen Pinselstrich umsonst. Aber das ist nicht seine

einzige Leidenschaft. Er will auch gern für sich einnehmen, er will sich beliebt und geliebt machen, er bildet sich ein, in seinem Wesen viel Einnehmendes zu haben, und darum nannte ich ihn hauptsächlich einen Einnehmer. Bei den Frauenzimmern möchte er am liebsten für einen solchen gelten.

Herr! sagte der grüne Mann und drückte sich den Hut tiefer ins rothe Gesicht, Sie sind auf keinen Fall ein Einnehmer, sondern im Gegentheil ein recht widerwärtiger Patron, mögen Sie nun von Berlin oder dem luftigen Paris herkommen. Der andere junge Mensch war nur simpel grob, aber Sie hänseln einen alten Mann, Sie haben mich zum Besten, da Sie doch vor meinen Jahren Respekt haben sollten. Adieu! es soll mir recht lieb sein, wenn wir uns niemals wieder antreffen.

Er winkte einem kahlköpfigen Jäger, mit dem er in die Stadt zurückkehrte, und Gotthold verfolgte seinen Weg nach einem Gute, wo er einen alten Freund aufsuchen wollte, mit sich selber unzufrieden, daß er seiner Lust zu scherzen zu leicht nachgegeben hatte. Er erinnerte sich der Warnung, die er selber oft im Munde zu führen pflegte: daß zum Spaße,

wenn er ein solcher wirklich sein soll, zwei gehören, einer, der ihn macht, und der zweite, der ihn versteht.

Franz wanderte durch einen Fichtenwald, indem er, selbst auf dem Fußsteige, oft über die Sandstrecken bittere Klagen führte. Ihn wollte manchmal schon sein Eigensinn gereuen, daß er auf diese Weise seinen Einzug in das väterliche Haus seines Jugendfreundes halten wollte. Die Geduld indeß und die Vorstellungen, noch an diesem Abend die schöne Adelheid zu sehen, verkürzten ihm die langen sechs Stunden, und endlich stand er wirklich früher vor dem Dorfe und der Pfarrkirche, als er es erwartet hatte.

In der Schenke verbesserte er seinen Anzug ein wenig, und ging dann mit klopfendem Herzen nach dem Schlosse. Die Lichter brannten schon, als ihn ein freundlicher Bedienter der gnädigen Frau meldete, die ihn im Saale, in Gesellschaft ihrer Tochter annahm. Es wurden noch einige Kerzen angezündet, und der Fremde gab mit einem Gruße den Brief

des Sohnes ab. Die Mutter empfing ihn und sagte zur Tochter: lies mir ihn vor, liebes Kind, du weißt, daß bei Licht meine Augen ablegen. Lassen Sie sich nieder, werthgeschätzter Herr, und vergeben Sie.

Adelheid las das Blatt, welches der Ueberbringer schon kannte.

„Ich sende Ihnen, geliebteste Mutter, einen meiner theuersten Jugendfreunde, den Herrn Franz Wagner, einen sehr geschickten Miniaturmaler. Er ist auf einer Reise nach dem Schlesischen Gebirge begriffen, und hat mir versprechen müssen, mich in unserm Hause zu erwarten, der ich aber wohl noch acht Tage in Berlin bleiben werde. Ich bin überzeugt, daß Sie diesen lieben, talentvollen Mann nach Ihrer allgemein bekannten Güte aufnehmen und behandeln werden. Ich wünsche, daß er in meiner Abwesenheit mein Zimmer bewohne. Vielleicht lassen Sie sich, oder meine Schwester bereden, sich von ihm malen zu lassen." — Adelheid hielt inne. — Nun? sagte die Mutter, fahre fort mein Kind. Die Tochter las zögernd und mit ungewisser Stimme weiter:

„Was die letztere betrifft, so muß ich bitten, daß sie barmherzig mit meinem Freunde umgeht, und nur die liebenswürdigen Launen gegen ihn auslåßt. Låßt sie sich malen, so zeige sie ja den freundlichen Blick, und nicht jenen schmollenden, um mit diesem nicht meinen Freund, der von Natur zaghaft ist, aus dem Schlosse zu jagen. Was den Papa betrifft, so weiß ich wohl, daß dieser sich lieber dem Müller als dem Herrn Wagner zum malen überlieferte. — Ich hoffe Sie alle gesund wieder zu sehen.“

Cajus.

Da mein Sohn, sagte die gnådige Frau, Sie so vorzüglich schåtzt und auszeichnet, so muß ich nur bitten, daß Sie Nachsicht mit uns haben mögen, denn die Einsamkeit des Landes gewåhrt nur wenige Unterhaltung. Mein Sohn, der Sie am meisten zerstreuen könnte, ist noch abwesend; auch mein Mann ist verreist, und kömmt erst nach einigen Tagen zurück. Ich werde Ihnen die Bibliothek öffnen lassen, das Reitpferd meines Sohnes steht zu Ihren Diensten, einige Besuche in der Nachbarschaft

werden Ihnen die Zeit auch vielleicht verkürzen, und wenn Sie ein nachsichtiger Liebhaber des Gesanges sind, so kann meine Tochter vielleicht —

Liebe Mutter, unterbrach sie diese, zählen Sie mich ja nicht unter den hiesigen Raritäten mit auf, denn sonst komme ich noch mit unserm Herrn Amtmann Römer auf derselben Linie zu stehn.

Man setzte sich an einen kleinen runden Tisch zum Abendessen nieder. Und warum, fing die Mutter wieder an, willst du immer auf unsern würdigen Römer sticheln? Es ist unser Verwalter hier, müssen Sie wissen.

Ich habe auch von Ihrem Herrn Sohne einen Brief an ihn, antwortete Franz.

Da werden Sie einen trefflichen Greis kennen lernen, fuhr die Mutter fort. Wir sind ihm seit vielen Jahren die ausgezeichnete Bewirthschaftung und Verbesserung unsrer Güter schuldig. Ein biedrer, deutscher Mann, treu, ehrlich und einfach.

Und redselig! fügte Adelheid hinzu, er wird Ihnen nicht einmal, sondern zehnmal den ganzen siebenjährigen Krieg vormachen, einhauen, niedersäbeln, marschiren, jedem General, Obersten und

Lieutenant nachsprechen, wie der alte Ziethen gehn und gestikuliren und Ihnen seinen Säbel zeigen, den er noch mitgebracht und aufbewahrt hat.

Es waren alte, gute Zeiten, sagte die gnädige Frau, die keiner verachten soll. Gut, daß dein Vater nicht hier ist, der würde ziemlich böse werden.

Franz fühlte sich in der Nähe des geliebten Gegenstandes glücklich, jedes Wort ihres Mundes war ihm wichtig, und die Stunde des Abendessens endigte ihm viel zu früh. Es war schicklich, sich zu beurlauben, verlegen empfahl er sich und trat bewegt in das einsame Zimmer. Er sah im Wirthschaftshause Licht, und erkundigte sich beim Bedienten, ob der alte Römer wohl noch wach sei. Der geht nie vor zwölfe schlafen, antwortete dieser, und ist doch am Morgen zuerst wieder munter, der Alte weiß nicht was Müdigkeit ist. Franz erinnerte sich, wie sehr ihm sein Freund empfohlen hatte, sich diesem alten Wirthschafter, der der Liebling seines Vaters sei, ja angenehm zu machen. Er ging daher noch jetzt hinüber, um seinen Brief abzugeben.

Er traf den muntern Alten, der eben mit seiner viel jüngern Frau zankte, welche die Parthie des

Predigers nahm, der unlängst von ihnen gegangen war, aufgebracht und in Zorn. Jetzt aber stand er auf, umarmte den Fremden, ließ ihn nieder sitzen, las den Brief seines jüngen gnädigen Herrn und Freundes, umhalste dann den Angekommenen noch einmal und küßte ihn so herzlich, daß Franz nicht ganz ohne Besorgniß um seine Zähne, Arme oder Rippen blieb. Das ist wahr, rief er dann, wen unser Cajus auf diese Art empfiehlt, der muß ein herrlicher Mann sein! Aber gewiß, solcher edler Menschen, wie unser Cajus einer ist, finden sich auch nur wenige auf dieser Welt! Ich bin nun bald sechs und sechzig Jahre alt, aber seines Gleichen habe ich nirgend getroffen. Die ganze Familie, Herr, ist noch ganz so, wie aus den alten Zeiten, deutsch, handfest, ehrenvoll, ohne Lug und Trug. Nicht wahr, (ei, daß ich, alter Narr, auch frage). Sie kennen die Geschichte des siebenjährigen Krieges? Sehn Sie, Herr, der Säbel da weiß von dem zu sagen, der hat ihn mit gemacht, den ganzen merkwürdigen Krieg, in dieser meiner Faust!

Er nahm den Pallasch in seiner stählernen Scheide von der Wand, zog ihn heraus und gab

ihn dem jungen Mann, ihn zu prüfen. Der hat Blut gesehen! rief der alte Husar nun begeistert aus; ja, Herr, ein Ziethenscher Husar von damals war auf Erden eine weltberühmte Creatur, und mit Recht, denn solche Thaten, wie unser alter kleiner Held mit seinem Regimente in jenen Zeiten verrichtete, geschehen nicht wieder.

Mit einem Seufzer und majestätischen Anstande warf er den Säbel klirrend in die Scheide und ließ ihn wieder an der Wand an seiner Stelle prangen. Wir leben zwar in einem neuen Jahrhundert, fing er dann wieder an, aber darum in keinem bessern, in keinem heroischern, was die Leute auch von Buonaparte und Moreau, oder ähnlichen sprechen mögen. Apropos! vor zwei Jahren war hier in dieser meiner Stube ein gar ernsthafter und wichtiger Streit, der auch noch großentheils die Ursache ist, daß ich mit unserm Herrn Prediger etwas auseinander gekommen bin. Ich bin begierig, was Sie meinen. Vor zwei Jahren war es nämlich, wie weltkundig ist, daß man aus der Sieben in die Acht gehn, daß man plötzlich statt 1799, 1800 schreiben sollte. Nun war mir nicht im Traume beigekommen, daß

es Leute, und sogar studirte, geben könnte, die behaupteten, das neue Jahrhundert finge erst mit dem Jahre 1801 an. Was sagen Sie?

Man war sehr uneinig, sagte Franz.

Aber unnöthig, fiel Römer hitzig ein. Denken Sie sich doch nur den Fall: wir alle haben ein ganzes Jahrhundert hindurch Siebzehnhundert geschrieben; gut, diese Sieben geht endlich aus: ich bitte, sein Sie recht aufmerksam; nun fängt das neue Wesen, die Acht, ja doch offenbar mit Achtzehnhundert an, im Jahre 1801 sind die Finger, die Nummer acht, die kuriose neue Aussprache, das Ding, das nun wieder von eins anfängt, und Neunzig, Achtzig, weit im Rücken hinter sich hat, schon längst gewohnt: muß da nicht jeder Mensch, der nur einiges Gefühl hat, der einen Sinn für Unterschiede fassen kann, nicht Leib und Leben darauf lassen, daß mit der Mitternacht 1800 der große Wendepunkt eintritt, den wir alle, die zugegen sind, nicht noch einmal erleben? Und diese Capacität, sehn Sie, war in den Mann, in unsern Prediger durchaus nicht hinein zu bringen! Wie ein Stock blieb er auf seinem Aberglauben. Die Eins finge das neue Jahr-

hundert an. Was Eins! In der Acht liegt es! daß es keine Sieben mehr ist! Er hätte wahrlich die Leute im Orte hier, die nicht überflüssiges Nachdenken haben, verführt, wenn es unser alter Baron nicht mit aller Gewalt durchgesetzt hätte. Feierlich wurde oben im Schlosse die merkwürdige Mitternacht begangen. Wer aber nicht zum Feste kam, war unser eigensinniger Prediger, und der Narr (Gott verzeih mir die Sünde!) setzt sich nun in voriger Neujahrsnacht in seiner Stube hin, und feiert mit einigen andern Separatisten sein windschiefes neues Jahrhundert. Ist das Philosophie, ist das christliche Demuth, Herr? Ist das ein Beispiel für die Gemeine?

Nach einigen andern Reden, nach friedlichem Zwischensprechen der sanftmüthigen, verständigen Frau, nahm Franz vom alten zornigen Krieger Abschied. Leben Sie wohl, rief ihm dieser nach: ach! noch eins! malen Sie doch die junge Baronesse sobald als möglich, der Bräutigam kann jeden Tag eintreffen.

Der Bräutigam? rief Franz, und blieb in der Thüre stehn.

Es soll so gut, wie richtig sein, sagte Römer, ein Herr von Binder, nicht mehr jung, aber gut und sanft.

Ueber die letzte Nachricht hatte Franz Zeit und Gelegenheit in stiller Nacht auf seinem Zimmer nachzudenken. Er verwünschte seine Reise, seine unnütze, lästige Maskerade, und daß er nicht schon vor einigen Monaten öffentlich den Schritt gethan hatte, zu welchem es nun vielleicht zu spät war.

Am folgenden Tage ritt Franz mit dem Wirthschafter aus. Der Alte freute sich, ihm auf seinem kleinen Pferde viele seiner Husarenkünste vormachen zu können. Wie Sie dies Pferd hier sehen, sagte er endlich, so ist es vor Jahren von dem berühmten französischen General Jourdan geritten worden. Ein östreichischer Hauptmann hat es auf einer Reise aus Franken nach Sachsen gebracht, in Sachsen hat es ein Oberster gekauft, der es nachher einem Herrn von Schlieben abgelassen hat, für den war das Thier noch zu muthig, und er gab es einem Dekonomie-Inspektor im Magdeburgischen, der es gleich

darauf an einen Amtmann bei Brandenburg verhandelte, von dem hat es ein getreuer Freund, der es weiß, wie sehr ich auf rasche Pferde halte, für mich gekauft.

Sie ritten über Wiesen, die von Eichen und Gebüschen angenehm unterbrochen waren, bis zum Flusse. Die Arbeiter zeigten dem Verwalter allenthalben die größte Ehrfurcht, er lobte diese, er schalt andere, und Franz entschuldigte ihn bei sich selbst, wenn er zu bemerken glaubte, daß er sich einigemal in zu erhabene Autorität versetzte, und einen plötzlichen Zorn über Nachlässigkeiten übertrieb oder erdichtete, um nur dem Fremden die ganze Größe seines Wesens zu zeigen.

Sie kamen an das Ufer des Flusses, und wollten von da auf einem andern Wege in das Dorf zurück kehren. Hier war eine Niederung und ein frischer rinnender Bach, der die grüne Gegend durch seine mannichfaltigen Krümmungen anmuthig erfrischte. Eine Mühle lag reizend im Grunde. Franz nahm seinen Weg dahin, doch das Bataillenpferd Jourdans und Römer schienen ungern diese Richtung einzuschlagen, denn der Reiter hielt es zurück

und winkte dem voreilenden Franz. Warum nicht hier? fragte dieser. Ei, sagte der Alte, der einfältige Müller hält immer böse Hunde, die die Pferde leicht scheu machen, auch ist seine Knittelbrücke selten im Stande, und der Grobian läßt sich von mir nichts sagen, weil ich eigentlich mit seiner Pachtung, die eine Königliche ist, nichts zu thun habe.

Versuchen wir es doch, sagte Franz, den die einsame Lage der Mühle reizte, und Römer mußte wider seinen Willen folgen. Zwei Hunde stürzten wirklich klaffend aus der Thür, die aber ein lautes Pfeifen gleich zurück rief; hierauf trat ein langer Mann heraus, dessen schalkhafte Miene auf Verstand deutete; so ernsthaft, ja fast ehrerbietig er auch grüßte, so konnte er doch ein satirisches Lächeln nicht unterdrücken. Römer warf den Kopf zurück und schob seinen dreieckigen Hut nur ganz nachlässig. Der gottloseste Mensch, sagte er, als sie vorüber waren, weit und breit in der ganzen Gegend umher, dieser Herr Zipfmantel; er respektirt durchaus gar nichts und weiß alles in der Welt am besten. Räsonnirt auch über Krieg und Soldaten, und hat doch niemals einen Feldzug mitgemacht. Die ganze

Gegend hier gefällt mir, alle Unterthanen und auch die Nachbarn sind zu loben, aber so oft ich hier in den Grund und an diese Mühle komme, so ist mir, als wenn ich alles Zutrauen zu mir und allen Glauben an die Menschheit verlöre. Mein Brauner hat auch denselben Abscheu, er will niemals dem Neste da vorbei.

Am Mittage glaubte Franz zu bemerken, daß Adelheid sich mit Sorgfalt geschmückt habe. Sie ward einigemal, als er sie anredete, roth, sie antwortete nicht ohne Verlegenheit, so sehr sie sich auch zu bezwingen suchte. Sie lehnte es nicht ab, sich malen zu lassen, und man ward einig, daß man die Morgenstunden, sobald die Mutter nur aufgestanden sei, dazu anwenden wollte. Der Diener brachte einen Brief, den die gnädige Frau sogleich erbrach, er enthielt auch eine Einlage, welche sie der Tochter gab. Diese nahm das Blatt, wie beschämt, und verbarg es sogleich unter dem Teller. Franz glaubte, den Namen Binder zu hören.

Auf seinem Zimmer stellte er vielerlei Betrachtungen an. Sein Malergeräth war mit seinen übrigen Sachen auf der Post angekommen, aber die

größte Freude machte es ihm, als am Abend der Postillion blies und sein Freund Gottholb vom Wagen sprang, der sich auch sogleich mit einem Briefe vom Sohn des Hauses der Familie vorstellte.

Durch Gottholds Gegenwart ward die Gesellschaft des Schlosses belebter, und Franz fühlte sich behaglicher und freier, da der Freund sein Geheimniß ganz kannte. Auch Gotthold war ein Freund der Malerei, und ergötzte sich vorzüglich, Carikaturen mit einer freien und geübten Hand zu entwerfen, durch die er Adelheid oft zum Lachen zwang, welches indeß der hochgestimmte Franz übel empfinden wollte, welcher behauptete, dergleichen Fratzen lägen gänzlich außer dem Bereiche der Kunst. Er gab zugleich nicht undeutlich zu verstehn, so weit es nur irgend die Artigkeit erlaubte, daß es von weniger feinen Empfindung oder Bildung zeuge, wenn man sich an dergleichen Mißgestalten ergötzen könne. Doch Adelheid, welche ihn sehr gut begriff, lachte nur um so herzlicher. Das Vertrauen der Mutter, die von Natur freundlich und gütig war, schien aber

Gotthold durch seinen frohen Muth gänzlich gewonnen zu haben. Er war schon am ersten Tage wie das Kind des Hauses, und durfte sich alles erlauben, worüber der ernsthafte Römer manche finstere Miene zog, weil er meinte, der junge Mann verletze seine Würde und möchte wohl nicht unterlassen, ihn ebenfalls bei erster Gelegenheit lächerlich zu machen, vorzüglich da der Satiriker bei seinen Streifzügen auch sogleich mit dem verdächtigen Wassermüller Zipfmantel eine Art von Freundschaft errichtet hatte.

An einem schönen Vormittage ging die Gesellschaft nach einem kleinen Weinberge spazieren, der heiter und anmuthig lag, und zwar beschränkte, aber liebliche Blicke auf niedere Hügel und Waldwiesen gewährte. Gotthold war mit der Mutter vorausgegangen, und Adelheid setzte sich auf eine Bank, um der heitern Landschaft zu genießen, indem aus dem Busche einige Nachtigallen im zärtlichen Gesange wetteiferten. Franz setzte sich zu ihr und sagte bewegt: wissen die Menschen nun wohl, was sie wollen, die nur immer nach dem Fernen und Fremden mit Hast und Unruhe rennen, und

nur im warmen Clima, in berühmten Gegenden die Natur schön finden können? Hier, in dieser friedlichen Umgebung, von diesen Blüthenbäumen umduftet, von diesen Tönen umflattert, der Ruf des Pfingstvogels aus dem Walde vor uns, diese süß bewegte Luft, und der Blick auf das Grüne der Birken und Lerchenbäume dort in das Blau des klaren Himmels hinein, wüßte ich doch nicht, was jetzt tiefer und inniger das Herz bewegen, was mehr entzücken und rühren könnte.

Es freut mich, daß Sie so denken, sagte Adelheid, denn es verdrießt mich oft, wenn Weitgereiste, oder Naturkenner durch Studium und Reisen so weit gekommen sind, daß sie eine Gegend, wie die unsrige, gar nicht mehr beachten, noch weniger lieb gewinnen können. Der Frühling ist allenthalben ein liebliches Wunder, wo nur irgend Bäume knospen und blühen, und Blumen die Augen aus dem Grase richten. Und so wenig ich auch gereiset bin, so glaube ich doch schon so viel erfahren zu haben, daß eine gewisse Rührung, eine sanfte Schwermuth oder Sehnsucht, welches das Kleinleben der Natur, wie dieses hier, in uns erregt, größere Landschaften, Gebirge und weite Aussichten nicht hervor bringen können.

Ich glaube das nämliche erlebt zu haben, fuhr Franz fort, und ob ich gleich viele schöne Gegenden gesehn habe, so möchte ich doch die Empfindungen meiner Jugend in Wald und auf Wiesen, in den Birkenwäldchen unserer Gegend, ja in den finstern Kieferwäldern, wenn der Luftzug hin und her durch die tausend Nadeln musiziert, nicht aufopfern, wenn ich sie mit den trunkenen Gefühlen unbedingt austauschen sollte, die die Schweiz oder Italien in ihren großen Naturgemälden uns gönnen. Auch entdeckte ich auf meiner Rückkehr mit Freuden, daß ich für das Kleine, beschränkt Einheimische, und für die stillen Zauber, die daraus hervorquellen, noch denselben frischen Sinn meiner Kindheit behalten hatte.

Die Natur, sagte Adelheid, wo sie nicht ganz in Moor, Sandflächen und Haidekraut, wie abgestorben ist, rührt uns immer durch ihre ungefälschte Wahrheit. Sie ist und bleibt die schönste Kinder- und Erziehungsstube.

Sie hat sich auch meiner schon frühzeitig recht liebreich angenommen, bemerkte Franz.

Und doch, sagte Adelheid lachend, haben Sie die Hauptsache nicht von ihr gelernt.

Und die wäre? fragte jener begierig.

Eben die Wahrheit, Aufrichtigkeit, schlichte Treue, antwortete Adelheid mit einigem Nachdruck. Alle Ihre Handlungen, Ihre Blicke und Worte sagen mir, daß Ihnen an meinem Wohlwollen etwas liegt, und doch, junger Herr, hintergehn Sie mich, und zwar nicht fein, nicht so, daß man es entschuldigen könnte. Und was meine Eltern künftig dazu sagen werden, besonders mein Vater, weiß ich noch gar nicht.

Was meinen Sie? fragte Franz äußerst betreten.

Sie wollen ein Maler sein, fuhr Adelheid fort, und schon beim ersten Eintreten an jenem Abend durchsah ich Ihre Maske. Wenn Sie ein Künstler wären, wozu denn jene forschende Blicke, jenes Prüfen meiner Mienen, und deren meiner Mutter? Ihre Malersachen kommen an, und vieles ist zerbrochen, verdorben, das alles ist Ihnen so gleichgültig, wie ich es nicht einmal dem Dilettanten, viel weniger dem Künstler verzeihe. Und nun liegen Sie hier auf der Lauer, um, wer weiß was, wie

ein Herzensspion zu beobachten und zu erkundigen, und mein fataler Bruder ist mit im Complott.

Franz entwickelte plötzlich aus der höchsten Angst und Verlegenheit dreisten Muth und Vertrauen, er erhob sich vom Sitz und stürzte sich zu den Füßen des schönen Mädchens; nein, nur das nicht, rief Adelheid, das paßt hier an diesem zugänglichen Orte gar nicht, und ist in unserm Lande gegen das Costüm, — da kommt auch meine Mutter. Ich danke Ihnen, Herr Wagner, rief sie ganz laut und lachend, daß Sie mir das Gänseblümchen da haben pflücken wollen; es verlohnt sich nicht der Mühe, doch will ich es aufbewahren.

Sie gingen nach dem Hause zurück, Franz verstimmt und Gotthold, der den Zusammenhang errieth, schäkernd und spottend. Als die Freunde allein waren, rief der Lustige: nun, du hast dich also erklärt, und es ist entschieden?

Nichts weniger als das, sagte Franz. Das boshafte Kind macht sich eine Freude daraus, mich zu ängstigen. Sie hat gemerkt, daß ich kein Maler bin, und eben als du hinzu tratest, wollte ich sie um Verzeihung bitten. Ich seh es auch voraus,

daß sie mich nie wird zu einer umständlichen Erklärung kommen lassen, darum mußt du ihr, bei erster Gelegenheit, alles sagen. Deine Fassung ist ruhiger, du wirst als Freund für mich sprechen, mich entschuldigen und ihr meine Leidenschaft entdecken.

Ein seltsamer Auftrag, bemerkte Gotthold; aber wenn ich ihn übernehme, so mußt du mir auch erlauben, ihn auf meine Art auszuführen, denn mir gegenüber wird sie noch spaßhafter und toller sich geberden, und es gäbe nichts Erbärmlichers, als wenn ich ihr dann mit Wehmuth, Elegie und sentimentalem Ernst gegenüber stände.

Thue, wie du es kannst und willst, sagte Franz resignirt, denn ich sehe wohl, daß ich hier eine einfältige Rolle übernommen habe, der ich nicht gewachsen bin. Wenn sie nur erfährt, weshalb ich diese Maske angelegt habe, und daß ich sie innig liebe. Mag es dann kommen, wie es will, ich bin auf alles gefaßt.

Verzweifle nur nicht, rief Gotthold, da sie dich so neckt und quält, so ist dies vielleicht gerade eine Vorbedeutung ihrer Neigung: denjenigen, der uns gleichgültig ist, läßt man laufen.

Als wenn junge übermüthige Mädchen, bemerkte Franz, nicht denjenigen oft auf ausgesuchte Weise marterten, der ihnen recht zuwider ist.

Die Manier ist dann etwas anders, tröstete Gotthold, das geschieht dann auch nicht in der Einsamkeit, sondern in der Gesellschaft boshafter Freundinnen. Und überhaupt muß der Mann den Muth nie sinken lassen; ich dächte, wenn man so recht und innig liebt, so müßte diese Liebe auch unausweichlich das weibliche Herz entzünden. Sonst sprecht, ihr Liebhaber, mir nur niemals wieder von magischen Kräften.

Wenn sie aber schon versprochen ist, schon den Bräutigam erwartet; sagte Franz traurig.

So sieht sie mir nicht aus, bemerkte Gotthold. Doch genug, Freund, ich will jetzt wieder an meine Arbeit gehn.

Wieder Verzerrungen? sagte Franz.

Nein, antwortete jener, diesmal wird es etwas Großes, Idealisches. Du sollst selbst überrascht werden. Aber unausstehlich ist es doch in Eurem Lande, das immerwährende unrichtige Sprechen anhören zu müssen. Diese ewige Verwechslung des Mir und

und Mich könnte einen Rechtgläubigen zur Verzweiflung bringen. Dabei ist das Ding so charakterlos, so recht eigentlich insipide, daß man es nicht einmal zum Spaß in Comödien oder Erzählungen nachahmen kann, denn es würde bloß albern auftreten. Das ist aber nicht wahr, was du mir sonst wohl von deinen Landsleuten erzählt hast, daß sie ohne allen Unterschied bald „Mir,“ bald „Mich“ gebrauchen. Ich glaube, zu bemerken, daß es Sekten giebt. Hier im Hause (Adelheid ausgenommen, die richtig spricht, es wäre auch für eine Geliebte entsetzlich, so wie die übrigen zu prudeln) herrscht offenbar der Accusativ vor: die alte gnädige Frau braucht ihn beständig. Ob ich gleich erforscht und ausgegrübelt habe, daß ein so feiner Geist, wie der ihrige, auch hier gründliche und tiefsinnige Unterschiede macht, für die sich auch wohl von einem denkenden Grammatiker etwas sagen ließe. Sie behandelt die Sache nämlich mehr aus dem Gesichtspunkt der Dialekte. Der Accusativ, als der jonische oder attische erscheint ihr vornehmer und edler, daher braucht sie ihn unbedingt gegen ihre Domestiken. „Christian, geb' er mich das Fleisch, — nehm

er mich hier den Teller weg, — Fanchon, thu' sie mich die Mütze auf." — Gegen uns aber, wo sie demüthiger und höflicher erscheinen will, braucht sie fast stets den dorischen Dativ und sagt daher ganz richtig: „geben Sie mir das Salzfaß;" — nur geht sie freilich in der Consequenz so weit, daß sie auch sagt: „wenn Sie wohl geruht haben, soll es mir freuen." — Indessen ist jedes System, jede folgerechte Lebensweise schon immer etwas Löbliches, und du hast wenigstens darin unrecht, wenn du von den Rednern deines Landes aussagst, daß sie die Anwendung dieses Casus dem blinden Glücke, dem Zufalle, oder unbeugsamen Fatum überlassen. Sie denken über den Gegenstand; und warum will man sie zwingen, ihn so, wie der eigensinnige Adelung anzusehn?

Bei Tische mußte Franz wirklich das bestätigt finden, was sein Freund beobachtet hatte.

Gotthold machte sich seit einigen Tagen mit zwei großen Bildern viel zu thun, die er grau in grau malte, dann auf Holz leimte und sie von dem

Bedienten Christian ausschneiden ließ. An einem Nachmittage, an welchem Franz mißmuthig im Felde herumstrich und die Mutter schlief, fand er Gelegenheit, den Auftrag seines Freundes auszurichten. Er erzählte dem Fräulein, daß Franz allerdings kein Maler sei, wie sie richtig errathen habe; er sei von guter Familie, reich, ohne Eltern und in einem halben Jahre Herr seines Vermögens, welches ein Oheim in Schlesien verwalte. Daß er aber, so beschloß er, als ein junger Thor hier aufgetreten ist, daran sind nur Ihre Reize Schuld, die ihn, als er Sie im vorigen Winter in Berlin auf einem Balle sah, so besiegten, daß er seitdem seiner Sinne nicht so recht mächtig ist. Da er nicht tanzte, und sich in einer melancholischen Verborgenheit hielt, so konnte er Ihre Schönheit um so mehr beobachten. Da fiel ihm die alte Fabel ein, die schon oft gespielt ist, daß er um sein selbst willen geliebt sein möchte, und zwar gerade von Ihnen; so dachte er sich diesen witzigen Plan aus und legte seine undurchdringliche Maske an, stümperte als Maler, sah Ihr Gesicht in allen Beleuchtungen, lernte alle Ihre Mienen auswendig und wurde immer thörichter. Nun aber

ist er in Verzweiflung, weil er von Römer gehört hat, daß Sie in diesen Tagen Ihren bestimmten Bräutigam erwarten.

Kennen Sie diesen Bräutigam? fragte Adelheid.

Auf keine Weise, antwortete Gotthold, ich bin auch so wenig wie mein Freund auf seine Bekanntschaft begierig.

Dennoch, antwortete sie freundlich, werden Sie einen sehr interessanten Mann in ihm finden.

Ich zweifle, rief jener. Lassen wir, meine Gnädige, diesen fatalen Diskurs, und sagen Sie mir lieber, welche Hoffnungen ich meinem armen Franz bringen darf.

Adelheid stand auf und sah aus dem Fenster, dann kam sie zurück, als wenn gar keine Unterredung zwischen ihnen statt gefunden hätte. Es regnet, sagte Gotthold, ich habe es schon seit einiger Zeit beobachtet, und der arme Franz wird naß nach Hause kommen. Und Sie sagen mir nichts über ihn?

Adelheid sah ihn ernsthaft an, und lachte dann laut auf. Sie sind sehr dringend, sagte sie nachher, ich muß nothwendig auf den Argwohn gerathen,

daß alles dies nur wieder eine neue Maske ist, und Sie der eigentliche Liebhaber sind.

Der Himmel soll mich behüten! rief Gotthold lebhaft aus; nein, nur die Freundschaft kann mich dahin bringen, solchen ängstlichen Dialog zu führen.

Nun so endigen wir ihn, antwortete Adelheid: die Sache, durch Prokuration verliebt zu sein, ist überhaupt zu neu, als daß ich mich so schnell in sie finden könnte.

Wäre es nicht der Abkürzung wegen gut, fragte Gotthold, dem Franz einen Stein um den Hals zu binden, und ihn so in den Strom zu werfen?

Noch nicht! rief Adelheid, dies letzte Mittel kann uns nie entgehn; ein vernünftiger junger Mann wird noch viele andre Auswege haben. Warum will er denn nicht liebenswürdig sein, und so übermenschlich vortrefflich, daß ich mich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben muß?

Sie haben Recht, antwortete der Freund, er soll, er muß, und wenn er nicht alle Register seiner Herrlichkeit aufzieht; ins Wasser mit ihm!

Er ging wieder an seine Arbeit, tröstete dann seinen Freund, und am folgenden Tage, als der alte

Römer auch bei der gnädigen Frau gespeist hatte, begaben sich diese und Adelheid in den großen Saal, wo Gotthold seine beiden Bilder aufgestellt hatte. Das eine war eine schlanke, vorschreitende Figur, mit leicht schwebenden griechischem Gewande, die Schultern frei, jugendlichen Angesichts; die zweite ein bärtiger, sitzender Mann, ganz bekleidet und in breiteren Formen, auch älter, der auf seine ausgestreckten Hände nieder sah. Als die Eintretenden sich gesetzt, die Bilder betrachtet hatten, und alle nicht wußten, was sie daraus machen sollten, erhob sich der übermüthige Gotthold in einem Anfall seiner tollen Laune und hielt an die Versammlung folgende Rede:

Verehrteste Zuhörer!

Indem ich seit einigen Tagen von dem Vorsatz bewegt wurde, diesem theuren Hause ein Andenken meines Daseins, einen Dank, wenn auch nur kleinen, für die Gastlichkeit und Freundschaft, die ich hier genossen habe, zurück zu lassen, kam in den feierlichen Stunden der Mitternacht die Begeisterung zu meinem Lager, und in kurzem Verkehr mit der göttlichen wußte ich sogleich, was mir zu thun obliege.

Wohl klag tunser Schiller mit Recht, daß die Götter von unsrer Erde entwichen seien, die den Griechen Wald, Berg und Fluß belebten und verherrlichten. Besaß doch damals sogar jede Stadt, jeder Hain, jegliches Haus ein Bild der Gottheit, die dort vorzüglich verehrt wurde, und die auch darum gern verweilte. Soll ich an die Pallas der Athener erinnern, an Trojas, Thebes Heiligthümer, an den Pan Arkadiens? Doch wir, was haben wir, was glauben wir, wenn wir auch einen Apollo oder Hermes schnitzeln? Das hat ja die Bildhauerkunst bei uns schon so tausendmal beklagt, daß die Veneres uns so wenig bedeuten, daß wir mit diesen Amoribus nichts anzufangen wissen. So wandte man sich mehr wie einmal zu vaterländischen, deutschthümlichen, volksmäßigen, isländischen Göttergebilden. Aber Freia und Thor, Odin und Wodan, Thyr und Loke, sammt Balder wollten uns eben so wenig aus der rathlosen Lage helfen, denn ihnen kam noch weniger der Glaube entgegen, und Kenner selbst meinten: ihre Attribute, ihre Fabeln, ihre ganze Statur und Natur vertrügen sich nicht mit dem guten Geschmack. Schon oft hab' ich mich im Stillen

gefragt: warum hat noch keinen Genius der Blitz der Weissagung durchdrungen, uns den Geschmack selbst bildlich darzustellen? Haben wir doch Mütterlichkeit und Kindesliebe, Gesetzgebung und Freiheit, ja Aufklärung gezeichnet und gestochen, wenn auch nur in Vignetten, oder in Kalendern. Warum haut man nicht den Geist der Zeit in Marmor, oder Liberalität, Humanität, die Fortschreitung des Menschengeschlechts, die sich von selbst auch der schwachen Imagination im Bilde darbietet? Hier, vaterländische Künstler, geht ein neuer Weg, hier ist ein frischer, unberührter Steinbruch um Originalität zu holen, die Lorberkränze fallen von selbst herunter. Nun möchten Sie glauben, diese Figuren, da ich mich so ereifere, sollten etwa den Geschmack, den Zeitgeist, den Zustand der Finanzen, den Amortisationsfond oder den Patriotismus darstellen; aber weit gefehlt, begeisterte Freunde, diese Einleitung ward nur vorangeschickt, um eine Bahn zu öffnen, die uns näher liegt, die uns wichtiger sein muß, und auf welcher wir den Griechen gleich kommen, ja sie wohl noch überflügeln können.

Denn das ist jenen Alten immer vorzurücken,

daß sie Bild und Sache verwechselten; über ihre Verehrung der Naturkräfte war ihnen, was wir alle noch täglich bedauern, der Schöpfer selber schon verloren gegangen; aber als sie nun Stein, Holz und Erz sogar für das Wesentliche hielten, da war Hopfen und Malz an ihnen verloren. Deshalb ist zu befürchten, die wir schon mit Begriffen Götzendienst treiben, daß wir bei plastischer Bildung dieser gefühlreichen Begriffe ganz in die Anbetung des kälbernen Apis gerathen möchten. Um also unsere Gemüther frei zu lassen, und doch der Kunst und Originalität genug zu thun, habe ich als der erste kühne Beschiffer eines unbekannten Oceans den vielleicht zu kühnen Versuch versucht, in der Gestalt dieses schlanken jungen Mannes dem schauenden körperlichen Auge den Accusativus hinzustellen, der in diesem Hause und in der ganzen Provinz mit ausgezeichneter Andacht verehrt wird. Sei er also der schützende Genius dieses Schlosses, dem schon die Herzen schlagen, der so oft angerufen, zitirt und angewendet wird, in Gelegenheiten, wo andre Provinzen seinem Bruder, dem Dativ, huldigen. So, wie er hier gezeichnet ist, hat diesen feinen, idealischen, sanften

Accusativ mein Geist geschaut, und ich bin der festen Ueberzeugung, nur in diesem Vorschreiten, in diesem leichten Gange, in dieser Gestalt und Geberde kann er in die Wirklichkeit treten. Vielleicht, daß der junge Erbe dieses Hauses ihn in Zukunft in Marmor gestalten läßt, nach dieser Skizze, die aus Andacht und Begeisterung hervorgegangen ist. Des Contrastes wegen sitzt dort sein Bruder, der gedrückte, bescheidne Dativ, erwartend, statt entgegen zu kommen, ruhend, statt im Anlauf, gedrungen, breit, stämmig, statt schlank und heiter. Frage jeder sich der theuren Anwesenden, jeder sinnige Beschauer, ob nicht so diese Gebilde schon seit undenklichen Zeiten in seinem Innern schlummerten. Wohlan denn, der Berg ist durchgehauen, der Weg nach der neuen und neusten Kunst eröffnet! Mir nach, ihr Jünglinge, ihr Genien, beflügelte Geister, die nur darauf warteten, den Himmel der Kunst von einer neuen Seite bestürmen zu können. Wem von euch wird der Nominativ, der seltsam geheimnißvolle Genitiv erscheinen? Von dem wunderlich verrufenen Vocativus, dem frömmsten der sechs Brüder, ist eine kuriose Sage durch alle Länder im Umlauf, so daß er der

unwissenden Menge schon oft zum Gelächter gedient hat. Eben so war Cassandra verspottet, so wurde des Tiresias Weisheit nur zu oft mißverstanden. Aber in manchem frommen Bilde, das die Augen in Extase nach oben dreht, von Carlo Dolce und ähnlichen, habe ich geglaubt, die Annäherung an meinen Vocativus, die Ahndung dieses hohen Ideals zu entdecken, wenn die Gemäldegallerieen und ihre Register die Figur auch ganz anders taufen.

Sollen denn aber bloß diese Casus in der neuaufblühenden Kunstschule gebildet werden? Diese hohen Gestalten bewachen ja nur den Eingang zur menschlichen Erkenntniß. Wer sie schon geheimnißvoll nennt, mit welcher Mystik muß er dann Indikativ und Conjunktiv, das nahe stehende Präsens, das hohe Perfektum, das verehrungswürdige Plusquamperfektum begrüßen? Ein Name, vor dem schon der Knabe sich beugt, der zum Bewußtsein erwacht. Soll ich das Futurum, das unbegreifliche Kind von diesem, das Paulo post noch nennen? Und der Infinitiv! Müßte er nicht in vielen Palästen als Schutzgott hingestellt werden, da der Große schon seit lange, der Vornehme, mit lakonischem Bestreben ihn fast

einzig und allein gebraucht? Dann noch der heldenkühne Imperativ, dräuenden Blicks, zornig wie Ares, stark wie Thor, majestätisch wie Zeus. Ist erst dieses geschehen, so wage sich ein künftiger Praxiteles oder Apelles selbst an die beiden Aoristen der Griechen, um das Seltenste zu schaffen und deutlich zu machen, was dem menschlichen Geiste vielleicht möglich ist? Sie sehen aber, Verehrte, daß auch schon, wenn wir bei deutscher Mundart bleiben, der Begeisterung unendlich viel zu thun obliegt. Hier stehn sie, die ersten Anfänge dieses glorreichen Jahrhunderts, der Nachwelt verehrungswürdig, weil sie zuerst den Pfropf lösten, der bis dahin den brausenden Champagner in der Flasche festhielt.

Adelheid hatte während dieser feierlichen Rede das Lachen verhalten müssen, die Mutter hatte sie aufmerksam angehört, ohne ein Wort zu verstehn, Franz war zu ernsthaft, um den Spaß genießen zu können, und der alte Römer ging empfindlich fort, indem er zur gnädigen Frau sagte: der junge Herr ist boshaft, das mit dem Vocativ soll auf mich gehn, weil ich die Augen manchmal gen Himmel

aufschlage. Woher soll uns aber Trost und Hoffnung kommen, wenn nicht von dort? Das alles, glauben Sie mir, hat ihm der gottlose Müller eingeblasen; aber es ist weder Wahrheit noch Menschenverstand in der Sache.

Adelheid unterbrach die Ruhe, indem sie ausrief: der Vater kommt! Alle liefen an das Fenster, ihn zu begrüßen, dann eilten sie die Treppe hinab, die beiden Fremden blieben zurück, und sahen den alten Herrn vom Pferde absteigen, der niemand anders war, als jener Grüne, gegen welchen sie sich an der großen Brücke nicht eben allzu höflich betragen hatten. Was ist nun zu thun? rief der erschrockne Franz: ist es doch, als wenn alles Unglück auf mich einstürmte. Nur zweierlei kann geschehen, antwortete Gotthold mit Fassung: entweder wir nehmen sogleich Extrapost und reisen ohne Abschied davon, und dies wäre das Mittel für die Feigheit, die alles aufgiebt, wo noch nichts verloren ist: oder ich werfe mich in eine graziöse Unverschämtheit, und thu, als wäre gar nichts Besonderes vorgefallen. Dazu gehört aber, wenn es glücken soll, daß du dein Incognito fahren lässest, denn wenn wir Edel-

leute sind, so nimmt das die Hälfte der Beleidigung hinweg.

Hand in Hand gingen die Freunde hinab. Die Familie hatte sich schon begrüßt, und Gotthold eilte auf den Alten zu, umarmte ihn und rief: willkommen! willkommen! Aber warum haben Sie sich denn gar so lange erwarten lassen? Ich bin Gotthold von Eisenflamm, dieser hier Franz von Walthershausen, Freunde Ihres Sohnes, und Franz ist weitläufig zwar, aber doch mit Ihnen verwandt. Verzeihen Sie uns jenen Spaß, alter, würdiger Freund, wir kannten Sie recht gut, und wollten nur sehen, ob Sie mit Ihrer Würde und Autorität auch wohl einige Geduld verbänden. Und herrlich haben Sie uns junges Volk ohne allen Zorn über die Achsel angesehn; auch dafür unsern Dank, verehrter Mann.

Der Alte war wie im Sturm erobert, und konnte nicht zürnen. Bald musterte man alle Familienverzweigungen und Seitenverwandte durch, womit sich der alte Adel so gern, vorzüglich auf dem Lande beschäftigt. Franz gewann durch diese

langweiligen Ausfädelungen so viel, daß er nun für eine Art von Vetter gelten konnte.

Am folgenden Tage war der alte Herr mit den jungen Leuten und seiner Gemahlin im Saale. Gotthold war etwas verlegen, was der grüne Mann zu seinen beiden Bildern sagen würde. Ei! rief er aus! was ist denn das? Das ist hübsch, bei meiner Seele! Die gnädige Frau fing an: der Mann, der da sitzt, soll ein gewisser berühmter Dadiv sein. O Weibsvolk! Weibsvolk! rief der Vater: was das schwatzt! David will sie sagen, und verwechselt sogar den berühmten biblischen Namen: aber dazu fehlt ihm Harfe und Krone. Es ist offenbar der bettelnde, blinde Belisar, wie er am Wege sitzt, und ein Almosen erwartet. Recht schön ist seine Noth ausgedrückt, wie er so die blinden Augen auf seine ausgestreckten Hände herunter senkt, als wenn er sagen wollte: noch habe ich heute nichts bekommen. Und der Große scheint mir Achilles zu sein, wie er aus seinem Zelte heraus tritt. Gotthold bejahte mit Schweigen. Sehn Sie, fuhr jener fort,

wie ich die Gemälde gleich erkenne, wenn sie nur im richtigen Charakter aufgefaßt sind. Es ist aber viel, daß die beiden Herren in der Kunst so treffliche Sachen leisten können.

Adelheid und die Mutter entfernten sich wieder, die letztere darüber empfindlich, daß ihr Gemahl die Bilder heute ganz anders gedeutet habe, und daß Gotthold ihm darin Recht gegeben, der sie gestern, wenn sie ihn auch nicht verstanden hatte, doch mit andern Namen belegte. Adelheid suchte ihr einzureden, daß die eine Figur wirklich Achilles sei genannt worden; sie glaubte dies endlich, nur Belisar und Dativ schien ihr zu weit aus einander zu liegen, und sie meinte zuletzt: der biederherzige Römer möchte nicht ganz Unrecht haben, daß er in Ansehung des Vokativ sich getroffen gefühlt, und es wären wohl noch mehr boshafte Anspielungen in jener Rede und den Bildern verborgen.

Zu meinem Geburtstage, der übermorgen ist, sagte der Baron, wird noch ein Freund, ein Husarenobrist, aus Schlesien ankommen; auch mein Sohn Cajus wird, wie ich denke, alsdann hier sein; dann machen wir alle, den alten, lieben Römer

mit eingerechnet, eine fröhliche Gesellschaft aus, in welcher sich wohl auch die Grillen meines Predigers übertragen lassen. Aber heut noch wird ein ganz vorzüglicher Mann, der Herr von Binder, erscheinen; auch unser Justitiarius wird nicht fehlen, und so werden denn die jungen Herren hoffentlich keine Langeweile empfinden, und die Erfahrung machen, daß man auch auf dem Lande in gebildeter und geistreicher Gesellschaft leben könne.

Daran ist nicht zu zweifeln, antwortete Franz. Im Gegentheil kann sich in der Ruhe des Landlebens, wenn sich einmal interessante Menschen zusammenfinden, mehr Geist entwickeln, als in der Stadt, wo alles gespannt und unruhig hin und her treibt, und die Behaglichkeit kaum möglich wird, die doch unentbehrlich ist, um sich recht wohl zu befinden.

Nicht übel, sagte der alte Baron: aber ich versichere Sie, man trifft auch hier Neid und Kabale, Verleumdung und böse Zungen; alles ist zwar im kleineren Maaßstabe, als in der Stadt, aber darum nicht weniger drückend. Was habe ich allein mit meinem Prediger zu kämpfen, der fast nie will wie ich, oder mit meinem Justiziar, der durch und durch

von dem neuen Zeitgeist besessen ist. Dadurch werden die Bauern auch oft stutzig, und ich und mein trefflicher Römer können nicht alles so durchsetzen, wie es doch zum Wohl des Ganzen sein sollte. So werd' ich angefeindet. Dazu trägt manche Kleinigkeit bei. Vorzüglich, daß ich mir hier in der Einsamkeit angewöhnt habe, jeden Durchreisenden auszufragen, woher er komme, wohin er gehe; da es oft Bettler, Herumstreicher, oder Handwerksbursche sind, so geschieht das leicht mit einem kurzen, barschen, gebietenden Ton. Ohne daran zu denken, brauche ich diesen auch bei Vornehmeren, die das Ding oft übel nehmen. So kam es auch, daß wir uns neulich darüber beinah entzweiten. Auch mit Frau und Tochter bin ich nicht ganz einig. Adelheid schlägt eine Parthie nach der andern aus; jetzt, denk' ich, wird sie sich endlich die vortheilhafte mit meinem Freunde Binder gefallen lassen. Mit meiner Gesundheit kann ich zufrieden sein, nur daß mich Träume oft ängstigen, besonders ein verwünschter, vermaledeiter Traum, der mir fast wöchentlich wiederkommt, und der mich immer verdrüßlich und unpaß macht.

Und dieser Traum, was ist sein Unangenehmes? fragte Gotthold.

Mit der deutlichsten Umständlichkeit, sagte der Baron, träumt mir so oft, daß mir der Teufel holt.

Ei! ei! sagte Gotthold, mit zurückgezwängtem Lachen, indem er sich nach dem sitzenden Belisar wandte, der jetzt seinen Obol empfangen hatte.

Ja, ja, meine Herren, lachen Sie, oder verwundern Sie sich, aber es ist wahr, daß immer wieder der Teufel in aller Persönlichkeit kommt, um mich abzuholen, bald freundlich, bald mit Gewalt, ein andermal, daß ich ganz unversehens in seinen Klauen bin. Das erstemal, als ich die Sache erlebte, war es aber am denkwürdigsten. Jetzt mögen es dreißig Jahre her sein, ich war noch ledig, denn ich habe erst spät geheirathet. Ich war damals in Berlin und ganz mit den Lustbarkeiten des Carnevals, Bällen, Opern und Comödien beschäftigt. So träumt mir, ich komme aus dem Opernhause. Wildes Gedränge, Stoßen, Schreien, wie immer, finstere Nacht, und dazwischen blitzend die rothgelben Fakkeln. Die Wagen rasseln vor, da, dort wird ein-

gestiegen. Ich rufe nach meinem Kutscher. Betäubt von dem Dunst der Fackeln, von der eben geendigten Opernmusik, von dem Lärmen der Bedienten und Wachen, hebt mich jemand, den ich nicht gleich kenne, in eine Kutsche. Der Schlag wird zugeworfen, und hinten springen Lakaien hinauf, es scheinen mir fremde zu sein. So im vollen Jagen über die schmale Brücke, dann über die breitere, nach der großen Façade des Schlosses und dem Lustgarten. Plötzlich, da sie nicht lenken, theilt sich das dunkle Schloß auseinander, im Toben durchgejagt, die Königsstraße, wo ich gar nicht hinwollte, hinab. Nun sind wir im Freien, ich weiß nicht, wie. Alles finster, nur das Fackellicht meiner Leute. Die flüstern, die lachen hinter mir, und ein Grauen befällt mich. Die schwarzen Pferde rennen immer rasender, es ist kein Lauf mehr, ein Fliegen, ein Hinschießen, wie der Vogel erst, dann wie der Pfeil, wie die Büchsenkugel. Nun weiß ich, daß ich in der Gewalt höllischer Geister bin. Wir sind auch schon in fürchterlichen Felsengegenden. Schwarze, spitze Klippen hängen schroff und dräuend von allen Seiten herein. So rennen wir durch einen

ungeheuern Steinbogen, und wie die Pferde hindurchgesprungen sind, stürzt hinter mir die Granitmauer krachend zusammen. So geschieht mit einem großen stählernen Thor. Alles bricht immer hinter mir ein, durch so viele Pforten ich gerissen werde. Es wird immer einsamer, immer stiller, die Leute hinter meinem Wagen sind verschwunden. Es ist, als würden weniger Pferde. Jetzt schleppt nur noch eins den Wagen. Wieder ein dunkles, unendlich langes Felsengewölbe; ich bin hindurch, und eben so fällt es hinter mir krachend in Trümmer. Der Wagen schießt einen Abhang hinunter, ich falle, es ist alles um mich her verschwunden. Da lieg' ich in einem kleinen, engen Raum, auf Sand und Kies, hinter mir Felsen, vor mir eine wüste, traurige Oede, und ich weiß nun, daß ich verdammt bin. Kein Scheusal, kein Feuer, Hölle und Satansgebilde um mich, wie sie die Phantasie unserer Wärterinnen uns malt; aber weit entsetzlicher diese ewige, unbeschreiblich trostlose Einsamkeit, das deutliche Gefühl, daß kein Gedanke, keine Erinnerung, kein Gefühl durch alle die versperrenden Felsenmassen zum Vater der Liebe hindurch kann, daß kein Gedanke

von ihm mich trifft daß er mich vergessen hat, und eine Ohnmacht, ein Verschwinden aller Kräfte es mir auf Ewigkeiten unmöglich machen, wieder mit der kleinsten Faser meines Gefühls, mit dem kränksten und albernsten Kindergedanken irgend einen Weg zu meinem Erlöser zu finden. Dies Gefühl war so entsetzlich, daß ich mich nach Qualen, Verdammten und Teufeln recht herzlich sehnte, um nur im Anschaun anderer Wesen, in Folterschmerzen, in Grauen und Heulen mich von dieser fürchterlichsten Einsamkeit zu erholen und zu zerstreuen. Ich erwachte endlich, aber noch den ganzen Tag verfolgte mich diese Empfindung. Ich glaubte meiner Täuschung Herr zu werden, ich verwieß mir die Tollheit, und wollte über den Gedanken lächeln, daß Gott der Herr meiner, oder irgend eines Wesens vergessen könne. Aber die ungeheure Wahrheit dessen, was ich im Schlaf erlebt hatte, überflügelte alle die Trostgründe, die mir die Vernunft geben wollte. Und war denn mein alltägliches, wüstes, gedankenleeres Leben etwas anderes, als das, was ich im Schlafe gesehen hatte? Dies Schwatzen in den nüchternen Gesellschaften, dies Umtreiben in langweiligen Häusern,

Klatschen und Klatschenhören, dies Suchen nach Zerstreuung, dies Entfliehen vor jedem besseren Gefühle, dies Freigeistern unter schlechten Menschen, wo ich so oft mich selbst belog und männlich und kräftig erscheinen wollte, alle Grundsätze meiner Erziehung, die schönsten Erinnerungen meiner Kindheit mit Füßen trat: was that denn alles dies Unwesen anders, als daß es ein Thor nach dem andern hinter mir mit stählernen Riegeln verschloß? daß Felsengebirge sich zwischen mich und den Ewigen thürmten? War ich denn dadurch nicht schon so einsam, wie in meinem Traum, wußte ich denn noch viel von ihm, neigte er sich denn noch zu mir? Aber darin war ich unbeschreiblich glücklich, daß ich noch wieder zu ihm konnte, ich lebte noch, ich hatte noch die Kräfte, die ich ihm verdankte, und so war denn auch dieser sonderbare Traum die Veranlassung, daß ich mir ein besseres Leben einrichtete. Was sagen Sie dazu?

Ich meine, antwortete Franz, daß sich oft das Tiefsinnigste unsers Wesens, jene noch unsichtbaren Gedanken zuweilen in Bilder umsetzen, deren

sich dann der Traum bemächtiget, um unser ganzes Sein von Grund aus zu erschüttern.

Aber, sagte der Baron, spielen wir selbst mit uns, oder mischt eine höhere Hand die Karten?

Vielleicht, antwortete der Jüngling mit bedenklicher Miene, läuft in den recht wichtigen Lebensmomenten beides auf eins hinaus. — Er schien von dieser Vorstellung selbst überrascht zu werden.

Es ist wahr, fuhr der Alte fort, unser eigenes Gewissen arbeitet wie ein geschickter Künstler sein ächtes Gold in mehr als vier Farben aus. Und freilich, was ist es denn wieder, was diesen unbestechlichen Werkmeister treibt, als jene ewige Wahrheit, von welcher alle Wahrheit stammt? Nicht wahr, das ist nicht freigeisterisch, sondern christlich gedacht?

Gewiß, antwortete Franz. Aber wie kommt es nur, daß Sie dennoch so oft von jenem Traume verfolgt werden?

Der Baron lachte. Sehn Sie, sagte er, das macht wohl unsre konfuse menschliche Natur, und es ist, wie mit unserm ganzen irdischen Leben. Ich habe keinen, auch noch so würdigen Mann gekannt,

an dem nicht irgend etwas oft lächerlich und albern gewesen wäre; keine That fällt vor, sie sei noch so herrlich, groß, oder selbst erschrecklich, bei der nicht, wenn man sich genau unterrichtet, oder selbst Zeuge sein kann, etwas Läppisches neben her läuft. Der beste Prediger auf der Kanzel verspricht sich einmal, oder schneidet beim Abendmal ein Gesicht, so daß man sich in schönster Andacht in Acht nehmen muß, nicht zu lachen. Man ist gerührt, über Unglück, Todesfall, man will trösten und helfen; und wie man die Hand umkehrt, kann einem die ganze Sache komisch vorkommen. Soll man das nun den Teufel nennen, der sich mit seiner hochmüthigen Ohnmacht in alles einmischen will und darf? der nichts, selbst die feinsten, flüchtigsten Gefühle unbeschnuppert und ungestört läßt? Oder ist das so simpel hin die menschliche Natur? Oder kommt beides wieder, wie jenes menschliche und göttliche, wovon wir vorher sprachen, auf eins hinaus? Wenigstens hat der Mensch bei jedem Schritt und Tritt Veranlassung, über sich und das Wichtigste nachzudenken. Wenn der Satan zugleich ein Hanswurst ist, so kommt er, wie gesagt, in Jacke und Pritsche sehr oft zu

mir, und ich muß mich mit ihm herum balgen. Denn so wichtig und entsetzlich, wie jenes erstemal, ist mir kein Traum wieder erschienen. Aber wie ein halblustiges Nachspiel jener Tragödie muß ich oft dem Verrückten zum Spaß und Kurzweil, und doch zum Opfer dienen, denn wenn die Umstände auch komisch sind, wenn er selbst auch läppisch auftritt, so nimmt er mich doch jedesmal richtig mit, und wenn nun die Qualen in der sogenannten Hölle losgehen sollen, so wache ich auf. —

Im Garten fand die Gesellschaft sich jetzt wieder zusammen, sie gingen, da das Wetter lockte, auf das Feld hinaus. Römer war bei den Arbeitern dort in seiner ganzen Majestät, und der Baron, der ihn nur noch wenig hatte sprechen können, machte sich viel mit seinem Günstlinge zu thun. In der Ferne ließ sich ein Reiter bemerken, ein langer Mann, der auf einem kleinen Pferde saß, den dreieckigen Hut verkehrt auf dem Haupt, den er vor jedem Knechte, der ihn begrüßte, abhob, und sich so demüthig verneigte, als wenn ihm der Fürst begeghet sei. So den Hut schwenkend und sich tief auf den Hals des Pferdes herunter bückend kam

er näher, stieg ab und gab seinem Diener das Roß, worauf er zuerst den alten Römer mit der größten Herzlichkeit in die Arme schloß, dann sich dem Baron näherte, vor den Damen verneigte und befremdet auf die jungen Freunde hin sah. Seid Ihr es, alter Binder, rief der Baron, hätt' ich dich doch bald nicht wieder erkannt, so hast du dich verändert. — Aber Mensch! schrie er vor Entsetzen auf, indem er einen Schritt zurück sprang — du hast dir ja den Zopf abgeschnitten! Darum hatte mir auch deine ganze Erscheinung so etwas Wildfremdes.

Lieber Alter, sagte der Herr von Binder mit geheimnißvollem Lächeln, nimmst du denn auf den Geist der Zeit gar keine Rücksicht?

Sollen wir dem Baal, rief der Baron entrüstet, gerade das Beste opfern, was uns zu Patrioten, zu ächten Menschen macht? Ich dachte, mein Sohn wäre nur ein Narr geworden, und die jungen Herren, die in Schwärmerei untergehn; aber du, vormals preußischer Major, Krieger, Deutscher, ein Sprößling älterer, besserer Zeit, — Himmel und Erde! An dir gerade muß ich den Skandal erleben! Hätte mir einer gesagt, der Binder ist ein

Spieler geworden, er säuft, er hat alle seine Schaafe verkauft, und zieht mit Bären im Lande um, alles, alles hätte ich eher geglaubt, als daß der ächte Mensch, der Binder, der Mann von Treu und Glauben so ruchlos seinen Zopf sollte abgeschnitten haben, als wenn er sich nie mehr dabei gedacht hätte, als wenn er blos ein Büschel Haare, mit Seidenband umwickelt, gewesen wäre. O du — Ihr — o Sie fataler Mann Sie! Ja, dahin wirst du es noch bringen, daß ich dich Sie nenne! Sie! das ist Alles gesagt. Sieht er nicht von hinten aus, als wär' er unter die Seeräuber gerathen und hätte Wolle lassen müssen: wie ein Atheist auf seinen alten Tagen. Nun sieht man erst den magern Nakken und daß er schlechte Schultern hat. Nun warte, nun will ich auch nichts thun, als dich fragen, wovon ich weiß, daß du es nicht leiden kannst. Du willst ein Original sein? du standhaft? dem Geist der Zeit! Hin bist du, aus ist es mit dir! Römer, sieht er nicht aus wie ein Franzose?

Römer mochte nicht antworten, und der neue Gast war sichtlich über diese heftige Anrede verstimmt worden. Adelheid ließ sich von ihm führen und

suchte ihn über die leidenschaftlichen Ausfälle des Vaters zu beruhigen. Gotthold hatte große Mühe, seinen Muthwillen zu unterdrücken, und Franz schöpfte wieder Hoffnung, seit er seinen Nebenbuhler persönlich hatte kennen lernen.

Der junge Baron war ebenfalls angekommen, so wie der alte Obrist aus Schlesien. Dieser hatte die Absicht, ein Gut, welches er dort in der Gegend besaß, seinem Jugendfreunde zu verkaufen; auch waren beide Partheien über die Präliminar-Artikel einig. Es war schon die Rede davon gewesen, daß nach der Vermählung der Bräutigam Adelheid's dieses benachbarte Gut beziehen sollte, und Franz, der bald mehr, bald weniger von diesen Verhandlungen mit anhören mußte, war entschlossen abzureisen, und würde auch seinen Vorsatz vielleicht schon ausgeführt haben, wenn Gotthold und Cajus ihm nicht immer wieder von neuem Muth eingeflößt hätten.

Der Geburtstag des Alten wurde festlich begangen. Die auffallendste Erscheinung auf demselben war die des Verwalters. Für gewöhnlich, da

Zwickelbart, die langen Beinkleider und kurzen

Stiefeln, so wie das Geschirr seines kleinen Pferdes noch immer den Husaren beurkunden sollten, trug er sein Haar, das von ungewöhnlicher Länge war, kurz zusammen gebunden, in einem dicken Zopfe. Heute aber hatte er es seiner Fesseln entledigt, und der bewickelte steife Haarzopf reichte ihm wirklich bis zu den Fersen. Er wußte, welche Freude sein Gönner an dieser Zier hatte, und darum zeigte er seinen ganzen Reichthum bei einer so feierlichen Gelegenheit. Die muthwillige Adelheid, um ihrem Vater zu schmeicheln, hatte sich, wie die schwäbischen Mädchen, das Haar in zwei langen Zöpfen geflochten, die in braunem Glanze auf dem weißen Nacken lagen. Um den Einfall gleichsam zu entschuldigen, hatte sie auch die übrige Tracht der Schweizerinnen ähnlich zu machen gesucht. Die Bedienten trugen ebenfalls alle Zöpfe, und nur die jungen Fremden, so wie der Sohn des Hauses, und der ketzerische Binder zeichneten sich aus, den Jäger Walther noch hinzu gerechnet, bei welchem, zur Betrübniß des Barons, dieser Zierrath auf keine Weise anzubringen war, weil er so gut wie gar keine Haare hatte. Binder, der sehr empfindlich war, nahm heut jede

Anspielung seines alten Freundes übel; ihn quälte die Sucht, einen originalen Philosophen vorzustellen, und er war sehr beleidigt, daß man ihm bei seinem veränderten Costüm keine tiefsinnigen, hinreichenden Gründe zutrauen wollte. Der Prediger hatte während dem Mittagsessen viel zu besänftigen, und manche Epigramme und beißende Antworten in die Bahn des gleichgültigen Gespräches zu lenken. Adelheid schien sich zum Besten des armen Verfolgten gegen ihren Vater zu erklären, und Römer, der an Zopfwuchs alle, auch den Hausherrn, bei weitem übertraf, war im Bewußtsein seiner höhern Vollendung ganz stumm und ruhig, und achtete einige Scherze Gottholds so wenig, wie manche auffallende Behauptungen des Pfarrers.

Als man vom Tische aufgestanden war, machte sich Binder, der des ewigen Anspielens überdrüssig war, mit der Frage an den Prediger, um nur ein neues Thema in den Gang zu bringen: sagen Sie mir doch, warum das Gedicht von Dante die göttliche Comödie genannt wird; so viele ich auch darüber habe vernehmen wollen, hat mir doch keiner eine hinreichende Antwort geben können.

Das wundert mich, Herr Baron, antwortete der Pfarrer, da die Sache nichts weniger als ein Geheimniß ist. Den Beinamen der göttlichen, divina, hat ihr der Autor nicht gegeben, sondern er ist erst lange nachher von Abschreibern und Auslegern hinzugefügt worden, theils wohl um ihre Bewunderung, theils den Inhalt, der von göttlichen Dingen handelt, zu bezeichnen. Eine Comödie nannte Dante dies Gedicht, weil die Vision, ob sie gleich inder Hölle anfängt, doch im Himmel endigt, und also einen frohen Ausgang hat, und jede Geschichte, die sich glücklich beschließt, nannte man in jenen Zeiten, in denen man kein Theater hatte, eine Comödie.

Schon in der halben Rede hatte sich der eigensinnige Binder abgewendet, und sagte zu Römer, der ihm nahe stand: was die Gelehrten doch für wunderliches Volk sind, das schwatzt gleich und schwatzt, ohne Zweckund Ziel. Wer hat nun hier von dieser weitläufigen Notiz etwas wissen wollen?

Als wenn er seine Schulkinder vor sich hätte, antwortete Römer; das fehlte noch, daß die Comödien zur heiligen Schrift gerechnet würden. Aber

freilich, er liest sie gern, besucht auch in der Stadt das Theater gar fleißig, wenn er einmal hinreisen kann. Göttliche Comödie! Das hätte der vorige Probst hören sollen. Der würde ihm darauf geantwortet haben.

Dein Nebenbuhler, sagte Gotthold zu Franz, kann eben so wenig eine Antwort, als eine Frage vertragen; er sollte nur mit Taubstummen umgehn, die durch Zeichen alles erklären.

Man setzte sich wieder; der Saal war ziemlich angefüllt, denn auch die Frau des Predigers und seine unerwachsenen Kinder waren zugegen. Römer spielte mit der Frau des Hauses Schach und der Baron saß im Lehnstuhle, tief denkend, ihm gegenüber der Obrist, Gotthold und Franz. Binder hatte sich zu Adelheid gesellt, und der Prediger näherte sich bald dieser, bald jener Partei, je nachdem ihm das Gespräch der Redenden interessant vorkam. Die Kinder, die noch einige aus der Nachbarschaft herbei geholt hatten, haschten sich in ziemlicher Ruhe und Ordnung mit einigen jungen Kätzchen, die sich springend im Saale umtrieben.

Ei ja, fing der Hausherr laut an, es ist bald

etwas daher gesagt, vom Geiste der Zeiten, den doch keiner gesehen hat, denn oft ist es nur ein Lappen im Winde, den ein altes Weib für ein Gespenst ausruft. Soll man sich vor Vogelscheuchen demüthig verneigen? Nichts leichter, als eine Tracht, eine Sitte, ein Abzeichen zu verschreien, und es vor der sogenannten Vernunft lächerlich zu machen. Was weiß diese denn überhaupt, wenn man sie darum frägt, von Kleidung, Uniform, Handschuh, Port d'Epee, oder Cocarde, und doch kann alles dies zu Zeiten nützlich, heilsam und nothwendig sein, ja, wenn ihm ein Volk, eine wichtige Begebenheit, ein großer Enthusiasmus Bedeutung unterlegt, eine Art von heiliger Autorität gewinnen.

Binder, der ihm gegenüber mit Unruhe saß, und schon merkte, worauf diese Einleitung hinaus wollte, sagte mit Laune: ei! seht doch den neuen Zopfprediger!

Der Mann, wandte der Pfarrer ein, wurde des Zopfes wegen verfolgt, weil er seinem Zeitalter zuvor eilen wollte, die Welt war für seine Neuerung noch nicht reif genug.

Im Schachbieten hielt Römer inne, indem er

von der Seite her ausrief: Unterschied der Stände, Herr Pfarrer! Nur um's Himmels Willen nicht Alles durch einander geworfen. Dem Geistlichen seine Perücke! Sie tragen aber auch schon keine mehr. Das hat Frankreich damals gestürzt. Als wenn ich wie der Schulze einhergehen wollte.

Wir wollen diese Betrachtungen jetzt liegen lassen, fuhr der Baron fort. Nach dem dreißigjährigen Kriege war unser Deutschland gewiß im traurigsten Verfall; es konnte ein Wunder, eine Gnade Gottes genannt werden, daß es nicht völlig unterging und eine Beute von Ausländern und Abentheurern wurde. Da fing das französische Unwesen an, die Welt zu beherrschen. Sprache, Sitte, Compliment, Mode, Halskrausen, Schuhe, Degen, wurden von dort geholt; wer von Adel, Bürgerstand, Kaufmannschaft, Jugend und Alter etwas gelten wollte, mußte parliren, es war seine Aufgabe, zu vergessen, daß er ein Deutscher war. Und ein Jammer war es freilich, daß in den Reichsstädten, Provinzen, kleinen Nestern sich ein deutsches Wesen verbreitete, das im Gegensatz gegen den neuen Geist der Zeit nichts weniger, als erfreulich war. Dort führte man ein

rechtes Winkelgassenleben. Das Franzosenthum prangte, und sein vornehmstes Abzeichen bestand in jenen verfluchten Allongeperücken, die sich mit jedem Jahre höher aufbauschten, in mehreren Locken niederwallten, Rücken und Hüften deckten, indem sie oben nach den Wolken strebten, wie allgewaltige Nester, um zwanzig Adler zu beherbergen. Solche Haarflauschkonfusion trug selbst unser großer Churfürst in seinen letzten Jahren, unser erster König wandelte in solchem Lockenmantel, und es that in Europa Noth, neue Bauernkolonieen anzupflanzen, der Haarschur wegen, denn jeder Reiche und Vornehme verbrauchte, was auf zehn, Magnaten und Potentaten, was auf funfzig Menschenköpfen an Perückenstoff wuchs, und die Aermeren mußten schon zu Wolle, Flachs, ja Glas und den seltsamsten Dingen, aus Mangel der zu theuren Haare, ihre Zuflucht nehmen.

Schade, sagte Gotthold, daß die aus Glas gesponnenen Perücken nicht allgemein Mode wurden. Wie hätten sich die Glaser beim Auflauf gefreut, daß sie nun nicht bloß Fensterscheiben einzusetzen, sondern auch Köpfe einzurichten hätten, und wenn ein glücklicher Wurf des Studenten nicht bloß die

Stube seines Professors öffnen, sondern diesen selbst gleich kahlköpfig machen konnte.

Der Baron, der sich ungern stören ließ, sah ihn mit einer gewissen Verachtung an. Von Scherz und Schwank ist hier keine Rede, fuhr er fort, sondern ich will nur andeuten, wie in diesen ungeheuren Verhaarungen das ganze Wesen jener Tage sich aussprach. Wie keiner sich mit diesem luftigen Babel auf dem Kopfe schnell bewegen und rühren, reiten, arbeiten und sich erhitzen konnte, so lag auch die ganze Welt in ihren Geschäften und großen Angelegenheiten recht eigentlich lahm. Was that denn nun unser herrlicher Friedrich Wilhelm der Erste, den der Brandenburger und Preuße nie genug loben kann, als er zuerst in Europa diesen alten künstlich zusammengekitteten Schabernack von seinem denkenden Kopfe riß? War es denn etwa bloß ein Gelüste, sich eine schwarze Stange im Nacken zu befestigen, um anders, wie die übrigen Menschen, auszusehen? Nein, meine Freunde, als er diesen Ersten Dukaten mit seinem Bildnisse prägen ließ, ohne Perücke, mit dem Zopf, diese Münze, die jetzt rar geworden ist und die ich aus Verehrung immer bei

mir trage, sehn Sie, da sagte er seinem Vaterlande und der Welt: ich will wieder ein deutscher, ein rüstiger Mann sein, mit mir soll eine neue, bessere Zeit beginnen, wir wollen uns wieder rühren und den alten Aberglauben abschütteln. Dies hat er auch durchgesetzt, und sein größerer Sohn hat das vollendet, was er anfing; und darum ist dies Abzeichen der Nation, welches alle Völker nachher so viele Jahre einen preußischen Zopf nannten, so ehrenvoll, wie nur jemals ein Merkmal gewesen ist, an dem man eine tapfere Menschenart erkannte, die ihre Mitwelt mit sich emporhob, die Feinde besiegte, einem ganzen Zeitalter Gesetze vorschrieb und ihr ein neues Gepräge aufdrückte.

Alle betrachteten den merkwürdigen Dukaten mit mehr oder minder Aufmerksamkeit, den der Baron in der Gesellschaft umhergehen ließ.

Das hat unsere Armee groß und furchtbar gemacht, fing der Baron wieder an, daß die Könige und Generale mit diesem, wie mit andern Zeichen, die dem Leichtsinnigen gleichgültig oder gar lächerlich erscheinen mögen, eine Tapferkeit für alle Proben,

ein unüberwindliches Ehrgefühl, eine unsterbliche Liebe zum Vaterlande verknüpfen konnten. Als uns Polen neulich zufiel, sah ich, wie der Unteroffizier bei den Rekruten umging, und nach dem Maaß die Zöpfe verkürzte, oder längere einsetzte; da traf er auf etliche, die hatten so krause eigensinnige kurze Wolle dicht unter dem Nacken, daß kein Zopf daraus hervorwachsen konnte, ja sich nicht einmal ein falscher einlegen ließ. Damals sagte ich, und wiederhole jetzt, diese Leute gehören nicht zu uns, sie können niemals Preußen werden.

Hier wurde er in seiner Prophezeihung auf eine sonderbare Weise unterbrochen, so daß die ganze Gesellschaft aufsprang, und zu ihm eilte. Das Wort erstarb ihm nämlich plötzlich im Munde, der Kopf sank hinterwärts zurück, und er gurgelte einige unvernehmliche Laute. Der Schlag hat Sie gerührt, mein Schatz! sagte die gnädige Frau in der höchsten Bewegung; der Pfarrer hatte die Hand ergriffen, den Puls zu prüfen, und Adelheid lief nach stärkendem Wasser. Aber nur ein Augenblick, und der Baron fand seine Stellung und Sprache wieder, die Sache klärte sich lächerlich auf. Die Kinder hatten

schon lange mit Vergnügen bemerkt, wie die Kätzchen hinter den Zöpfen herliefen, die sich beim Reden auf der Erde hin und her bewegten; der Hausherr hatte es selbst belächelt, daß die Thierchen die Haarzier seines Amtmanns zu erwischen suchten, sie dann im Maule wegtragen wollten, und doch wieder mußten fahren lassen, von welchen Anstrengungen, die hinter seinem Rücken vorfielen, der Schachspieler indessen nichts bemerkte. Jetzt hatten die Kinder im Hintergrunde des Zimmers ein anderes Spiel angefangen, und durch den großen Lehnstuhl, in welchem der Baron saß, waren sie von der Gesellschaft abgesondert und sicherer gemacht. In dem einsameren Raume spielten sie Spaziergehn und Besuche machen; die Tochter des Predigers, ein wildes Kind von sieben Jahren, stellte den Bedienten vor und sollte ihre Herrschoft in einem fremden Hause anmelden. Als Klingel schien ihr der rückwärts hangende Zopf des Barons das bequemste Möbel, und so wenig wie den Kätzchen fiel es ihr ein, daß der Inhaber ihr Spiel bemerken könnte, weshalb sie so muthig und kräftig an dem eingebildeten Hause klingelte, daß sie den Kopf des Redenden hinten über

riß und ihm auf einige Augenblicke Sprache und Besinnung raubte.

Als sich das Geheimniß enthüllt hatte, führte die Frau des Predigers, selbst am meisten bestürzt, die Kleine aus der Gesellschaft nach Hause, und Herr von Binder, der den Vorfall mit einiger Schadenfreude bemerkt hatte, sagte: so kann eine so löbliche Anstalt eines Klingelzuges, womit der ehrwürdige Zopf wohl Aehnlichkeit hat, doch auch seine Nachtheile haben. Die beste Rede wurde dir darüber im Halse erwürgt. Und wenn sich die Griechen schoren, um vorne nicht beim Schopf von ihrem Feinde ergriffen zu werden, so könnte im Gegentheil ein neuer Simson ein halbes Bataillon preußischer Grenadiere an den Zöpfen wie Füchse zusammen knüpfen, und sie so als einen unermeßlichen Rattenkönig zur Gefangenschaft hinter sich schleppen.

Diese Aeußerung und das widerwärtige Bild waren für den patriotischen Hausherrn zu stark, er stand unmuthig auf, verließ die Gesellschaft, die sich auch zerstreute, um sich erst am Abend wieder zu versammeln.

Sie liebt ihn! rief Franz, indem er tobend in seinem einsamen Zimmer hin und wieder sprang; sie liebt, das leidet keinen Zweifel mehr, den abgeschmacktesten aller Menschen! Kann es sein, daß sich ein edles Gemüth auf eine so ungeheure Art verirrt? Und der Elende nimmt die Huldigungen des schönen Wesens nur so an, als dürfte es gar nicht anders sein.

Cajus und Gotthold suchten ihn zu beruhigen, aber vergebens. Der Bruder wollte an diese Verkehrtheit seiner Schwester nicht glauben, und Gotthold sagte, halb lachend, halb bekümmert: so nimm nur etwas Vernunft an in deiner angenehmen Raserei. Du bist nun einmal im Fegefeuer der Verliebtheit, du bist selbst freiwillig mit gleichen Beinen hinein gesprungen, darum renne nur wie ein Eichkätzchen in deinem Rade hin und her, ohne von der Stelle zu kommen, aber nicht so gewaltsam, daß der Käfig selbst in Stücke bricht. Es scheint wirklich, als wenn sie den Ritter, der mit dem Zeitgeiste fortschreitet, liebt, aber dafür ist sie auch ein Weib, und launenhaft, und thut doch vielleicht alles nur, um dich oder den Vater zu ärgern. Denn wer kann

wohl ein Mädchen ergründen, wenn sie ihren Kopf aufsetzt? Und sage, was du willst, es ist nur deine eigene Schuld: wer lieben will, sei liebenswürdig! Das versichere ich dich, begebe ich mich einmal in solch Abentheuer, so bin ich so reizend, so wunderbar schön, so geistreich, witzig, überquellend von den zartesten Empfindungen, daß ich die Geliebte, stelle sie sich wie sie wolle, mit unwiderstehlicher Gewalt in meinen Zauberkreis reiße und sie magisch bändige. Zu Füßen müßte sie dir ja liegen und um deine Liebe flehen, deine Knie umklammernd schreien: o verlassen Sie mich doch nicht, edelster aller Menschensöhne! Tigerthier in Jünglings=Physiognomie, warum wollen Sie mich denn in meiner Leidenschaft, wie einen Fisch auf dem Trocknen, abstehen lassen? Erbarmen, holdseliger Wütherich! So müßte sie zu dir emporjammern. Aber du klimperst und gimpelst um sie herum, sprichst nicht halb, nicht ganz, seufzest so ordinär, und verdrehst die Augen nur so mittelmäßig, als wenn man nach dem Wetter sieht. Wenn's einmal bei dir rappelt, Schatz, so benutze das doch, und zeige ihr deine Virtuosität im Rasen, vielleicht ist sie davon Liebhaberinn, und hat Geschmack für das

Verrückte. Kannst du nicht ein Liebeslied improvisiren, und zum Accompagnement die Fenster entzwei schlagen? Oder so trampeln, wie du gegenwärtig thust? So staccato, und im reißenden Allegro, es macht Effekt. Wäre nur ein andres Weibsbild im Schlosse, mit der du sie eifersüchtig machen könntest, ja wenn selbst die Fanchon nur etwas hübscher wäre; so würde ich diese, zum Exempel, malen, und sehen, ob die Adelheid darüber in das Gelbe und Grüne spielte.

Franz war über diese Troströde nur noch wüthender geworden, so daß er jetzt sein Malergeräth nahm, und es durch die große Scheibe des Fensters schleuderte. Halt! sagte Gotthold, so den alten Gärtner, der unten kriecht, zu treffen, ist keine Kunst; das kann jeder, der auch nie mit dem Pinsel getüpfelt hat.

Das Klirren des Glases hatte den Gärtner aufmerksam gemacht, und den Bedienten herbeigeführt. Sie sammelten von den Orangebäumen die Farben und Pinsel wieder auf, und Gotthold und Cajus waren um eine Ausrede verlegen, denn Franz war so aufgebracht, daß ihm alles gleichgültig blieb.

Der Jäger brachte den Mahlkasten wieder herauf, und verwunderte sich, die drei jungen Herren im Zimmer zu finden. Gotthold sagte lachend: das kommt vom Balgen, und wenn man noch immer nicht den Studenten vergessen kann. So stieß mich der junge Baron ins Fenster, und ich die ganze Kunstgeschichte hinaus. Habt ihr nicht auch unten das Trampeln gehört?

Der Gärtner wohl, sagte der Jäger. Erst hat er gedacht, es würde ein Gewitter aufziehn. Aber keine Wolke am Himmel.

Nein! nein! fuhr Gotthold fort, wir drei machen uns zuweilen solche Motion. Die Beine wüthen in der Jugend gern, so lange sie noch keine Gicht spüren.

Laß den Glaser holen, fuhr er fort, als sie allein waren, und komm mit uns, um zu spatzieren, oder dich drüben, bei deinem Freunde Römer, zu zerstreuen.

Die jungen Leute waren erstaunt, den alten Amtmann in Thränen zu finden, indem ihn der Baron sowohl wie der Obrist zu beruhigen suchten. Ich gebe Ihnen mein Wort, sagte der Letztere, daß

ich allen meinen Einfluß beim General so gut wie beim Kriegsminister anwenden will, daß, wenn der Fall eintreten sollte, den Sie gewiß ohne Noth befürchten, alle Untersuchung niedergeschlagen werde. Nach so vielen Jahren, und es sind ja vierzig seitdem verflossen, wird man aber einen so alten würdigen Mann überhaupt nicht in Anspruch nehmen.

Wenn ich nur meinen vollständigen Abschied hätte! seufzte Römer.

Beruhigen Sie sich, alter Freund, sagte Cajus, indem er ihn umfaßte, Ihrer Angelegenheit wegen habe ich mich drei Tage länger in Berlin verweilt, und der General, der die gnädigsten Gesinnungen für Sie hegt, hätte Ihnen durch mich gern einen vollkommnen authentischen Abschied gesendet. Aber, so sehr wir auch alle Regimentslisten von 1755, 56 und die folgenden Jahre, bis nach dem Abschluß des Friedens durchsahen, ein mühsames Geschäft, in welchem uns die Schreiber halfen, so war doch Ihr Name nirgend aufgeführt. Darum verweigerte mir der General den Abschied, da Sie nirgend eingezeichnet stehn.

Unbegreiflich, sagte Römer: er hätte aber zur Beruhigung eines alten Mannes wohl ein Uebriges thun können, und von der Form etwas abgehn. Es wäre doch zu erschrecklich, wenn ich als Greis noch einmal der Regimentsstrafe als Ausreiser verfallen sollte. Und kann mich nicht ein andrer General einmal schikaniren?

Gewiß nicht, sagte der Obrist, da Sie durch einen wunderbaren Zufall nicht in den Regimentslisten stehn, so kann nie Nachfrage nach Ihnen geschehen. Denn wie wollte man es Ihnen beweisen, daß Sie im Dienst gestanden haben? Nein, alter braver Kamerad, trocknen Sie Ihre Thränen, und sagen Sie uns, wie sind Sie Husar geworden, und wie kam es, daß Sie, bei Ihrem Enthusiasmus für den Stand, doch austraten?

Herr Obrist, sagte Römer, zu beiderlei wurde ich gezwungen. Verzeihen Sie, mein gnädiger Gönner, wenn ich Ihnen einen Jugendstreich mittheile, dessen ich mich mein ganzes Leben hindurch geschämt habe, den ich noch jetzt in einsamen Stunden bitter bereue. Mein Vater starb früh, meine Mutter, deren einziges Kind ich war, verdarb mich

durch übertriebene Liebe. Ich hatte schon einige Schulen besucht, war auf keiner fleißig gewesen und war von jeder wegen meiner muthwilligen Streiche weggewiesen worden. Es fanden sich Kameraden, die eben so dachten, wie ich, und die nächsten Straßen, wo wir in Berlin wohnten, kannten uns und fürchteten sich vor unsern Ungezogenheiten. Ich konnte mich zu keiner Bestimmung entschließen, obgleich ich schon neunzehn Jahre alt war, und dünkte mir, so sehr ich Taugenichts war, Wunder was Rechtes zu sein. Es trieb sich ein alter Jude in der Stadt um, mit greisem langen Barte, den er nach Art seiner polnischen Glaubensgenossen trug, und der auf diesen seinen Bart, der ihm über die Brust reichte und fast sein ganzes Gesicht beschattete, sehr eitel war. Ich und mein wildes Gefolge hatten uns diesen Alten schon lange zur Zielscheibe unsers groben Witzes ausersehn, denn es gehörte zu der Albernheit unsers Wesens, die Juden zu verachten und zu verfolgen; ja wir glaubten, so wenig wir auch vom Christenthume wußten oder übten, unserer Religion einen Dienst damit zu leisten, wenn wir auch ehrwürdige Männer der Israeliten läster-

ten, oder, wenn wir es mit Sicherheit thun konnten, mißhandelten. So gelang es uns, diesen braven Mann in das Haus, unter irgend einem Vorwande, zu locken. Er erschrak, als er mich und die übrigen erkannte, und wohl mit Recht, denn wir ergriffen ihn sogleich, banden und knebelten ihn, so daß er nicht schreien konnte. Alles war zu unserm abscheulichen Frevel schon bereit gestellt. Mit Pech und Theer (vergeben Sie, verehrte Freunde, daß ich mich Ihnen in meiner ganzen Abscheulichkeit zeige) wurde der ganze Bart, so wie Haar und buschigte Augenbraunen eingeseift, alles in einander frisirt, so daß der Greis einen eben so fürchterlichen als widrigen Anblick gewährte, und so aufgeschmückt stießen wir ihn wieder auf die Straße und an das Tageslicht hinaus. Die ganze Fischerstraße, ganz Cöln gerieth in Aufruhr. Der Arme wußte nicht, wohin er sich retten sollte. Erst hundert, nachher wohl tausend Gassenjungen verfolgten ihn heulend, schreiend durch die Stadt, bis zur Spandauer Straße. Er wurde noch mehr gemißhandelt, so daß endlich die Wache herbeikommen und ihn schützen mußte. Was uns ein herrlicher Spaß geschie-

nen hatte, gewann aber bald ein ganz anderes Ansehn. Die ganze Judenschaft kam klagend ein, und die Obrigkeit nahm die Sache höchst ernsthaft. Zwei von meiner Rotte entflohen, und der dritte kam in das Zuchthaus, nachdem er an dem Pranger gestanden hatte und ausgepeitscht war. Mich rettete von diesem Elend ein Wachtmeister, den ich schon seit lange kannte, und der mich immer zum Rekruten gewünscht hatte. Ich ließ mich bei den Zietenschen Husaren einkleiden, und da der siebenjährige Krieg eben ausbrach, so wurde jede Untersuchung in Ansehung meiner Person abgewiesen, und ich rückte mit dem Regimente aus. Mein Hauptmann, ein roher, wilder Mensch, freute sich über diese Geschichte, ich mußte sie ihm oftmals in Gegenwart seiner Kameraden erzählen, und ein schallendes Gelächter unterbrach mich bei jedem Worte. Der Schwank, wie die Herren die Bosheit nannten, trug mir manchen Thaler Trinkgeld ein. Sie meinten, ich sei vom Himmel so recht eigentlich zum Husaren geschaffen, roh, wild, unmenschlich müsse ein solcher sein. So unaufgeklärt, so abgeschmackt dachten damals auch noch Leute von Stande. Unser

Vater Zieten war freilich ein ganz anderer Mann. Leutselig, milde, fromm, ein Feind aller wüsten Streiche, und ein Bestrafer der Bosheit, auch wenn sie in Feindes Land ausgeübt wurde, so zeigte er sich immer, wenn dergleichen vor sein Ohr kam. Er, der große Held, zeichnete mich bald aus. Auch ward ich mit Gottes Hülfe ein ganz anderer Mensch. Im Verlaufe des Krieges war ich bei den meisten gefährlichen Dingen und den großen Schlachten zugegen. In den letzten Jahren hatte ich's bis zum Wachtmeister gebracht. Als nun Friede wurde, und wir zurück kamen, wurden dann die Regimenter ergänzt, und das meinige hatte ganz vorzüglich gelitten. Da wurden nun Offiziere gebracht und Gemeinen, möcht' ich doch sagen, von allen Ecken der Welt, und mir wurde ein junger Cornet vorgesetzt, der noch niemals Pulver gerochen hatte. Das Bürschchen wollte alles besser wissen, selbst den Hauptmann und Major tadeln, ja es nahm sich heraus, über unsern ehrwürdigen Feldherrn zu spotten. Vater Zieten erfuhr davon nichts, hätte auch wohl nur darüber gelächelt, wenn er es gewußt hätte. Ich aber, der ich jünger und feuriger war,

konnte den Unfug nicht vertragen. Ich setzte das junge Herrchen darüber zur Rede, und nun schwur er mir alles Bittere und Böse. Der Offizier, wenn er will, kann seinen Untergebnen auf das Aeußerste treiben. Ich hatte Verdruß über Verdruß. Bei einem Manöver, als wir nicht weit von der sächsischen Grenze waren, nahm ich meinen Vortheil so gut in Acht, daß ich mich mit dem Naseweis allein befand. Ich forderte Genugthuung, er wollte ausweichen, drohte, gab gute Worte, aber ich zwang ihn endlich, den Säbel zu ziehn. Er war unerfahren, mochte nicht Muth im Ueberfluß besitzen, kurz ich traf ihn mit einem Hiebe in der Achsel, daß ihm der Degen aus der Hand fiel. Ich sah schon Husaren herbeisprengen, schnell wendete ich um, und war im Sächsischen. Hier verbarg ich mich und fand bald einen würdigen Amtmann, wo ich die Oekonomie lernte. Nach Jahren wagte ich es denn, in mein geliebtes Vaterland zurück zu kommen. Erst hielt ich mich im Schlesischen auf. Jetzt bin ich seit sechszehn Jahren auf diesem Gute, auf welchem unser Herr mich nicht als Diener, sondern als Freund behandelt. Sehn Sie, Herr Obrist, so ward ich

aus Noth Soldat, und eben so aus Zwang verließ ich den geehrten Stand wieder. Sie können nun aber wohl auch begreifen, warum ich so sehr wünsche, einen förmlichen Abschied vom Regiment in Händen zu haben, damit ich die letzten Jahre meines Lebens ruhig hinbringen könne, und böse Träume mir nicht mehr Gefangenschaft und schimpfliche Strafe in den langen Winternächten vorführen mögen.

Der Obrist erwiederte nach dieser Erzählung: wackrer Mann, wie edel, daß Sie so von den wilden Tagen ihrer Jugend selber sprechen können. Das ist mehr, als eine gewöhnliche Besserung. Das Gute muß schon immer, auch in den frühesten Jahren, in Ihrer Seele geschlummert haben.

Wissen Sie, rief der alte Husar mit der größten Lebhaftigkeit aus, wem ich Alles zu danken habe? daß ich ein Mensch, und daß ich ein guter Mensch bin?

Nun? sagte der Obrist; Sie machen mich begierig.

Ihm, sprach jener mit Enthusiasmus weiter, unserm Gellert, unserm frommen Weisen, von dem die jetzige überkluge Zeit nur noch selten sprechen

mag. Unser Regiment war dreimal in Leipzig. Der große Friedrich hatte es auch nicht verschmäht, den damals berühmten Gottsched zu sprechen, und sich von Gellert einige seiner Fabeln vorlesen zu lassen. Ich hatte mich wahrlich nicht viel um Bücher bekümmert, aber diese Fabeln wußte ich doch auswendig. Sie prägen sich auch ganz von selbst dem Gedächtnisse ein, so einfach und natürlich sind sie alle. Jedermann muß meinen, wenn er den Gedanken gefaßt hätte, würde er ihn auch in keinen andern Worten ausgesprochen haben. Mit seinen geistlichen Liedern ist es derselbe Fall. So ließ es mir keine Ruhe, ich mußte den Mann sehen, den mein ganzes Herz verehrte. Es war freilich schwer, bei ihm vorgelassen zu werden: wie konnte ich auch, als gemeiner Husar, eine solche Auszeichnung fordern oder erwarten? Indessen sammelte ich an einem Vormittage meinen Muth, ich hatte seine Freistunden ausgekundschaftet, und stand nun im Vorzimmer. Mir schlug das Herz gerade so, als damals, da ich das erstemal in den Feind einhauen sollte, vielleicht noch mehr. Er mußte sich gewiß verwundern, was ein Soldat bei ihm wolle, denn es dauerte

lange, ehe ich eine Antwort erhielt. Endlich kam denn die Erlaubniß, daß ich das Heiligthum betreten durfte. Ja, meine Herren, ich nenne dies Studierzimmer gewiß mit Recht so, denn mir war es, als wenn ich zu den Aposteln oder Patriarchen eingehen sollte. Er saß in einem dunkeln Oberrocke an seinem Schreibtische, ein kleiner, feiner Mann, mit blassem Gesicht und magerem Körper. Die Perücke hing seitwärts an der Wand, und ein Käppchen von violettnem Sammt bedeckte das ehrwürdige Haupt. Hinter ihm war ein hohes Fenster in der Mauer, durch welches der kräftige Morgenstral fiel, und die Mienen hell erleuchtete, so daß die Sonne in der Farbe des Barettes spielte, und roth in den durchsichtigen langen Fingern schien, wenn er sie im Sprechen aufhob. Ich kam mit meiner Entschuldigung, er möge verzeihen, daß ein junger Husar, dem seine Gedichte wohlgefielen, ihm beschwerlich sei. Mein Sohn, sagte der edle Gelehrte, weshalb gefallen dir denn meine Gedichte? — Ich war um die Antwort verlegen. — Liesest du gern? — Zuweilen. — Zu welchem Endzweck? — Um mich aufzuheitern, mich auch wohl zu unterrichten. — Du

scheinst mir ein Jüngling von Anlagen, fuhr er fort, du bist vielleicht tapfer, ein tüchtiger Soldat; hast du es denn in deinem Stande auch wohl gelernt, ein Mensch zu sein? — Ich verstummte, dem Redner gegenüber. — Dazu, so sprach er weiter, und wie eine Glorie spielte der Schein der Morgensonne um sein Antlitz, dazu solltest du meine und andere gute Bücher in die Hand nehmen, um nicht wild, grausam, unmenschlich zu werden, nicht Lust am Entsetzlichen zu empfinden, wozu dein Stand schwache oder rohe Naturen nur zu leicht verleitet. Aber auch fast Niemand hat so oft als der Soldat Gelegenheit, der leidenden Menschheit als ein Engel des Herrn zu erscheinen, indem er die Unschuld und das hülflose Alter beschützt, seine Hände vom Raube rein erhält, den schon Gedrückten, Geplünderten schont und sich seiner Armuth erbarmt. Wo die wilden Genossen Brand, Mord und Wollust hintragen, da soll der christliche Krieger, im Bewußtsein, daß er für Vaterland, gerechte Sache und einen großen König ficht, auch im Getümmel, auch unter wilden Raubgesellen Gott und die Tugend vor Augen haben, damit er das Vorrecht seines

Standes, welches der edelste sein sollte, nicht mißbraucht, um ihn unter den Räuber und Mörder herabzuwürdigen. Die Thränen des Dankes, die ein geretteter Greis, eine sittsame Jungfrau dir weint, diese, mein junger, lieber Sohn, werden dir noch im Alter wohl thun, die machen dein Todesbett sanft, die vergüten wohl manche Vergehung. — So wie der Alte so auf mich einredet, stürzten mir die hellen Thränen in großen Tropfen aus den Augen, denn nun empfand ich erst, wie viel Böses, Unerlaubtes, und Tadelnswürdiges ich schon als Soldat ausgeübt hatte. Ich schluchzte und konnte nicht zu mir kommen. Da stand der Edle auf, legte mir seine schöne Hand auf meine Schulter, und wollte mich trösten; ich aber faßte diese Hand, und drückte den herzlichsten Kuß darauf, indem ich die Sprache wieder fand und sagte: großer Mann, diese Viertelstunde ist mir unbezahlbar, denn Sie haben einen andern Menschen aus mir gemacht. — Von Stund' an schlug' ich auch in mich, ließ das wilde Leben fahren, und seitdem konnte ich auch erst mit Vernunft tapfer sein, da mein Umtreiben im Felde nicht mehr ein toller Rausch

und Taumel war, wie er die meisten meiner Kameraden begeisterte. Vater Zieten zeichnete mich auch bald aus, ich war mit mir selbst zufrieden, und nun wurde ich es erst inne, daß dieses Gefühl die Krone des Lebens sei. Dies Alles, meine ganze Moralität, habe ich diesem Besuche bei unserm unsterblichen Gellert zu danken.

Der umschwärmende Binder trat jetzt zur Gesellschaft. Ich habe, Alter, deinen Schaafstall besucht, rief er im Hereintreten; aber da finde ich ja noch alle die alten Vorurtheile, Einrichtungen, die wir schon seit lange mit Recht abgeschafft haben.

Ich kenne dich gar nicht wieder, antwortete der Baron: du, der gesetzte Mann, bist ja ganz zum Haselanten geworden; da sieht man, wie wenig gleichgültig es ist, ob man diesen oder jenen Rock, ob man das Haar so oder so trägt.

Nun, sagte jener sehr lebhaft, was Schaafzucht betrifft, da werde ich doch wohl nicht bei dir in die Lehre gehen sollen. Den Zopfwuchs Römers magst du beurtheilen können, aber die Wolle wächst nicht solchen patriotischen Reminiscenzen zu gefallen.

Deine Schaafe, erwiederte der Baron, sind

die besten in der Provinz, das kann dir kein Mensch streitig machen, aber du selbst bist auf dem Wege, zu Grunde zu gehen.

Raucht ihr denn nicht, Menschenkinder? rief Binder, dem sein Bedienter jetzt eine lange Pfeife herein trug: Römer, seid Ihr denn aus der Art geschlagen? Herr Obrist? Denn der Alte, das weiß ich, darf es seiner Frau wegen nur selten versuchen.

Römer hatte nur auf eine Einladung gewartet. Er theilte aus seinem Vorrathe allen die Pfeifen aus, indem er sich die längste vorbehielt, auch der Baron rauchte, nur Franz, der den Taback haßte, hatte sich entfernt. Gotthold versuchte sein geringes Talent, und Cajus, der seine eigene Schwäche kannte, hatte nur die Miene eines Rauchenden.

Wunders genug, fing Binder wieder an, daß du heut in deinem Zopfkollegium, alter Professor und Baron, nicht jener Tabagie, jenes Rauchkollegii ebenfalls rühmlich erwähnt hast, welches der erste Friedrich Wilhelm auch gestiftet, und durch seine Autorität das Tabackrauchen veredelt hat. Denn man denke, wie man wolle, man lebe, wie es sich schickt, man hege Meinungen, noch so bizarr,

oder freventlich, so bleibt das Eine doch ausgemacht: das Rauchen macht erst den Mann, den Deutschen und vollends den Preußen. Sieh, Alter, wenn du nur mehr rauchen dürftest, so würdest du auch reifer und tiefsinniger denken. So wie der Mensch, scheinbar unbeschäftigt, den Rauch vor sich hinbläst, der sich kräuselt, aufsteigt, windet und verschwindet, so folgen ganz von selbst die feinsten Gedanken aus dem Kopfe nach, und repräsentiren sich auf diesen Wolken, als den ätherischen Grund des sublimen Gemäldes. Und immer ergänzt sich die verschwindende Hinterwand, und eben so die neuen Einsichten. Wer nicht denken kann, rauche nur, und er findet seine eigene Seele. Ruach, nennt sie der Ebräer: Rauch.

Ei! wie gelehrt! sagte der Baron ironisch.

Das hab' ich eben von deinem Prediger, einem trefflichen Manne, gelernt, antwortete Binder, der nur den Fehler hat, daß er sich gern reden hört. Aber, Alter, sieh, wie du und Römer jetzt ehrwürdig da sitzen und stehen. So ist der Mensch erst Mensch und erfüllt vollkommen seine Bestimmung. Vorn die lange Pfeife, erhaben, groß gestaltet,

sein wahres Denkorgan, das Kennzeichen seines Tiefsinns, Rauch ausströmend. Und am besten jene baumstarken Röhre, die zugleich zu Stützen und Knütteln dienen können. Hinten herabhangend der mächtige patriotische deutsch-preußische Zopf, der nieder geht, so wie der Kopf sich stolz zurück wirft, der sich erhebt, so wie der Denker demüthig den Sand beschaut. In der Mitte zwischen Zopf und Pfeife der Mensch nun selbst: vollständig aufgetakelt als veritabler Dreimaster, tiefsegelnd, ausgerüstet, so daß jeder seine Flagge, den dreieckigen Hut, die Cokarde auf dem Zopf oben, respektiren muß. Das müßte und sollte das Costüm sein, um wichtige Handlungen des Lebens zu verrichten, so sollte der Mann an den Traualtar und als Pathe an den Taufstein treten, so zu Hofe gehen, so in der Fremde sich den vornehmen Gesellschaften vorstellen lassen. Aber wir bleiben einseitig, hierin, wie in allen Dingen, und meinen, der Zopf soll es allein ausmachen: wenn aber das Gegengewicht der Pfeife mangelt, so fehlt Harmonie und Ebenmaaß, das Haar wird übermüthig, der Kopf sinkt zu stark hinten über, wie wir es heut an unserm Wirthe

haben erleben müssen, und die ehrwürdigste Sache schlägt zum Spaß und Spott aus.

Es giebt mehr Leute, bemerkte der Baron, die sich gern sprechen hören.

Wahrscheinlich wäre die Unterredung lebhafter, wohl gar ein Streit geworden, wenn der Diener nicht jetzt gemeldet hätte, daß das Abendessen aufgetragen sei. Alle begaben sich nach dem Schlosse.

Alle Männer hatten sich aufgemacht, um jenes Gut des Obristen, welches der Baron kaufen wollte, in Augenschein zu nehmen. Binder aber, der im vorigen Jahre so große Lust bezeigt hatte, dort zu wohnen, um in der Nachbarschaft den Umgang seines künftigen Schwiegervaters recht genießen zu können, fand jetzt alles zu tadeln, und beklagte vorzüglich, daß die Triften für die Schaafzucht unbequem seien. Franz im Gegentheil war von der Lage, dem Garten, und der Umgebung entzückt, und verwunderte sich über den mäßigen Preis, um welchen es der Besitzer losschlagen wollte.

Als die Gesellschaft zurück ritt, sagte der Ba=

ron zum Obristen: er ist ausgetauscht, der Binder, ich kenne ihn gar nicht wieder, da ist weder männliches gesetztes Wesen, noch Beständigkeit, noch Worthalten, noch Patriotismus. Ueber seine Schaafzucht hat er den Verstand, und mit dem Zopfe seinen Charakter verloren. Franz mischte sich auf bescheidene Art in das Gespräch und äußerte, daß er vielleicht das Gut kaufen würde, im Fall man mit dem Herrn von Binder nicht einig werden könnte. Wenn Binder, sagte der Baron, bestimmt zurück tritt, und mit meiner Tochter nicht dort wohnen will, so wie wir es ausgemacht hatten, so kann ich mich auf meinen alten Tagen nicht mit einem neuen Gute belästigen. Es sollte zum Theil die Aussteuer meiner Tochter werden, wenn er die Hälfte des Preises über sich nahm; aber die bösen Geister haben ihn so verwandelt, daß sich mit ihm keine vernünftigen Plane verabreden lassen.

Man merkte, daß durch die Aeußerung der junge Mann beim alten Baron gewonnen hatte. Wie ist denn, fragte dieser seine Tochter, als sie nach Hause gekommen waren, der wunderliche Binder gegen dich?

Wie immer, antwortete Adelheid, ich finde ihn in Nichts verändert, außer daß seine Aufmerksamkeit größer wird und seine Freundlichkeit zugenommen hat.

Gegen mich, erwiederte der Vater, beträgt er sich wie ein Narr, es ist, als wenn er Händel mit mir suchte, um die Verbindung nur rückgängig zu machen.

Die Tochter suchte den Vater zu beruhigen, und da aus dem Gange des Gartens Binder heraus trat, so ging der Vater zurück, weil er wünschte, daß Adelheid sich mit ihrem zukünftigen Gatten verständigen möchte. Sie übernahm gehorsam den Auftrag, und als Binder ihr näherte, sagte sie: wie kommt es nur, lieber Baron, daß mein guter Vater diesmal so viel Ursach findet, sich über Sie zu beklagen? Ueber einen seiner ältesten Freunde? Seit Sie sich kennen, war, so viel ich weiß, kein Mißverständniß zwischen Ihnen. Warum finden Sie ein Vergnügen daran, ihn zu reizen, da sie seine Empfindlichkeit kennen?

Binder stand still, und sah sie mit einem scharfen Blicke an. Nach einer Pause sagte er: es ist

heut schönes Wetter, und wird auch noch einige Tage so bleiben.

Sie gingen weiter, und Adelheid kam auf ihre Frage zurück. Da Binder sie nicht umgehn konnte, sagte er verdrießlich: Sie wissen es ja doch seit lange, wie mich jede Frage ärgert, und nun gar so viele Fragen auf einmal! Wenn Sie irgend auf eine nur leidlich glückliche Ehe rechnen wollen, so müssen Sie mich niemals um etwas fragen. Antworte ich von selbst, geh' ich freiwillig die und jene Erörterung ein, so ist es gut; aber durch angesetzte Frageschrauben irgend ein Geständniß aus mir foltern zu wollen, dadurch macht sich der liebenswürdigste Mensch bei mir verhaßt. Diesmal will ich Ihnen noch antworten. Ihr Vater sucht Händel an mir, und alles des unglücklichen Zopfes wegen. Sie waren ja zugegen, wie er bei der Ankunft mich gleich anfuhr. Das kommt aber alles nur daher, wenn ein Mensch zu sehr verbauert, wenn er recht sein Verdienst darein setzt, mit dem Zeitalter nicht fortschreiten zu wollen. Sie, meine gute Adelheid, werden immer meinen Ideen folgen können, die sich

täglich mehr läutern und in der Zukunft noch höher steigern werden.

Könnten Sie meinen zu eifrigen Vater nur bereden, sagte Adelheid bescheiden, sich in der Tracht etwas der Zeit zu fügen, Ihnen darin nur etwas nachzuahmen, so würde auch sein Gemüth vielleicht geschmeidiger werden.

Richtig, sagte Binder. Der Alte ist wahrlich ein verjüngter Simson, in dem verdammten Haarzopf liegt seine Stärke, Halsstarrigkeit und Bosheit. Kann er sich so weit überwinden, mit rundem Kopfe zu gehen, so wird auch die Eisrinde von seinem Herzen, der bleierne Mantel von seinem Geiste abfallen. Geben Sie sich zufrieden; aus Liebe zu Ihnen, und damit ich dem Alten wieder näher komme, kann ich mich zu Dingen entschließen, die wohl meiner Natur sonst fremd sind.

Es erhob sich ein Getümmel im Garten, welches alle Bewohner des Schlosses, die Fremden, wie die Dienstleute herbei zog, und jedes andere Gespräch jetzt unterbrach. Auch die gnädige Frau war, gegen ihre Gewohnheit, um die warme Luft uz genießen, herab gestiegen. Ein neugieriger Kreis

bildete sich, und in diesem zankten und vertheidigten zwei Personen ihre eingebildeten Rechte an eine Dritte, welche ebenfalls zugegen war. Diese letzte war die Kammerjungfer des Hauses, Lisette Fanschel, die die gnädige Frau der Bequemlichkeit und des Wohllautes halber, kurzweg Fanchon genannt hatte. Sie war eben nicht schön, sondern braun und blatternarbig, aber dennoch wollten zwei Kämpfer sich dieser trojanischen Helena wegen jetzt Leib und Leben nehmen. Diese Streitenden waren der kahlköpfige Jäger des Barons, Walther, und der muthige Herr Zinsel, der Bediente, welcher mit dem Herrn von Binder gekommen war. Man mußte glauben, daß die bestrittene Schöne jedem ihrer Freiwerber ihr Wort gegeben hatte, weil sich beide auf die heiligsten Versprechungen, ja Eidschwüre beriefen. Fanchon stand eitel und verlegen zugleich da, und ihre Miene und der Ausdruck ihres Gesichtes war so wunderbar wechselnd, daß sie in schnellster Umstimmung des Herzens jedesmal dem Recht zu geben schien, welcher zuletzt gesprochen hatte. Der Zwist war so eifrig, und die beiden Parteien so erhitzt, daß sie sich durch die große Ver-

sammlung der Zuhörer nicht stören ließen; es schien vielmehr den Kämpfenden erwünscht, einen so ansehnlichen Senat um sich versammelt zu haben, der die gegenseitigen Rechte prüfen, und endlich dem Sieger des Turnieres den Preis zutheilen könne.

Er ist nur ein Schneider gewesen! rief der Jäger jetzt eben mit hochrothem Gesicht und erbittert: ich bin ein freier, franker Mann, nicht in der Stube versessen und verkrüppelt, sondern tüchtig und gewandt, kräftig und gesund.

Wahr, rief Zinsel; aber ich bin schon einmal Meister gewesen, Bürger, und kann es jeden Augenblick wieder werden. Und was heißt gesund? Ist das gesund, wenn man schon vor den Vierzigen einen ganz kahlen Kopf hat? Seht da meinen Haarwuchs! Stark, lockig, voll: ich habe mir jetzt aus Liebe zu meinem Herrn den Zopf abgeschnitten, aber ich kann ihn alle Tage wieder wachsen lassen, und vielleicht bring' ich es denn noch einmal so weit, wie der Herr Amtmann Römer.

Der alte Baron trat jetzt etwas näher, um die Zopfanlage zu prüfen. Er schien dem Fremden in diesem Augenblick geneigt.

Zopf! Haarwuchs! rief der erboßte Jäger. Vom Nachtwachen im Freien, Tagelang auf dem Anstand liegen, Schnepfen in den Teichen schießen, im Nebel die Krammetsvögel suchen, Holzanweisen, mich umtreiben in allem Wetter, wenn der gute Schneider mit untergeschlagenen krummen Beinen in der Stube saß, davon hab' ich mein Haar, und mit Ehren verloren! Auch ohne Zopf kann der redliche Mensch in den Ehestand und Himmel gelangen. Aufs Herz kommt's meiner Seel mehr an, als auf den windschiefen Wegweiser, den der Schneider sich im Nacken binden könnte, um die Sperlinge wegzuscheuchen.

Der Baron warf hier seinem Getreuen einen sehr strafenden Blick zu, und Binder rief: recht so, Jäger! Ihr denkt aufgeklärt!

Weil er muß, schrie Zinsel, die Noth lehrt ihn beten. Er möchte ja nach Jerusalem wallfahrten, oder zu einem Wunderdoktor auf den bloßen Knien rutschen, wenn er davon auch nur ein Büschelchen Haare, wie einen Finger lang, aus dem kahlen Nacken zupfen könnte. Er schämt sich seines Jammers, und darum spricht er so frech und lästerlich.

Noch keine Patrone, rief der Jäger, gebe ich um einen Zopf, der von hier nach Berlin reichte! Was hätt' ich denn davon, alle Stuben und Wege damit zu fegen, daß dürre Blätter, Spinnen und Maikäfer darauf, wie auf einer Vogelstange, säßen? Das ist ja nur, wie der Herr von Eisenflamm letzt sagte, so ein nüchterner Pleonasius, der die besten Kräfte wegsaugt, und auch den Verstand dünne macht; denn irgendwo will das Gehirn doch heraus, wenn es nichts zu denken kriegt. Ein fetter Jagdhund ist ein Taugenichts. So auch ein dicker Haarzopf!

Jäger! schrie der Hausherr, der Teufel predigt ja sichtbarlich aus Euch!

Ein kluges Männchen, schmunzelte Binder: ich gönne ihm die Braut lieber, wie meinem Zinsel da.

Also, fing der Schneider wieder an, Er will einen Denker vorstellen? Ja, dann könnte der Tiefsinn doch lieber zu Hause bleiben, wenn er bei Ihm ein Unterkommen suchen sollte. Warum bepflastert er denn seinem Sultan den kahlen Rücken, wo dem Köter letzt die Haare ausgerissen sind, wenn das

Haarausgehn Denken bedeutet? Da ist er wohl gar mit seinem Compagnon in ein philosophisches Collegium gerathen, wo ihr beide habt Wolle lassen müssen?

Nur nicht die Ehre angegriffen! rief der Jäger; mein Sultan hat im Herrndienst sein Fell verloren, als er sich mit drei großen Solofängern herumbiß, die von einem fremden Gebiet waren. Ich kam nur zu spät, ihm zu helfen. Nur wenige Menschen, geschweige Hunde, können sich eines solchen Patriotismus rühmen. Aber Sultan und ich, wir lassen Leib und Leben für unsern Herrn!

Hier wurde der Baron seinem Jäger wieder geneigter, und bekam ein kleines Mißtrauen gegen den Fremden. Dieser antwortete: Was geht mich sein Hund, oder seine Perücke am Ende an? Das ist aber weltkundig, daß Er schon bei hundert Mädchen seine Liebe hat anbringen wollen. Er ist ein Mensch wie Donschaan. Aber ich bin treu, keusch und tugendhaft. Fanchon ist meine erste Liebe, und wird auch meine letzte bleiben. Drum ist mein Ruf auch ein solider im ganzen Lande.

Wenn man die ächte Liebe sucht, fiel der Jäger

ein, so macht man anfangs einige Proben, die auch manchmal mißrathen. Soll man denn nicht die Herzen prüfen? Und das eigene vor allen andern? Dem einsamen Stubensitzer wird eben nicht oft die Gelegenheit gekommen sein, seine verschimmelte Liebe auszubieten, darum hat Er sie so treu erhalten können. Wer gesucht wird, wer beliebt ist, der leidet auch Gefahr, aber doch ist mein Herz ganz und vollständig geblieben, und meine Gattin wird meiner Treue gewiß sein können.

Die Treue vor der Hochzeit, fing der Gegner wieder an, ist eben so lobenswerth, und darin muß sie mir den Vorzug geben.

Herr von Binder neigte sich jetzt wieder seinem Vasallen zu, dessen Tugend er loben mußte, und es schien wohl, daß dieser den Sieg davon tragen würde; auch Fanchon selbst war dieser Meinung, als eine neue und unvermuthete Erscheinung die ganze Scene verwandelte. Eine Frau, mit einem halb erwachsenen Knaben an der Hand, schritt durch den Garten, und gerade auf die Versammlung zu. So wie Zinsel sie gewahr wurde, ward er blaß und verlegen, und die Neuankommende erhob sogleich, als

sie ihn gewahr wurde, großes Geschrei. Da ist ja der ungetreue Bösewicht! rief sie mit gellender Stimme; der Landstreicher, der Rabenvater! Als der Baron sich näher erkundigte, ergab es sich, daß diese Deklamirende eine verlassene Frau jenes Tugendhaften sei, die jetzt aus Oberschlesien, da sie zufällig von seinem Aufenhalte gehört, angekommen war, um ihre alten Eherechte auf ihn geltend zu machen, da er sie schon seit sechs Jahren böslich verlassen, und sich seitdem nicht im mindesten um sie gekümmert hatte. Fanchon war auf den Freund der Vielweiberei nicht weniger erzürnt, als die verlassene Gattin, und Zinsel, beschämt, überführt, voll Reue und Verdruß, warf sich dieser zu Füßen, bat um Vergebung, und versprach mit Thränen, in Zukunft einen bessern Lebenswandel zu führen. Binder begütigte die Tobende, und richtete es ein, daß sein Bedienter sogleich mit ihr auf sein Gut zurück reisen konnte, damit er hier nur den Spöttern und Beleidigten aus den Augen käme. Wie? sagte der Baron zu ihm: du verzeihst ihm ein solches Verbrechen?

Was will ich machen? antwortete Binder; er

mag freilich nicht viel taugen, übrigens aber ist er ein guter Mensch und ein leidlicher Bedienter, diese sind aber jetzt so selten, daß man wohl tolerant werden muß.

Immer besser! rief der Hausherr aus: und was soll meine Tochter von einem solchen Skandal denken? Ueber den Punkt, mein Freund, sprechen wir noch, der ist noch nicht abgemacht.

Ja, sprechen und ewig sprechen! murmelte Binder halb laut; darin besitzt er seine Stärke. Aber das Anhören! das ist eine unangenehme Sache, wenn man dazu gezwungen ist.

Der Baron hatte etwas davon vernommen, und war unentschlossen, ob er antworten sollte; doch unterdrückte er jetzt noch seinen Zorn und Witz. Keiner war zufriedener, als der Jäger Walther, dem jetzt Fanchon plötzlich eine ungefärbte Zärtlichkeit zeigte. Beide sprachen schon davon, sich vielleicht an eben dem Tage zu vermählen, an welchem ihr gnädiges Fräulein ihre Verbindung feiern würde.

Gotthold hatte sich an allen diesen Verhandlungen sehr erfreut, doch Franz wurde immer trübsinniger. Wie wenig, so gar nichts, sagte er seufzend, erfüllt sich von allen dem, was ich mir so süß geträumt hatte. Sie sieht mich mit Gleichgültigkeit an, sie ist vielleicht gar keiner Liebe fähig, wenigstens zieht sie den Abgeschmackten vor und scheint mit ihm ganz zufrieden. An allen Thorheiten nimmt sie Theil und hat so gar nicht jenes sinnige Gemüth, jene sanfte beschauliche Schwermuth, jenes Sehnen, in welches die Liebe so gern mit allen ihren Gefühlen liebkosend scherzt.

Das Lied, meinte Gotthold, ist ja noch nicht zu Ende, es fragt sich, ob aus ihrer Ehe mit dem Aufgeklärten etwas wird. Und wenn er nur erst abgedankt ist, so hast du ja das nächste Anrecht.

Und was hab' ich alsdann? fuhr Franz auf: wenn sie mich nachher auf Befehl des Vaters eben so nimmt, wie sie diesen, oder einen andern Landjunker genommen hätte. Mir ist noch niemals ein Mädchen vorgekommen, das so völlig gleichgültig gegen Statur und Gemüth ihres Bräutigams gewesen wäre.

Wenn du es nur über dich gewinnen könntest, sagte Gotthold, einen ungeheuren, dick eingepuderten Zopf einzubinden, und dich schriftlich anheischig zu machen, daß du ihn so lange als Surrogat mit frommem Sinne tragen wolltest, bis dein eigenes Haar nachgeschossen sei, dessen Verschneiden du dann auch feierlichst entsagtest, so hättest du den Alten gewiß gewonnen. Sonderbar, daß das, was vor zehn Jahren noch allgemeine Sitte war, jetzt an dir lächerlich herauskommen würde. In deiner Stelle setzte ich mich darüber hinaus und eröffnete so meinen Feldzug.

Der Justiziar war indessen angekommen, der, so wie er nur vom Wagen stieg, sogleich zum Prediger eilte. Mit diesem war der Müller Zipfmantel eben in Verhandlungen begriffen. Wenn ich Ihnen, sagte der berüchtigte Mann, meinen Jungen also von jetzt in die Kinderlehre schicke, so müssen Sie ihn nur, werthester Herr Prediger, nicht zu tugendhaft und so übertrieben christlich machen. Denn alles hat sein Maaß. Ich wollte nicht, daß der Junge vor lauter Frömmigkeit heucheln und lügen lernte, denn die Range ist klug, und hat gleich alle

Schwächen der alten Leute mit wenigen Blicken weg. Ist nun neben dem Vernünftigen kein Fußsteig des Spaßes, neben der großen Tugendstraße nicht ein Sommerweg einer gewissen erlaubten Ausgelassenheit möglich, so glaubt so ein pfiffiger Junge entweder gar nichts, oder er verlegt sich von früher Jugend auf das Heucheln, um die Großen, die ihn ganz vom Albernen weg bekehren wollen, noch zu überbieten. So ist es gewiß dem alten Römer in seiner Jugend gegangen.

Der ist, sagte der Pfarrer, troz seiner vielfältigen Irrthümer, doch kein Heuchler.

Ein Aufschneider wenigstens, sagte der Müller, in Rechtlichkeit, Tapferkeit und Religion. Da ich nie weiß, wie viel ich ihm glauben kann, so glaube ich ihm, der Abkürzung wegen, lieber gleich gar nichts. — Also, gnädig mit meinem Christoph, Herr Pfarrer, leben und leben lassen, daß er über die Religion nicht den Narrenwandel auf Erden vergißt.

Der Müller ging und die beiden Freunde begrüßten sich herzlich. Nun, wie steht's hier? fragte der Justiziar, nachdem sie sich einigemal umarmt hatten.

Wie immer, antwortete der Pfarrer, indem er die Achseln zuckte. Die gewöhnlichen Schauspieler kennen Sie ja, und zwei junge Leute, die hinzugekommen sind, gehören eben auch nicht zum Salz der Erden. Junge Edelleute, die sich mit der Kunst beschäftigen. Damit ist ja alles gesagt. Der eine hat zwei große mythologische, oder historische Bilder entworfen, die Sie oben auf dem Saale betrachten können; der alte Baron hat erst viel daraus gemacht. Wahre Philosophie, ächte Critik, theurer Freund, gründliche Einsichten, deren wir beide einmal so sehr bedürfen, finden Sie in diesen Cirkeln nicht.

Woher sollen sie's auch haben? sagte der kleine runde Justiziar. Das wird in Vorurtheilen erzeugt, geboren und auferzogen. Es bleibt aber immer eine merkwürdige Anstalt, um diesen Adel. Ein ganzes großes Institut, unzählige Menschen, die an einer fixen Idee leiden, und die doch eben nicht gefährlich werden, oder in das eigentliche Rasen verfallen, weil die Gesunden so halb und halb in ihre verkehrten Vorstellungen einzugehen scheinen, ja sich zuweilen dieser und jener in die nämliche Anstalt mit

freiem Entschlusse aufnehmen läßt. Ja, Freund, für den Psychologen ist das eine Erscheinung, an der noch vieles zu lernen ist.

Denkender Mann! rief der Pfarrer aus, Sie sind in dieser Einöde noch mein Trost. Haben Sie mir denn auch einige lesbare Bücher mitgebracht? Man muß hier immerdar am Geiste rütteln und schütteln, daß er nur nicht eben so, wie bei den übrigen, einschläft.

Der Herr von Binder, warf der Justiziar ein, hat doch zuweilen lichte Augenblicke.

Sie werden immer seltner, antwortete der Geistliche. Seine Schaafe verderben ihn. Welche Ehe das mit der leichtsinnigen Adelheid geben wird, ist mir noch immer unbegreiflich.

Wie glücklich müssen wir uns preisen, sagte der Gerichtshalter, daß der Himmel uns in diesem Stande geboren werden ließ. Freies Denken, richtiges Gefühl, Herz und Geist sind doch nur in ihm möglich. Also, die Ehe wird doch geschlossen werden?

Ich zweifle nicht, antwortete der Priester. Alles wäre noch zu ertragen, wenn der Himmel nur endlich einmal den alten widerwärtigen Römer zu

sich nehmen wollte. Welchen Abscheu ich durch diesen Mann vor allen Husaren bekommen habe, läßt sich gar nicht in Worten aussprechen.

Aber auch hierin, tröstete der Freund, müssen Sie Ihre Philosophie walten lassen. Ei was! ein solcher freidenkender Kopf muß sich niemals von den Verhältnissen beugen lassen.

So sich unterhaltend und gegenseitig erhebend, verbrachten sie den Abend.

Am folgenden Nachmittage hatten sich wieder die Meisten in Römers großem Zimmer zusammengefunden. Diesen Saal zur ebnen Erde benutzte überhaupt der Baron, um sich hier mit seinen Vertrauteren zu berathen, und Meinungen auszutauschen; weil ihm im Schlosse oft seine Tochter, noch mehr aber seine Gemahlin hinderlich fielen, welche beide nicht selten die freiere Unterredung hemmten, oder sie anders richteten, als er es wünschte. Der Obrist fühlte sich dem alten Römer, als einem Krieger und einem Manne von vieler Erfahrung zu geneigt, um nicht gern jede Gelegenheit aufzusuchen,

seinen Umgang zu genießen. Binder hatte zum alten Husaren eine wahre Zärtlichkeit, und Gotthold ergötzte sich unbefangen an den seltsamen Gruppen.

Glauben Sie mir, Herr Obrist, sagte Römer eben, als Gotthold in die Gesellschaft trat, es sterben weit mehr Leute am gebrochenen Herzen, als es die Aerzte wissen, oder die Zeitungen melden. Daran erkranken und verscheiden vorzüglich die großen Geister. Der tapfere Mensch kann dieses und jenes, tausend Unfälle und Kränkungen, vorzüglich in der Jugend überstehen, und dann tritt im einsamen Alter oft ein Schmerz auf ihn zu, der mit seiner kalten Hand so tief in seine Seele hinein fährt, daß der heldenmüthige Mann dann in stiller Verzweiflung zu seinem Herzen, fast gleichgültig sagt: nun, so stehe doch endlich stille, du unruhiges, zappelndes Ding! Du kannst es nun wohl satt haben, so hin und her zu wackeln, und bald in Angst zu zittern, bald in Freude, wie der Hund mit dem Schwanze, zu wedeln: ist denn das ganze Leben, mit allen seinen Anstalten, so sehr der Rede werth? Thu' dein gieriges, nimmersattes Maul doch endlich zu, das immer dieses und dann jenes Gefühl noch

aufschnappen, noch diese Erschütterung erleben, oder jene Hoffnung erfüllt sehen will: alles ist ja Trug und Täuschung und nicht des Pulsschlages werth.

Sie haben Recht, antwortete der Obrist, auch mögen es oft die größeren und besseren Menschen sein, die so resignirend endigen. Der Anblick ist aber weit erhabener, wenn ein wahrhaft großer Mann in Leiden und Widerwärtigkeit, zwischen tausend zerbrochenen Hoffnungen wandelnd, dem alle seine jugendlichen edlen zerschmetterten Wünsche vor den Füßen liegen, von Hohn, Elend und Vernichtung bedräut, dennoch sein zorniges Schicksal und sein zagendes menschliches Herz besiegt, Muth, Kraft und Mittel, so zu sagen, aus dem leeren Raume greift und als Unsterblicher, mit dem ewigen Lorbeer gekrönt, aus den sterblichen Verhängnissen hervor schreitet. Und ein solcher hoher Genius, der jedem Unglücklichen als Muster vorleuchten sollte, war unser großer Friedrich. Wer ist in jenem ewig denkwürdigen Kriege mehr getäuscht, als er, wer mußte wohl so oft alle Hoffnung aufgeben, gegen wen zeigte sich das Glück hundertmal ungetreuer, wer stand der wahrscheinlichen Vernichtung so nahe?

Und dennoch, am Erfolg verzweifelnd, das Leben gering achtend, sich selbst schon dem Tode weihend, griff er immer wieder, beseelt von seinem hohen Beruf, begeistert vom Gefühl der Ehre und des Nachruhms, dreist und festen Herzens in die dunkle Urne, die das Schicksal ihm darbot, und entwickelte sein gezogenes Loos mit starker Hand. Mag die Zeit vieles von ihm vergessen, was der Unsterbliche niederschrieb, mag seine Feder manches haben erringen wollen, was ihr versagt war, aber die Briefe, die er in jenen höchsten Drangsalen schrieb, in denen er noch in der Klage scherzen, im vollen Bewußtsein seiner Lage, selbst im Wegwerfen des Lebens noch so klar denken konnte, diese sollten von jedem Preußen, ja von jedem Deutschen für Heiligthümer geachtet werden.

Der Baron, welcher begeistert wurde, so oft auf seinen Helden die Rede kam, stimmte in vollen Tönen ein, und Römer wurde so bewegt, daß ihm die Thränen in die Augen stiegen. Nur Schade, sagte er endlich, daß der große Mann am Ende diese Gleigültigkeit, ja eine Art Verachtung gegen die Menschen bekam.

Konnte es wohl anders sein? fuhr der Obrist fort: wie hat er denn diese Menschen kennen lernen? Welche Erfahrungen hatte er an den Ausgezeichnetsten seines Jahrhunderts gemacht? Wird es jedem Manne schwer, der die Welt in vielen Verhältnissen sieht und erforscht, jene Menschenliebe, die uns so nothwendig ist, in seinem Herzen lebend zu erhalten, wie viel mehr einem Könige! Es ist rührend, der herrlichen Erscheinung nachzufolgen, wie rüstig und heldenleichtsinnig der erhabene Jüngling in seinem ersten Kriege auftritt, wie sicher der Mann im zweiten, wie groß der Herrscher im dritten und furchtbarsten. Jetzt aber verwandelte sich ihm der heitere Anblick des Lebens, um die finstere Schatten- und Todesseite zu entfalten. Als ein frühgealterter Greis, mit zerbrochenem Körper, krank, lebensüberdrüssig, mit Ekel an Thaten und Nachruhm, kam der Sieger, den ganz Europa bewunderte, in seine stille Heimath, um als Gesetzgeber die Wunden seines Staates zu heilen, um in unermüdeter Thätigkeit, in ungehemmter, beschwerlicher Arbeit sein Leben noch zu nützen, wenn auch nicht zu genießen. Er hatte zu viel erfahren und gethan, um sich noch

an den gewöhnlichen, sogenannten Freunden erlaben zu können. Jeder große Mann steht einsam in seiner Zeit da, meist in der Bewunderung selbst unverstanden; wer das Rechte will, findet selten, fast nie Gehülfen. Sagt doch unser Dichter schon in seinen rüstigen Jahren, indem er seine Werke der Wahrheit widmet:

Ach! da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,
Seit ich dich kenne, bin ich fast allein.

Wie einsam muß sich ein solcher erst im hohen Alter fühlen. Und unser königlicher Held — alle diejenigen, mit denen er in seiner Jugend gescherzt und gelacht hatte, waren ihm abgestorben: wie wohl hätte es ihm in manchen Stunden gethan, von diesen sein Lob zu hören, wie täuschte er sich wohl in Momenten (wie das jedem Menschen begegnet), als hätte er mit für ihre Bewunderung gearbeitet, daß sie das Gemälde seines vollendeten Alters an jene muntere Skitze seiner Jugend halten und beide vergleichen sollten. Ach! man kann es ihm nicht zu sehr verdenken, wenn ihn in seiner Verlassenheit zuweilen nach dem Lobe und der Schmeichelei eines der Franzosen lüstete, die für ihn nun einmal die

Stimme der Nachwelt redeten; oder seinem Voltaire, der ihn gemißhandelt hatte, selbst schmeichelte, um Satiren des kleinlichen Undankbaren zu unterdrücken, der wohl am wenigsten die Größe unseres Monarchen würdigen konnte, des Mannes, der immer, so gern er auch französisch sprach und schrieb, ein ächter Deutscher geblieben ist. Das zeigt sein Charakter, seine Staatskunst, seine große Gesinnung. Hob er doch nur dadurch sein Vaterland zu der Größe empor, die keiner seiner kühnen Vorfahren hatte ahnden können. Mächtig, gegründet war dieser Staat nun für alle Zeiten, ein Schutz der Schwächeren und Bedrängten, ein Schrecken der um sich greifenden Anmaßung. Die Gerechtigkeit ward ein Muster für andere Länder, die Taktik der Armee ein Sprüchwort, ihr Ehrgefühl unerreichbar. Das Volk, solchen Herrscher an der Spitze, fühlte sich, jene Engherzigkeit wich helleren Gedanken, großen Gefühlen, eine edle Freiheit und Kühnheit charakterisirte den Preußen, oft sogar seinem Könige gegenüber; und auf Wissenschaft, Kunst, Gelehrsamkeit und Volkssinn aller deutschen Provinzen hat Preußen seitdem mittelbar und unmittelbar gewirkt,

und jene Betäubung, die noch seit dem dreißigjährigen Kriege auf der Nation lastete, mußte entweichen.

Ein Brief, sagte der Baron, giebt mir aber doch immer einen Stich ins Herz. Daß er dem Voltaire, den er einmal so bewunderte, der ihm als der größte Geist erschien, vergab, daß er ihn, indem er ihn Cabalenmacher, ja Taugenichts nennt, wieder einladet, ist herrlich und eines großen Mannes würdig: daß er aber im hohen Alter bei Gelegenheit des Comödianten le Kain an eben diesen Voltaire schreibt, er wüßte dessen Trauerspiele so auswendig, daß er Suflör bei einem Theater werden könnte; diese so ganz fatale Stelle hätte ich immer auskratzen und vernichten mögen.

Sie hat mich auch immer beleidigt, antwortete der Obrist, und die Schmeichelei wäre schon eines Privatmannes unwürdig. Aber, lieber Baron, wenn Sie es so genau nehmen, so würden Sie wohl noch manche andere Aeußerung antreffen, wo Sie Ihr Radirmesser möchten in Thätigkeit setzen wollen. Wem, frage ich oft, sollen denn Kleinheiten und Schwächen vergeben werden, wenn nicht dem großen

Manne? Gegen mittelmäßige Menschen sollten wir weit intoleranter sein, denn ihnen wird es, wenn sie nur wollen, viel leichter, ihr Leben geordnet und ohne allen Anstoß zu führen; als jenen mächtigen Geistern, deren überirdisches Talent ja eben das Leben zu einer verwickelten Aufgabe macht, wo Hemmungen, Störungen und auffallende Seltsamkeiten, auch Widersprüche nicht fehlen können. Und der große Monarch, der so aufrichtig mit sich umging, kannte auch seine Fehler und Gebrechen, auch tadelte er sich selbst darum. Heuchelei und Lüge jeder Art waren ihm völlig fremd. Er war die Wahrheit selbst und auch in dieser Hinsicht verehrungswürdig.

Freundschaft? sagte Binder; selten? fast unmöglich für Hochgestellte? sollte sie nicht jeder antreffen können, der sie redlich sucht?

Wohl nicht immer, antwortete der Obrist: die ächte fordert Gleichheit, und schon dadurch wird es einem Herrscher fast unmöglich, wahre Freunde zu finden. Ist der König, wie unser Friedrich, noch obenein ein großer Mann, so wird es noch schwieriger. Wo kann ihm einer, besonders ein Unter-

than, ein Diener, als ein Gleicher in Gesinnung, Kraft, Freiheit, Seelengröße entgegen treten? Ein feines Gefühl, ein ächter Durst nach Liebe, begnügt sich aber nicht damit, den Freund sich gleich setzen zu können, er soll in dieser, in jener Hinsicht, in der oder anderer Seelenfähigkeit höher stehen, man kann keinen Freund haben, den man nicht auch bewundert, — und wo sollte Friedrich diesen finden? Im Voltaire glaubte ihn der König getroffen zu haben, und wie bitter mußte er diesen jugendlichen Irrthum büßen. Ja, Diener, treue, ergebene hatte er viele, die im beglückendsten Gefühl ihm mit Blut und Leben anhangen und ihn dabei wie ein höheres Wesen bewundern und verehren konnten. Für einen Staatsdiener, für einen Offizier weiß ich kein Gefühl, kein Verhältniß zu nennen, das beseligender sein könnte. So mußte der König sich denn, so wenig er den Schein davon haben mochte, zu allen herablassen, und wie sehr er mit seinem d'Argens bloß spielte, wie wenig ihm ein d'Alembert oder andere genügten, beweiset am besten seine Correspondenz. Als sich gar die neuere Philosophie der Franzosen hervorthat, die auf Gleichma-

chen und jenen leeren Cosmopolitismus hinausging, der alle Staaten und menschlichen Verhältnisse auflößt, ja der in seiner Consequenz (dessen er sich selten bewußt wird), den Menschen unter das Thier hinabwirft, wandte er sich mit Verachtung von seinen französischen Skribenten ab.

So hätte er nun zu den deutschen umkehren sollen, bemerkte Binder.

So viel war ihm nicht vergönnt, antwortete der Obrist. Sollte er sich im Alter von allen seinen tief eingewohnten Begriffen und Ueberzeugungen los machen? Sollte er so spät noch ein ihm unbekanntes Reich erobern? Denn wenn wir nicht aus Vaterlandsliebe einseitig sein wollen, so müssen wir uns doch gestehen, daß in den früheren Jahren unseres Königes nur weniges da war, was ihn, oder jeden Freund der Poesie, der Geschichte oder Critik reizen konnte. Denn, selbst Ihr lieber Gellert, mit aller Hochachtung von ihm gesprochen, die er verdient, war doch wohl kein Dichter zu nennen, und wenn Haller diesen Namen mehr verdient, so waren diese und ähnliche Erscheinungen doch nicht glänzend, nicht herrschend genug, um eine eigene, kräftige Literatur

zu begründen: mit dem einsamen, ungeselligen Talente Klopstock's hätte Friedrich gar nichts anfangen können, wie ich diesen denn auch mehr bewundere, als genieße, und vielleicht ist es mit den meisten Deutschen so beschaffen. Ueber die neuere wahre Literatur, die sich am Abend seiner Regierung erhob und ausbreitete, hat er ein merkwürdiges verachtendes Wort ausgesprochen. Dürfte man große Schicksale und nothwendige Verhältnisse anders wünschen, so lebte Ein Mann freilich damals in Deutschland, mit welchem ein Friedrich wohl hätte eine wahre, ächte Freundschaft schließen können, wenn ein freundlicher Gott ihm dergleichen zugesendet hätte.

Und wer war dieser nach Ihrer Meinung? fragte der Baron.

Wer anders, fuhr jener fort, als der einzige Lessing? Der Mann der Wahrheit, des großen Strebens, des vielseitigsten Forschens und Denkens. Steht dieser deutsche Mann in seinem Alter etwa weniger einsam, als der große König? Und welcher großen Menge von Freunden konnte er sich rühmen, die sich alle treuherzig dafür hielten? Liest man aber seine Correspondenz, so wird man von einer größe-

ren Tragödie erschüttert, als er jemals eine dichten konnte.

Sie mögen in allen Dingen Recht haben, verehrter Obrist, sagte Römer, aber ein Unglück war es doch immer zu nennen, daß so ein herrlicher Mann wie der alte Fritz keine Religion hatte.

Gewiß ein Unglück, antwortete jener. Man hat ihn in neueren Zeiten auch wohl bitter darüber tadeln wollen, und wenn es merkwürdig ist, daß er in den Drangsalen des furchtbaren Krieges Fleury's große Kirchengeschichte im Lager lesen konnte, so hätten ihm doch seine wärmsten Anhänger wohl seinen Auszug aus derselben, noch mehr aber jene arme Vorrede zu diesem erlassen. Aber wir müssen auch niemals vergessen, daß wir nicht das Recht haben, von jedermann einen religiösen Sinn zu fordern. In manchen Menschen ist er schwächer, manche haben keine Gelegenheit ihn auszubilden. Die Eindrücke der Jugend verstimmten den König außerdem. Wenn er so oft Zufall und Ohngefähr die Regierer der Welt nennt, so müssen wir seine Inkonsequenz belächeln, daß er selbst so verständig und weise verfuhr. Ein solches leeres Wort durchdringt

auch niemals den ganzen Menschen: was wäre sonst sein erhabenes Ehrgefühl gewesen, mit dem er so oft versicherte, lieber zu sterben, als einen elenden Frieden zu schließen? Wie viele haben nicht nachgesprochen, daß er es auch sei, der völlig das Reichsverband gelöst und die alte deutsche Verfassung gestürzt habe. Als wenn da noch etwas aufzulösen war, als wenn aus diesem morschen, längst verjährten Wesen noch je irgend etwas Heilsames hätte hervorsprießen können. Nein, er hat das wahre deutsche Reich, welches sich in jener Unform nicht mehr bewegen konnte, erneut und wieder auf besseren Säulen gegründet, daß das Land, wenn auch getheilt, mächtiger als je auftritt und handelt. Auch läßt sich eine Einheit in Zukunft wohl wieder denken und herstellen, wenn äußere Feinde uns bedrängen.

Sie sollen kommen! rief der begeisterte Römer, und griff nach seinem Säbel. Aber nicht wahr, verehrter Mann, die vielen Namen der preußischen Generale im siebenjährigen Kriege erfreuen das Herz, jedes Kind kannte sie dazumal. Denn bei der Revue neben unserem Zieten, Seidlitz, Möllendorf, Wunsch, und wie sie alle heißen, den alten Fritz mit den gro-

ßen blauen Augen und dem schiefen dreieckten Hute reiten zu sehen — nein, so was kommt nicht wieder.

Jedes kann in seiner Art zu loben sein, antwortete der Obrist; auch in der Justiz, unter den Ministern, in der Verwaltung lassen sich eben so viele verehrte Namen nennen. Was hat nach dem Erlöschen des alten askanischen Stammes, und nach den darauf folgenden schlimmen Zeiten, unser Brandenburg nicht überhaupt diesen Hohenzollern zu danken! Und dieser herrliche Stamm wird uns auch für die Zukunft treffliche Regenten erziehen. Welcher Preuße muß sich nicht am Anblick seines jungen Königes und der schönen Königin erfreuen? Welche Hoffnungen regen sich nicht in jeder Brust! Mögen uns auch Stürme bevorstehen, jetzt und in Zukunft werden edle, freisinnige Regenten das Land beherrschen, zur Sicherheit der Preußen und Schlesier, und zum Schutz des tapferen Brandenburgers, wie dieser Volksstamm schon früh genannt wurde, der sich immer eben so durch Treue wie durch Kriegesmuth auszeichnete.

Nicht wahr? fing Römer wieder in seiner leb-

haften Weise an; mein alter Zieten war doch der vorzüglichste General der Cavallerie?

Der Held, sagte der Obrist, verdient für seine Bravour und sicheres Auge, wie für seine Redlichkeit das allergrößte Lob; aber an eigentlich militairischem Genie war ihm Seidlitz überlegen. Dieser große Krieger gewann vorzüglich durch ein treffliches Manöver die blutige Schlacht bei Zorndorf.

Aber Hochkirch! rief der alte Husar, wo er so viel zur Rettung des Königes und der ganzen Armee beitrug! O, meine Herren, von den vielen herrlichen Zügen, die man von dem großen Könige erzählt, ist mir doch der einer der liebsten und rührendsten, wie er in einem seiner letzten Lebensjahre auf dem Saale seines Schlosses, von den Prinzen des Hauses und der ganzen Generalität umgeben, für seinen alten Freund und Helden Zieten einen Sessel herbei bringen läßt, und er vor ihm steht und mit ihm spricht. Sehn Sie, dort ist die Sache von unserem Chodowiecki in Kupfer gebracht: nicht so glücklich und geistreich, wie der berühmte Künstler sonst in kleinen Sachen arbeitete, aber doch zum Andenken und zur Begeisterung des Patrioten hin-

reichend, denn der König und Zieten, so wie die vornehmsten Umstehenden sind sprechend ähnlich.

Ich kam erst, fuhr der Obrist fort, einige Jahre nach dem geschlossenen Frieden in die Armee, aber alle älteren Offiziere, die mit mir dienten, waren noch voll von Begeisterung; alle Schlachten und Gefechte, die jeder mitgemacht hatte, mußte ich zu meiner Freude und Belehrung, wie oft, anhören. Die tollkühnsten Unternehmungen, die seltsamsten Gefahren hatte jeder versucht und erlebt, und es wundert mich nur, daß man in unsern schreibseligen Zeiten nicht einige gute Bücher hat, um dem Soldaten, wenn er abgeschnitten und verirrt, vorzüglich aber dem Cavalleristen, wenn er versprengt ist, durch auffallende Beispiele zu zeigen, wie er sich dennoch retten kann, wenn ihn schon alle verloren geben.

Das würde nichts helfen, fiel der alte Husar ein; die Noth und die Begeisterung des Augenblikkes können hier nur die rechten Lehrmeister sein, denn in jedem Scharmützel, in jeder Gegend sind die vorkommenden Fälle neu und unerhört. Der rechte Soldat findet das Rechte, dem andern ist weder mit Theorie noch Exempel beizukommen. So erin-

nere ich mich einer Begebenheit, an die ich nachher immer mit einigem Schrecken habe denken müssen, und die keinen belehren könnte, weil sie schwerlich zum zweitenmale möglich sein würde. Als wir nach Dresden detaschirt wurden, hatten die Reichstruppen die Anhöhen bei Plauen besetzt und verschanzt. Im Grunde selbst, bis Tharand, standen Soldaten. Wer die Gegend kennt, weiß, daß diese steilen Höhen, auch unverschanzt, von unten nicht zu bestürmen und zu nehmen sind. Vorn bei Plauen, eine Stunde von Dresden, sind die Berge am steilsten, lauter Granit, hier ist das Thal auch am engsten; und der kleine Fluß, die Weiseritz, treibt einige Mühlen. Wir kamen von der Gegend von Pirna und der böhmischen Gränze. Kleine Gefechte, hin und her, was nichts entschied. Aber in der Hitze war ich von meinem Bataillon abgeschnitten; ich ritt unter der Reichskavallerie und glaubte in meinem Trupp zu sein. Plötzlich besinne ich mich und sehe meine Kameraden schon weit zurück, nach Dresden zu. Ich haue, ich schieße, ich reite, was das Pferd laufen kann, die Feinde, drei, vier, fünf hinter mir drein. Zum Glück hatten sie sich schon alle

verschossen, ohne mich oder mein Pferd zu treffen. So spreng' ich vorwärts, und — da steh' ich über dem Abgrunde, vorn, nicht weit vom sogenannten Hegereuter, zwischen diesem und der ersten Mühle. Da hieß es wohl: Vogel, friß oder stirb! Ein herrlicher, heroischer Leichtsinn fliegt mir plötzlich durch Kopf und Leib. Nein, nicht gefangen! denk' ich und setze mit meinem Klepper eine Reife hinunter, die die Regenwasser im Felsen gespült und gerissen haben. Wie ich hinunter gekommen bin, weiß ich noch nicht, hinter mir schreien die verfolgenden Feinde. Ich bin unten, durch den Fluß, der niemals tief ist, und nun das Thal durch, nach Botschappel zu. Hatt' ich das Thier nicht, ein Pferd wie ein Vogel, war ich nicht so jung und leicht, so war die Sache völlig unmöglich. Ich wußte, daß noch Feinde im Thal lagen: aber ich sprengte in Botschappel und Döhlen glücklich mitten durch alle hindurch, die mich vielleicht in der Eil nicht erkannten, bis ich oben auf der Landstraße wieder preußisches Militär fand. Mir dünkt, diese sonderbare Sache ist damals auch in Zeitungen, oder in einem Kriegesbuche erwähnt worden, wenigstens

ergötzte es mich viele Jahre nachher, die Geschichte aufgezeichnet zu finden, doch habe ich jetzt vergessen, wo.

Das war ein Husarenstreich! sagte Binder; Alter, den macht Euch kein anderer Sterblicher nach. Das Pferd muß auf den Hinterbeinen hinabgerutscht sein, wie wohl Bergleute zu Zeiten einen schrägen Schacht abfahren.

Es kollerte, rutschte, stolperte, fiel, sagte Römer, beobachten konnte man nicht groß, denn die Sache geschah weit schneller, als ich sie vorher erzählen konnte.

Ich kenne den Plauenschen Grund, sagte Binder, und darum ist mir dies Ding noch viel unbegreiflicher. Eine Treppe, von zwölf Stufen etwa, bin ich einmal hinauf und herunter geritten, und glaubte damit schon was Rechts gethan zu haben; das ist ja aber nur ein klägliches Spiel gegen Eure Felsenabkutschirung.

Man wird mit dem Pferde eins, sagte Römer, Mensch und Thier lassen sich gar nicht mehr trennen.

Da sprecht Ihr ein gescheutes Wort, rief Bin-

der, darin liegt das Geheimniß und auch der Schlüssel zu tausend Dingen, die man ohne ihn niemals begreifen würde. Es ist unglaublich, was die Thiere durch uns empfangen, indem wir sie zähmen und zu Hausthieren machen: alle die Anlagen, die die gütige Natur ihnen mitgetheilt hat, werden nur erst dadurch, daß ein Theil des Menschengeistes in sie übergeht, etwas Lebendiges und Geistiges. Die Zähmbarkeit ist ihr Genie, und durch Regel, Ordnung und Vernunft, die das wunderbare Wesen nun beherrscht und sich ihm mittheilt, erwachsen die Erscheinungen und Künste, die wir am Pferde und Hunde bewundern müssen. Dadurch, daß der Hund gezähmt werden kann und sich zum Menschen sehnt, diesen auch weit mehr liebt, als sein eigenes Geschlecht, ist er eben ein ganz anderer Kerl als der Fuchs oder Wolf, mit denen er doch in so naher Familienverbindung steht. Aber eben so wie die Thiere gewinnen, und etwas in ihrer Natur auch verlieren, so geht es ebenfalls dem Menschen, wenn er in diese Allianz tritt. Er entwickelt unbewußt thierische Anlagen, die vorher schlummerten. Der Jäger, der sich täglich und nächtlich mit seinem

Hunde umtreibt, oder der Liebhaber, der mit seinem Pudel stündlich spielt, fängt allgemach an, die Dinge so zu sehen, wie das Thier. Er bekommt einen ähnlichen Neid, so wie eine Verwandtschaft in Blick, Geberde und Gang, er kann auch schon keinen Stock liegen sehn, ohne die Lust, apportiren zu lassen, und so wie ihm der Hund nur winkt, so thut er ihm auch den Gefallen, den Span aufzunehmen, und mit dem Liebling das langweilige Spiel zu treiben. Wie das Pferd den Reiter versteht, wie der Sinn und die Art des Rosses in den Mann übergeht, wie beide sich wechselsweis errathen, wie ihr Instinkt in der Gefahr ein und derselbe wird, darüber ließe sich vielerlei sagen, obgleich die Liebe des Gauls zum Menschen eine ganz andere, als die knechtische des Hundes ist. Ein Hund kann eigentlich nicht gekränkt werden, ein Pferd wohl, und je edler es ist, so leichter. Welcher Rinderhirt hält den Kopf nicht eben so, wie sein Vieh. Man erzeigt mir die Ehre, meine Schaafzucht für die beste in der Provinz zu halten, da kommen denn die Leute, und wollen sich bei mir Raths erholen. Was ein anderer mir so sagen kann über dergleichen, das ist niemals das

beste. Andere lachen über meine Anstalten, verwundern sich aber doch, daß alles so gedeiht. Im Winter tragen einige meiner Schaafe Kappen, diese sind an den Köpfen empfindlich, etlichen habe ich Jacken angezogen, manchen eine Art von Schuh gemacht. Die Garde geht auch anders, als die Füseliere, Dragoner sind von den schweren Küraßieren unterschieden. Alles hat seine Vernunft und seinen guten Grund. Woher ich nun alles habe, was ich bei meiner Schäferei, und mit so gutem Erfolge, anwende? Denken? Beobachten? Erfahrungen anderer benutzen? O ja, das ist auch alles ganz gut und nicht zu verachten, — aber die Hauptsache ist doch, daß ich zu Zeiten in meinen Schaafstall gehe, nun drängt und wälzt sich alles das Wollenvieh zu mir heran. Schäfer, sag' ich, laßt mich ein Weilchen allein. Nun mach' ich die Augen zu, taste mit beiden Händen um mich her, fasse bald den Kopf, bald den Rücken dieses und jenes Hammels, versenke mich ganz in das Gefühl und die Anschauung, werde mit einem Wort, ganz und gar und völlig zum Schaaf. In diesem Schaafthum, in diesem wachen Schlummerzustande kommen mir denn die

allerbesten Erfindungen und Verbesserungen, und in diesen Stunden der Weihe empfange ich durch Instinkt oder Inspiration alles, was ich abändern, was ich anwenden muß. Wem kann ich aber diese Gabe wohl mittheilen, der nicht schon selbst auf guten Wegen geht? Und nun, meine Herren, beobachten Sie einmal meinen Gang, ich will ein paarmal auf und nieder wandeln, — he, ist es nun nicht ganz der Gang eines Hammels? Aufrichtig gesprochen, ja! Sehen Sie meine Physiognomie unbefangen an. Sie verändert sich von Jahr zu Jahr: immer mehr wächst mir der Hammelausdruck in Stirn und Nase hinein. Ich niese auch schon wie die Schaafe, und wenn ich einmal viel spreche, wie jetzt eben, so giebt es wahrlich schon unter meinen Redetönen so viele Blökelaute, die knarrenden langgezogenen Määährebensarten der Mutterschaafe, daß ich mich vor Worten wie: Wehe! sähe, geschähe u. dgl. einigermaßen hüten muß.

Gotthold ergötzte sich heimlich an diesen Bekenntnissen, der Obrist nahm eine Prise nach der andern, um nur das Lachen zu unterdrücken, Römer sah gen Himmel, und erinnerte sich wohl einiger Lebens-

gefahren seiner Jugend, um eine ehrbare Miene zu behalten; aber der alte Baron brach, nach nicht sonderlich langem Kampfe, mit einem ungemäßigten, lauten und anhaltenden Lachen hervor. Nun wahrlich, sagte er endlich, sich noch immer die ermüdeten Seiten haltend, das ist ein Selbstlob von ganz eigener, so wie völlig neuer Art! Das ist eine Einbürgerung in einen Stand und die Urbarmachung einer Geniegegend, von denen unsere Vorfahren nichts wußten. Du könntest eine ganz neue erklärende Ausgabe der ovidischen Metamorphosen veranstalten, wenn ein einfaches Entgegenkommen, nach deiner Meinung, das Wunder überflüssig macht.

Aber was ist denn da zu lachen? sagte Binder plötzlich mit dem heftigsten Zorne. Lachen, wenn ein denkender Mann etwas Tiefes und Gründliches spricht? Bloß, weil es der alten Basenweisheit vielleicht ein wenig sonderbar vorkommt? Auch an dir bewährt sich meine Beobachtung. Du liegst hier seit Jahren still und träge, und spielst unermüdet mit deinen großen und kleinen Katzen. Wie nun ein alter Kater wohl zwölf Stunden ruhig mit zugekniffenen Augen unter dem Ofen liegt, indeß umher Spiel

und Tanz, Zwist und Versöhnung, Musik und Gespräch, oder selbst wichtige Begebenheiten vorfallen, er aber nichts weiß und erfährt, und endlich langsam, langsam hervorkriecht, die Vorderbeine weit ausstreckt, sich dehnt, sie zurückzieht, und mit den vier Beinen eng aneinander, den hohen Buckel hinaufrollt, wie es ihm keine andere Creatur nachmachen kann, so daß er wie ein griechisches Omega dasteht: so, gerade so bist du, der auch zu allem Neuen, zu allen Fortschritten, zum Anwachs der Vernunft und Kenntnisse, wie beim Abschnitte der Wissenschaften und Zöpfe mit deinem langgedehnten Oooo! verwundernd dastehst, und die Augen dann erstaunend aufmachst, daß es noch andere Wesen, als Kater in der Welt geben soll.

Jetzt bei deinem O! sagte der Baron, fand ich deine vorige Behauptung, die mir als unglaublich auffiel, bestätigt.

Er nahm seinen Hut und Stock, um noch nach dem Vorwerke zu gehen; Franz und der Obrist begleiteten ihn. Gotthold machte mit Binder einen Spaziergang durch den Garten, und Cajus und Römer blieben beisammen, die sich wunderten, daß ein so

seltsamer Zwiespalt die beiden alten Freunde immer mehr von einander zu entfernen drohe.

Der alte Baron lag noch im Bette, als der Jäger zur ungewöhnlichen Stunde zu ihm hereintrat. Was giebt's? fragte der Gebieter hastig. Ach! stotterte der Diener, nehmen Sie's nicht übel, gnädiger Herr, es ist halt so ein Unglück vorgefallen.

Ein Unglück?

Wie man's nimmt, fuhr jener fort, — so recht groß ist es vielleicht nicht, — denn man lebt auch ohne das — aber doch —

Nun, so sprich doch!

Sie wissen doch, gnädiger Herr, daß gestern im Dorfe beim Bauer Nehmig die große Hochzeit war. Herr Römer war natürlich auch dazu eingeladen, und er wollte erst nicht hingehen, weil er sagt, Krebs und Plebs kämen da zusammen —

Crethi und Plethi, dummer Teufel!

Kröten und Plöthen kämen da zusammen und er paßle nicht unter solche Leute. Weil sie ihn aber schon immer den hochmüthigen Langzopf nennen —

Was? rief der Baron. Das unterstehn sie sich?

Ja, gnädiger Herr, so ungezogen sind sie; so ging der Herr Römer auch noch auf den Abend ein bischen hin, wenn es ihm auch fatal war, denn der Herr Prediger und auch der Herr Justitiarius waren dort, und so ist es denn nun auch eingetroffen, was ihm geschwant hat, denn er liegt richtig noch zu Bette.

Wer?

Der Herr Römer.

Das wird eine jämmerliche Erzählung! Was thut es denn, wenn er noch zu Bette liegt? Er ist vielleicht spät zu Hause gekommen.

Er ist aber krank, sagte der Diener, denn sie haben ihm den Zopf abgeschnitten.

Der Baron fuhr mit gleichen Beinen aus dem Bette. Meinen Schlafrock! rief er mit zitternder Stimme: hilf mich schnell ankleiden! Wer sich das unterstanden hat, dem soll das Donnerwetter dreimal auf den Kopf schlagen! Wer ist der verruchte Bösewicht?

— Er, der überkluge Müller, der Herr Zipsman=

kel. Er sagte, er wollte den jungen Brautleuten einen Hochzeitspaß machen.

Da sank die geballte Faust des Barons ohnmächtig an seinem Schenkel herab, denn es ahndete ihm schon, wie viel Verdruß er haben, wie viel Zank es ihn kosten würde, um dieses unerhörte Attentat, so wie dies es verdiente, bestrafen zu lassen. Der Müller? murmelte er: o Zeitgeist! o Aufklärung!

So wie er aber nur die Stiefeln anhatte, lief er gleich in größter Eil, im Schlafrock, zu seinem Liebling hinüber. Er fand ihn blaß, abgemattet und im Fieber, denn er hatte eine schlaflose Nacht gehabt. So ist es wahr? schrie er. Der Kranke richtete sich stumm im Bette empor, wendete den Kopf, so daß der Besuchende den Nacken sehen konnte, und sagte dann leise und kaum vernehmlich: nicht wahr, ganz so wie Ihr unglückseliger Jäger Walther? Er legte sich hierauf wieder nieder, und reichte dem Baron, der in stummer verbissener Wuth am Bette saß, den langen, mit neuem Bande bewickelten Zopf. Der Baron setzte die Spitze gegen die Erde, indem er ihn steilrecht oben in der Hand

hielt, um sich noch einmal dieses Wundergewächses staunend zu erfreuen. Dann gab er ihn seufzend dem Kranken zurück, der ihn wieder mit Aufmerksamkeit auf die Bettdecke legte, strich sich mit nachdenklicher Miene sein Haar und den eigenen Zopf zurecht, welche der Jäger heut noch nicht in Ordnung hatte bringen können, und fragte nach einer langen und bedeutenden Pause: und wie ist es zugegangen?

Gnädiger Herr, sagte der Pazient, theuerster Freund und Gönner, es ist mein Tod, das fühl' ich, bedenken Sie nachher meine arme Frau, die sich in Zukunft vielleicht wieder verheirathen kann.

Sprechen Sie nicht so, Römer, sagte der Baron tief gerührt, Sie wissen, wie unentbehrlich Sie mir sind.

Nicht mehr, antwortete jener, wie Zieten seinem großen Könige.

Wir wollen uns nicht ohne Noth erschüttern, sagte der gnädige Herr, erzählen Sie mir die ganze Sache.

O mein theuerster Freund, fing der Kranke wieder schwer seufzend an, es leidet keinen Zwei-

fel, daß es gute wie böse Genien giebt, und daß einer von den letzteren gestern, als Sie kaum mein Zimmer verlassen hatten, muß in mich gefahren sein; denn was hätte mich denn wohl sonst bewegen können, noch am späten Abend zu einer dummen Bauernhochzeit hinzulaufen, wo ich so wenig Unterhaltung wie Belehrung erwarten durfte? Auch mahnte mich ein besseres Gefühl, ich spürte ganz deutlich eine warnende Stimme. Aber dennoch, bekümmert, ja schwermüthig ging ich hin. Da brüsteten sich denn mit verschiedenen Redensarten unser Herr Pfarrer und der Justiziar, und im Winkel saß schelmisch lachend der verruchte Zipfmantel, der noch einmal das Unglück des ganzen Dorfes werden wird. Denken Sie, ich hatte die Eitelkeit begangen, was ich sonst nur an hohen Festen und Ihrem Geburtstage thue, den ganzen Zopf aufzuwickeln, wie Sie ihn noch da sehen, als wenn diese Menschen dort dergleichen Aufmerksamkeit verdienten oder zu würdigen wüßten. Ich setze mich dem Müller so fern, als möglich, und kehre ihm den Rücken zu. Das Gespräch ist denn nun auch so, wie es gewöhnlich zu sein pflegt. Lauter Verbesserung und Aufklärung,

und der gemeine Mann schreiend und tobend. Auch über die Zöpfe wird medisirt, der meinige in einem zweideutigen Tone bewundert, und plötzlich kommt eine Hand von hinten und reicht mir etwas. Was ich empfange, ist mein Zopf, dicht am Nacken abgeschnitten, und als ich mich umwende, grinst mir das Gesicht des Müllers entgegen, dem der Arm zugehörte. Aber den Blick, verehrter Gönner, das boshafte Lächeln, die Satansmiene kann ich Ihnen unmöglich beschreiben, eben so wenig, was in diesen Augenblicken in meiner Seele vorging. Ich stand auf und wankte hinaus, alles war so still geworden, daß man die einsame Fliege summen hörte, es mochte ihnen wohl selber leid thun, daß sie den Verrath so weit getrieben hatten. Ich mußte mich gleich nieder legen, konnte aber die ganze Nacht kein Auge zuthun.

Die Strafe des Bösewichts, sagte der Baron, wenn das Sie etwas trösten kann, soll exemplarisch sein.

Lassen Sie einen alten Greis ruhig dahin fahren, erwiederte Römer; was kann mir dergleichen nutzen? Einen Schadenersatz giebt es für diese Un-

that nicht, eine angemessene Strafe eben so wenig. Ich bin alt und lebenssatt, der abgestorbene Zopf wächst nicht wieder, und ohne ihn zu leben, fällt mir unmöglich.

Soll ich Ihnen vielleicht den Prediger schicken? fragte der Baron mit dem weichsten Tone.

Wozu das? antwortete der Kranke: mein Gemüth ist völlig in seiner Fassung, meine Vernunft sagt mir selbst alles das, was er mir, oder irgend ein anderer vorsprechen könnte. Sie wissen ja auch, daß ich mit den Meynungen dieses Separatisten mich nie habe vertragen können.

Doch kam, indem der Baron wehmüthig aus der Thüre ging, ihm der eifrige Seelsorger schon entgegen. Mit tief bekümmerter Miene setzte er sich zum Kranken und sagte nach einigen allgemeinen einleitenden Worten: wenn wir, theurer Mann, uns der Wahrheit und der himmlischen Güter wegen aller irdischen entäußern sollen, wenn uns geboten ist, alles gern und ohne Reue aufzuopfern, was unsere Sinne in Banden hält, wenn man vom ächten Christen erwartet, daß selbst Kinder, Freunde, Geliebte ihm nicht höher stehen sollen, als jene

himmlische Liebe, von der alle irdische nur ein schwaches Abbild ist: so ist es wohl ein viel leichteres Opfer, sich einer Zier zu entschlagen, der Vorurtheil und vorübergehende Sitte eine Art von Werth beilegen konnten, der nur äußerlich und in der Einbildung besteht, ohne irgend in der Wirklichkeit einen sichern Stützpunkt zu haben. Jahrtausende sind verflossen, ohne daß die Welt diesen phantastischen Schmuck wahrnahm, ohne daß ihn unsere Nachkommen kennen, werden wieder Jahrtausende dahin schwinden, und die Welt bestand ohne ihn, und wird sich auch in Zukunft ohne denselben zu behelfen wissen. Ja selbst in unserer Gegenwart: sind denn nicht viele Millionen in Asien, Afrika und Amerika, denen diese Einzwängung des Haupthaares unbekannt ist? Auch in unserm Europa sind ja Provinzen und Länder genug, welche sich nicht damit befassen. Thun sie also, als ein gesetzter, volljähriger Mann, als denkender Greis, als folgsamer Christ, diese unnütze Einbildung von sich, sagen Sie sich mit Ihrer Vernunft: ich habe keine Einbuße gelitten; und Sie werden unmittelbar gewahr werden, daß Sie weniger als Nichts verloren, daß

Sie im Gegentheil gewonnen haben, indem Sie eines Vorurtheils und einer quälenden Eitelkeit los geworden sind.

Der Kranke hatte sich aufrecht gesetzt, um von dieser eindringlichen Rede nichts zu verlieren; als sie nun geendigt war, sammelte er sich ein wenig, und antwortete dann mit ziemlich fester Stimme: Herr Prediger, für Ihren Antheil an meinem Schicksale danke ich Ihnen, Ihre vernünftigen Trostgründe begreife ich, als Christ bin ich schon längst gefaßt, und daß alle Güter dieser Erde, alle Vorzüge, Schönheit, Kraft, Talent vergänglich sind, und deshalb keine ernsthafte Würdigung verdienen, hat mir schon immer meine Vernunft gesagt. Mit allem diesem kann ich Ihnen aber doch nicht unbedingt Recht geben, oder die Sache so, wie Sie, ansehen. Was hat denn auf Erden, was unter allen daseienden Dingen wohl irgend einen reellen, ewigen Werth? Aber — so las ich einmal in einem Comödiendichter, ich weiß nicht mehr in welchem — was ist denn ein Ding überhaupt werth, als wie hoch wir es schätzen? Das, das ist der Punkt, worauf alles ankommt. Resignirt kann ich sein,

mich auch in den allerherbesten Verlust finden, aber darum hört meine Schätzung des verlorenen Gutes noch nicht auf, jener Werth geht nicht verloren, den ihm Liebe, Pflicht, Ehre, zärtliches Andenken, Treue gegen mich und gegen das Heilige beilegen, lauter unsichtbare und unsterbliche Kräfte, die sich auf diese edelste Art mit jenem verlorenen Gute innigst verflechten, und in ihrer Durchdringung es so selbst zu einem unsterblichen, idealischen machen. Ihnen, Herr Pastor, mag die Ursache meiner Kränkung sogar lächerlich vorkommen, der Sie unter Büchern aufgewachsen sind, vielleicht von Kindesbeinen an Widerwillen oder Furcht bei dem Anblicke eines Soldaten empfanden. Bei Ihren Studien schwebte Ihnen schon früh die Perücke, oder das rund geschnittene Haar vor, und da jeder Mensch, er mag sich geberden wie er will, in die Vorurtheile seines Standes hineinwächst, so erschien Ihrem Wesen, Degen und Zopf wohl sogar feindlicher Natur. Aber Herr, wäre es möglich, daß Sie an irgend ein Abzeichen den ganzen Inbegriff Ihrer Aufklärung, den ganzen Zeitgeist sammt aller Veredlung und Fortschreitung Ihrer Menschheit binden

und so mit Zopfband umwickeln könnten, und ein kalter Bösewicht träte nun zu Ihnen und löste dieses Zeichen, das Sie durch Enthusiasmus, Nachtwachen, Aufopferungen aller Art, ja durch die ganze Inbrunst Ihrer Seele geheiliget hätten, ab, nähme Ihnen durch diese Ablösung alles Zutrauen, allen Glauben an sich selbst, den Inhalt der schönsten Lebensstunden und Ihrer ganzen Vergangenheit, so würden Sie, aller christlichen Beruhigung unerachtet, die Sie als Geistlicher gewiß in Ehren hielten, sich dennoch verstümmelt, vernichtet und ermordet fühlen. Und so, nicht anders, ist es mit mir. An diese Reliquie knüpf' ich mein Jugendleben, meine Soldatenehre, alle die tausend Gefahren, denen ich, oft wie durch ein Wunder, entronnen bin, mein Gefühl für Preußen, den großen König und meinen General. Die drei Händedrücke, die mir der alte Vater und Held in drei merkwürdigen Nächten gab, und sagte: Römer, er ist ein braver Kerl! den blauen, durchdringlichen Blick, mit dem mich Friedrich faßte, und als ich erschrokken war, mich mit seinem wohlwollenden, liebreichen Lächeln tröstete: sehen Sie, Herr, alles das,

was Sie niemals besaßen und niemals verlieren konnten, das ist mir in diesem einzigen boshaften Schnitt abgestorben, und darum sparen Sie Ihre überflüssigen Reden, denn daß ich mein Schicksal so ertrage, wie ich es trage, daß ich nicht tobe, rase, mich und alle verwünsche, darin zeige ich mich hinlänglich als Christ. Was kümmert es mich, ob die abergläubische Vorwelt ohne Zopf war? Was geht es mich an, wenn die Nachwelt sich wieder ohne ihn behelfen will? Was sollen mir die Türken, Mameluken, Mohren und Heiden, die mir niemals zum Vorbilde dienen können? Brechen Sie einem Feuerländischen oder Caraibischen Wilden seinen Ring aus der Nase, in welchen er seinen Stolz setzt, und er wird sich ungeberdig an Ihnen vergreifen. Schlagen Sie einem Muselmanne, besonders in Gegenwart seines Herren oder Sultans, nur seine Turbansmütze vom Kopfe, und Sie werden sehen, was Sie angerichtet haben. Möglich, oder wahrscheinlich, daß beim jüngsten Gerichte von den preußischen Zöpfen keine sonderliche Notiz wird genommen werden, hoffentlich ist mir dann auch ein neues Herz anerschaffen, das sich leichter

über diese Nichtbeachtung hinwegsetzen kann: — aber, als dieser jetzige irdische Mensch, als derzeitiger Römer, in diesem meinem Ich, muß ich und werde ich diesen Verlust, der mir tief in die Seele geschnitten hat, bedauern und beklagen, und daß ich es auf solche Weise thu, wie ich es thu, halte ich für meine Tugend, mein Verdienst und Christenthum. Vernehmen Sie dieses mein letztes Wort, als ein unabänderliches, und betrachten Sie alles, was ich jetzt gesagt habe, als meinen Schwanengesang, denn ich fühle es, daß ich abgerufen werde.

Nach dieser feierlichen Erklärung wünschte der Pfarrer dem Kranken Genesung, und überließ ihn seinen unwandelbaren Grillen, die ihn von neuem, obgleich er sie schon kannte, in Erstaunen setzten.

Jetzt war der Baron völlig angekleidet. Er hatte schon einigemal zum Justiziar geschickt, der aber die Sache, worüber unterhandelt werden sollte und welche er wohl errieth, nicht so eilig und wichtig finden mochte, denn er trat erst in dem Augenblicke in das Zimmer, als der Baron über diese

Vernachlässigung schon ungeduldig werden wollte. Sie wissen alles? rief dieser ihm schnell entgegen.

Ja wohl, sagte der Gerichtshalter, und die Sache ist darum so böse, weil sich gar nichts darin thun läßt.

Wie meinen Sie das? fragte der Edelmann.

Wenn man auch, sagte der Justiziar, dem Herrn Römer die bestimmte Hoffnung und Aussicht geben könnte, daß sein Zopf wie das Haupthaar der Berenice unter die Sterne versetzt werden sollte, so würde ihm auch diese Genugthuung noch zu geringe erscheinen: der Herr Zipfmantel im Gegentheil giebt die Sache für einen gutmüthigen nichts bedeutenden Scherz aus, und da er nicht unmittelbar unter unserer Jurisdiktion steht, so wird er sich auch keinen Urtheilsspruch gefallen lassen, oder wenigstens an die Gerichte der Stadt appelliren, und ich sehe daher viele verdrießliche Weitläufigkeiten voraus, die in Nichts endigen werden.

Aber die Gesetze? Ist denn bei einem solchen Frevel nichts vorgeschrieben? Ist der Fall nicht sonst schon vorgekommen?

Wenn man nun auch, fuhr der Gerichtsmann

redselig fort, nach dem sehr alten Spruch: Zahn um Zahn! hier Zopf um Zopf sagen wollte —

Nein! rief der Baron, das leidet hier gar keine Anwendung, denn: erstlich, ist der Zopf des Müllers gegen den meines Amtmanns wegen der Unbedeutenheit gar in keine Vergleichung zu stellen; und zweitens: hat der Schalk schon seit vorigem Jahre erklärt, er wolle sich ehestens diese lästige Nackenbeschwerde wegschneiden, um Zeit mit der täglich erneuten Zubereitung zu sparen. So erhielte der Bösewicht also Lohn anstatt Strafe. Was Großes, Unerhörtes, Beispielloses müßte geschehen, um diesen Frevel abbüßen zu lassen.

Aber was? sagte der Justiziar; das corpus delicti ist wie ein pretium affectionis zu betrachten, das einmal den wirklichen Werth eines Haarzopfes an sich trägt, der auf keinen Fall bedeutend ist, und dann den eingebildeten, den ein Liebhabender daran knüpft. Z. B. Sie stehen auf der Brücke neben einem Verliebten, der gestern für seine tombackne Tabatiere, die er von seinem Mädchen geschenkt bekommen, nicht, der Leidenschaft wegen, die er an die Dose bindet, tausend Thaler für sie nehmen

wollte: nun fällt durch Ihre Schuld heut diese Dose ins Wasser und ist nicht wieder zu erhalten; Sie müssen dem jungen Manne, wenn er es fordert, ohne Zweifel den Werth ersetzen, aber er kann nur den wirklichen, nicht den eingebildeten verlangen, und Ihnen nicht anmuthen, ihm etwa funfzehn hundert Thaler auszuzahlen, weil ihm das Andenken in seiner grillenhaften Stimmung so viel Werth gehabt, ja er darf keinem verständigen Gerichte damit kommen, daß er gestern tausend Piecen hätte von einem andern Grillenfänger erhalten können, sondern er würde geradezu abgewiesen werden.

Wie ist es aber mit Gemälden, oder Kunstwerken? fragte der Baron.

Hier fließt, fuhr jener fort, Wirklichkeit und Einbildung in einander, und bei einer muthwilligen oder zufälligen Vernichtung würde ein mittlerer Durchschnittspreis, zwischen dem höchsten und niedrigsten, den unpartheiische und anerkannte Kenner gesetzt, angenommen werden müssen.

Wie aber, warf der Baron ein, ist es mit den Diamanten? Tritt denn hier nicht etwas Aehnliches ein? Ich setze, ein Zopf von Einem Fuß sei

mir und Jedermann fünf Thaler werth: gilt denn der von zweien nicht schon fünf und zwanzig? Und der von dreien, fünfmal fünf und zwanzig, und so weiter?

Halt, Herr Baron, rief der Gerichtshalter lachend, nach dieser Rechnung dürfte des Müllers und Ihr ganzes Vermögen nicht hinreichen, den Haarstrang zu bezahlen.

Aber, tausend Element! fuhr der erzürnte Edelmann auf, soll denn gar nichts geschehen? Römer hätte gewiß eher einen Arm oder ein Bein hergegeben, und Sie behandeln die Sache als Spaß!

Auf Herrn Römers Liebhaberei und Vorurtheil, fing jener wieder an, ist, wie ich schon gesagt, hiebei keine Rücksicht zu nehmen. Herr Zipfmantel erbietet sich zu öffentlicher Abbitte, zu einer Erklärung, daß er diesen Scherz nicht als Affront oder Beleidigung gemeint habe, und, da er ein verständiger Mann ist, und über die unerwartete Folge des unerlaubten Spaßes selber frappirt und bewegt wurde, so will er außerdem noch freiwillig dreißig Thaler als eine sich selbst zuerkennende Strafe niederlegen, die Herr Römer als Schmerzengeld an

sich nehmen, oder das Gericht auf andere beliebige Weise, für die Armuth, oder das Schulgebäude, oder den auszubessernden Thurm verwenden möge. Wolle man aber dieses nicht annehmen, so wolle er weder Abbitte noch Zahlung leisten, sondern erwarte sein Urtheil vom Gange des Prozesses.

Und was rathen Sie?

Das Anerbieten ist so großmüthig, daß wir mit keinem Prozesse so viel ausrichten.

Ist denn aber, fiel der Baron wieder ein, mein Römer nicht jetzt ein verstümmelter Mensch?

Nur in seiner Phantasie, sagte jener. Ja, brauchte er diesen leidigen Zopf unentbehrlich zu seinen Amtsverrichtungen, oder hätte er ein Gewerbe damit, gleichsam quaestum corporis getrieben, daß er denselben seit Jahren für Geld gezeigt hätte, so wäre der Müller in dem schlimmen Fall, wahrscheinlich eine recht ansehnliche Summe bezahlen zu müssen.

Es ist entsetzlich! rief der Edelmann. Was wir, statt vorzuschreiten, zurückgekommen sind. Im Mittelalter mußte ein Mann eine schwere Strafe zahlen, wenn er einer Frau oder einem Mädchen,

der er auf dem Felde begegnete, nur gegen ihren Willen den Schleier lüftete, oder gar das Gewand aufhob. Und jetzt — da sehen wir nun die Fortschritte des Jahrhunderts.

Erlauben Sie, antwortete der Justiziar ruhig, ohne sich irre machen zu lassen, ich wollte es dem Herrn Zipfmantel nicht rathen, etwa dem Herrn Pfarrer in der Amtsverrichtung oder auch sonst öffentlich auf unziemliche Weise durch Hinwegnahme irgend eines Kleidungsstückes zu entblößen, denn das würde ihn als großer Skandal, als Störung der Sittlichkeit angerechnet werden, und er in eine ausgezeichnete Strafe verfallen. Eben so ich, wenn ich etwa in der Stadt auf der Promenade der gnädigen Frau begegnete, und mich nicht entblödete——

Sprechen Sie kein so dummes Zeug! rief der grüne Mann.

Ich habe, sagte der Gerichtshalter empfindlich, diese kitzliche Materie nicht zuerst berührt, ich mußte Ihnen antworten und wollte Ihnen nur zeigen, daß wir die Verletzung der Sittlichkeit und Schaam wenigstens noch eben so als jene Mittelalterlichen Personen ahnden.

Der Baron ging lange murrend auf und ab. Endlich fing er an: hören Sie einen Einfall. Wie, wenn wir nun einen Contrakt simulirten, den ich etwa mit meinem Amtmann eingegangen wäre, daß im Falle er den Zopf noch drei Jahre unbeschädigt am Haupte trüge, und das Haar in dieser Zeit auch nur um einen Zoll gewachsen wäre, ich ihm alsdann ein Capital von tausend oder mehr Thalern auszuzahlen verpflichtet sei.

Hierauf erwiedere ich, sagte der Richter, daß erstlich, ein solcher dolus einem so edlen Manne, wie dem Herrn Baron, ganz unähnlich sieht, und zweitens, daß ein solcher Contrakt müßte landkundig gewesen sein, daß ihn der zopfabschneidende Müller gekannt und gewußt haben müßte, er sichle mit den wenigen Haaren zugleich tausend und mehr Thaler vom Haupte des alten Grillenfängers herunter. Setzen wir den Fall, ein Grenznachbar liebte das Phantastische eben so sehr als Sie, Sie hefteten beide an einen schon bejahrten morschen Grenzbaum eine geheime Wette still unter sich, daß wenn der Baum noch fünf Jahre steht, Sie z. B. zehntausend Thaler gewinnen, und wenn der Wind ihn

früher umwirft, eben so viel verlieren. In einer Herbstnacht geht ein Holzdieb mit dem Baume quaestionis davon. Der Frevler wird ergriffen. Er bekommt seine Strafe für den Holzdiebstahl, aber unmöglich kann ihm in diese das Capital noch mit eingerechnet werden, um welches Sie nun vielleicht mit dem Nachbar in Streit gerathen.

Sie haben für alles Beispiele, sagte der Baron sehr empfindlich, und brauchen die Worte Grillenfänger und Phantast viel zu häufig. — Ich wollte, das Faustrecht herrschte noch, und ich könnte meinem guten Zipfmantel statt in die Haare, über die Ohren gerathen. Und wer weiß, was ich noch ohne Faustrecht mit Faustunrecht thu, denn der würdige Mann geht mir gar zu nahe. — Herr! wieder aus dem Mittelalter ein Beispiel! Als sie den berühmten Abälard auf die bekannte Weise gemißhandelt hatten, wurde seinen Mördern nicht nur mit demselben Raube, sondern noch ebenein mit dem Verluste ihrer Augen vergolten. Genau genommen, da der Abälard ein Geistlicher war, konnten jene auch vorgeben —

Paßt durchaus nicht, rief der Richter, denn

ein Geistlicher war verletzt und gewaltthätig beschimpft, und selbst als solcher, um seine Funktionen als Priester —

Sie sollen Recht behalten! rief der Baron unwillig, denn das wollen Sie doch nur. Ich kann nicht als Casuist die feinen Schlingen und Vogelnetze der Gesetze so auswerfen und handhaben als Sie. Dabei bleibt es: ein Mann, ein Freund ist mir zu Grunde gerichtet, und in einem wohleingerichteten Staate giebt es kein Mittel und Gesetz, das sich um dergleichen Frevel kümmerte.

Der Bediente rief sie zur Mittagstafel, und so wurde der Streit abgebrochen.

Gotthold traf Adelheid allein, welche in der Laube des Gartens saß und nachzusinnen schien. Ist es erlaubt, Sie zu stören? fing er an. Sie lud ihn durch einen Wink ein, sich neben sie zu setzen. Ihre Vermählung, frug er wieder, ist festgesetzt? So scheint es, antwortete sie ganz kalt. Beide sahen sich stumm an, und Gotthold konnte seinen Unwillen nicht länger zurückhalten. Sie können mir

also nicht, Sie wollen es auch nicht einmal, das kleinste freundliche Wort für meinen armen, unglücklichen Freund sagen?

Warum nennen Sie ihn unglücklich?

Weil er untergeht, rief Gotthold, und hauptsächlich an Ihrer unfreundlichen Härte, an Ihrer kalten Gleichgültigkeit!

Was soll ich denn thun? fiel sie lachend ein; ist es denn nicht an einem genug, der die Scheiben zerschlägt, Pallette, Pinsel und Malerkasten in die Orangenbäume wirft, so heftig mit den Füßen trommelt, daß alle Leute schwören, ein Gewitter komme herauf? Also, bei solchen Uebungen soll ich wohl ebenfalls akkompagnirend einfallen, damit der Lärm nur um so größer werde?

Ei bewahre! fiel Gotthold ein, wer wollte Ihnen die hübsche Gelassenheit und saumselige Ruhe wegwünschen, mit der Sie dem armen Sünder so lächelnd zusehen, wie er beim kleinen Feuer gebraten wird? Ich schwöre es Ihnen, übermenschlich gelassene Gnädige, wenn Sie ihn nur nehmen wollten, Sie würden Ihre Freude an ihm haben, wenn er erst Ehemann geworden ist. Er ist von Natur

ruhig, und solche Temperamente, wenn die Furie ihnen einmal auf den Nacken springt, toben und wüthen ärger, als die cholerischen Menschen. Wenn aber durch die Heirath ihm dieser Taumel vergangen ist, so wird er so still, sanft, langweilig und verdrießlich werden, wie Ihnen das Ideal einer solchen ehelichen Schlafmütze nur immer in den Stunden der Begeisterung vorschweben mag. Sie lieben es, wie ich sehe, wenn der Bräutigam und Ehemann so etwas grob und brutal ist: ich gebe Ihnen mein Wort, ich will ihn darin unterrichten, und auch dem guten Herrn von Binder soll er die Künste ablernen, die dieser so meisterlich übt.

Schelten Sie nicht auf meinen Gemahl, rief sie aus, der weit über die Lästerungen so junger Leute erhaben ist.

Ich wollte, er hinge so hoch, daß man ihn gar nicht erreichen könnte, rief Gotthold, oder segelte noch heute Nacht mit dem alten Römer nach irgend einem ätherischen Husarenreiche. Ich muß doch fragen, wie es dem armen Schächer geht.

Sie verderben es, rief ihm Adelheid nach, mit uns allen, wenn Sie von den Lieblingen meines

Vaters so zu sprechen wagen. Doch Gotthold war ihr schon entsprungen und hörte die letzten Worte nicht mehr. Mit Römer wurde es in der That immer schlimmer, und der herbeigerufene Arzt konnte in dem erschöpften Körper keine Kräfte mehr aufregen, um das Fieber, welches immer verderblicher wurde, zu unterdrücken. In der folgenden Nacht war er mit dem Anbruche des Morgen verschieden.

Nach zwei Tagen ward er beerdiget. Er war nach seinem Wunsche in seiner Husaren-Uniform gekleidet, neben ihm lag sein Säbel im Sarge, und so wurde er, nach der Sitte des Landes, vor der Hausthür ausgestellt, indem der Pfarrer ihm die Rede hielt. Dieser erzählte in Kürze den ehrenvollen Lebenslauf des Kriegers, in welchen Schlachten er gewesen, wo er verwundet worden, hauptsächlich bei Torgau von einer gesprungenen Granate, so daß er jeden Wechsel der Witterung im Kreuz und Rükkengrat deutlich gefühlt habe. Diesen rühmlichen Blessuren und dem hohen Alter sei auch die letzte Krankheit vorzüglich zuzuschreiben, durch welche ihn der Herr, ohne ihn durch langwierige Leiden zu prüfen, schnell zu sich gerufen habe. Der nächsten Ver-

anlassung zum Tode des Alten wurde, wie billig, nicht erwähnt. Der Redner rühmte dann die Rechtlichkeit des Verstorbenen, sein Mitleid gegen Arme und Bedürftige, seine unermüdete Thätigkeit, wie den regen Eifer für seine Herrschaft, die er brüderlich geliebt und als Unterthan verehrt habe. — Der alte Baron weinte, eben so gerührt war der Obrist, und die umstehende Gemeine, hauptsächlich die Armen des Ortes schluchzten laut. — Wir schweigen, schloß der Pfarrer, von seinen Fehlern, er hatte neben seinen Tugenden auch diese, denn er war ein Mensch: er irrte oft, und wollte auch Büchern und Gelehrten nicht nachgeben, selbst der Geistlichkeit gelang es nicht, ihn, wenn er empfindlich war, eines bessern zu belehren. Doch er lebte und starb als Christ, und in seinem Kriegerschmuck, mit seinem Säbel, der im Kriege bei ihm aushielt, wird er jetzt zur Ruhe eingesenkt, um jenseit den Lohn seiner Tugend zu ernten.

Er ward zum Kirchhof getragen, von allen begleitet. Der Baron zürnte aber dem Prediger wegen des Tadels, den er hatte einfließen lassen. Es schien ihm Unrecht, auf den Streit über den Anfang

des neuen Jahrhunderts, so wie auf manche andere gelehrte Mißhelligkeiten anzuspielen. Binder, um paradox zu sein und keine unmännliche Rührung zu verrathen, ob er gleich erschüttert war, lachte einigemal laut, indem man den Sarg in die Grube senkte und ein Kirchenlied anhub. Der Baron sah ihn zornig an, doch jener kümmerte sich nicht um diese Blicke.

Den denkwürdigen Zopf hatte der Sterbende dem Baron vermacht, und dieser überlegte bei verschlossenen Thüren lange, ob er ihn der Gewehrkammer, oder seiner Bibliothek einverleiben solle. Beide Orte schienen ihm nicht ganz passend. Endlich that er ihn zu einer kleinen Naturaliensammlung, in welcher auch mexicanische Federdecken, Straußeneyer und ausgestopfte Indianische Raben bewahrt wurden.

Eine stille Schwermuth hatte sich der ganzen Gesellschaft bemächtigt. Dem Baron war zu plötzlich ein alter Freund gestorben, an den er sich seit vielen Jahren gewöhnt hatte, der sein unbedingtes Ver-

trauen besaß und der ihm alle seine Geschäfte abnahm. Mit seinen Gefühlen sowohl wie Einrichtungen befand er sich jetzt in der größten Verlegenheit. Binder war ebenfalls betrübt, und wußte den Ton nicht wieder zu finden; Franz war schon seit lange verstimmt, und Gotthold bemühte sich auch vergeblich, denn keiner seiner Scherze, die freilich etwas erzwungen waren, fand für jetzt ein bereitwilliges Ohr. Der Justiziar zeigte sich so wenig wie möglich, weil er sich am liebsten mit dem gleichgestimmten Pfarrer unterhielt, und so erschienen wirklich nur die gnädige Frau, auf welche der Todesfall keinen tiefen Eindruck gemacht hatte, und Adelheid als die heitersten.

Ueber diese Heiterkeit aber wollte Franz verzweifeln, denn sie stand dem Trübseligen als eine glückliche zufriedene Braut gegenüber. Ihn gereute es schon, daß er sich mit dem Obrist so tief, in Ansehung des Güterkaufes, eingelassen hatte. Was soll mir dieser Besitz, klagte er oft zu Gotthold, wenn ich sie aufgeben muß? Bin ich dann nicht um so peinlicher in die Nähe ihrer Eltern gebannt, wo ich sie oft als die Gattin des Verhaßten wieder

finde? Adelheid betrachtete ihn oft aufmerksam, und schien darüber unzufrieden, daß er seinen Mißmuth so bemerkbar mache.

In dieser Stimmung waren alle im Saale versammelt, in welchem der Baron auf und nieder schritt, indem er immer wieder ein Papier aufmerksam durchlas, welches ihn sehr zu beschäftigen schien. Binder ging in entgegengesetzter Richtung auf und nieder, und sah den Alten, so oft sie sich begegneten, scharf und prüfend an, als wenn er ihm etwas Wichtiges mittheilen wollte, und noch den Augenblick nicht finden könnte. Endlich stand Binder in der Mitte des Saales still und erwartete den umkehrenden alten Freund, und als dieser ihm wieder gegenüber war, streckte Binder die Hand vor und rief gebieterisch: Halt! Der Baron betrachtete ihn von oben bis unten, stand majestätisch da und erwartete, was jener sagen würde. — Sollen wir, fing Binder an, den ganzen Tag so wie die Perpendikel hin und her laufen? Wie denkst du nun, als ein solider Mann, über das Absterben deines Freundes?

Was ich denke? fragte der Baron; nun, daß er leider todt ist.

Nicht das, sondern ich will wissen, welche Moral du dir aus dieser Begebenheit ziehst?

Moral? betonte der Hausherr sehr nachdrücklich; ich hoffe, ich habe mir daraus, so wie aus andern Dingen, keine zu nehmen.

Du solltest aber! sagte Binder im ernsthaftesten Tone; siehe deinen Römer an, den Mann von ächtem Schrot und Korn, von Treu und Glauben, den Helden: was der siebenjährige Krieg, Panduren und Uhlanen, das Corps des Nadasti und Trenk nicht konnten, was die tausend Kanonenkugeln nicht vermochten, das hat jetzt sein einfältiger Zopf zu Stande gebracht: der hat ihn in die Grube gestoßen. Und graut dir denn nicht? Schleppt dir die lange unvernünftige Stange denn nicht wie ein treuloses Crokodil im Rücken nach, um dir auch vielleicht morgen oder übermorgen den Garaus zu machen? Kommt dir denn gar nicht der Einfall, daß in diese lang ausgezogenen Haarflausche ein böser Geist dem Menschen anwachsen könne, ein geistiger Weichselzopf? Ob nicht vielleicht, wie in einem Dunst- und Destillir-Kolben, die besten und vernünftigsten Gedanken als Haare anschießen, und den schon so lang

ausgesponnenen Fäden den besten Nervensaft zur Nahrung geben? Wie kommt es denn sonst wohl, Alter, du sonst tugendhaft, sonst verständig, daß du in diesem Einen Punkte wie vernagelt bist? Geh in dich, wende um, da es noch Zeit ist. Sieh, wie die Alten ihr erstes Barthaar dem Apollo opferten, so bringe du dein letztes Haupthaar der Vernunft zur Gabe. Und wie kann ich mich wohl besser als deinen Freund beweisen, als wenn ich suche, auch gegen deinen Willen, dein Edelstes, deine unsterbliche Seele zu retten? Halt still, oder nicht, es muß jetzt das große Werk geschehen, und du sollst der Menschheit zurückgegeben werden!

Bei diesen Worten hatte seine Linke schon den Zopf gepackt, und mit der Rechten zog er plötzlich und heimtückisch eine große Scheere hervor. Und fast wäre ihm das treulose Werk gelungen, wenn der alte Baron nicht mit großer Gegenwart des Geistes einen kühnen Seitensprung so künstlich gemacht hätte, daß er dem Gegner plötzlich, zwar fern, aber doch Angesicht an Angesicht gegenüber stand. Nun ist es genug! rief er mit donnernder Stimme und seine Geberde war erhaben. Das Maaß ist erfüllt!

Ein Mann, der selbst in seinen alten Tagen wie ein Franzos einhergeht, der die Bigamie entschuldigt, der beim Grabe seines Freundes lacht, der wie ein Schaaf meckert und darin seinen Stolz sucht, der mir, seinem vermeintlichen Schwiegervater, verächtlich begegnet, und endlich, zum Beschluß, als ein Wahnsinniger mich mörderisch anfällt, unter dem tollen Vorwande, mich zur Vernunft zurück zu bringen, — nein, ehe sollen Lämmer von Löwen gesäugt werden und Tigerthiere sich mit Schaafen gatten, ehe ein solcher mein Eidam wird! Und zugleich zerriß er mit heftiger Bewegung den Bogen, den er in Händen hielt.

Du willst nicht besessen sein? rief Binder lachend aus, die bösen Geister stecken ja in allen deinen Blikken und Mundwinkeln.

Sie verkennen mich und sich, sagte der Baron höflich und kalt. Werden Sie den Winter in Berlin zubringen? Oder reisen Sie wieder nach Sachsen, Ihre Zucht zu verbessern? Den Anbau des Hauses unterlassen Sie vielleicht? Wird Ihr Herr Bruder Sie besuchen? Meinen Sie nicht auch, daß wir einen fruchtbaren Herbst haben werden?

Potz Fragen und kein Ende! schrie Binder, auf das Aeußerste gereizt. Aber meine Adelheid, — ich weiß, die hat denn doch auch eine Stimme dabei.

Adelheid stand auf, verneigte sich sehr zierlich und höflich, indem sie freundlich sagte, meine nächste und heiligste Pflicht, Herr Baron, ist, meinem Vater gehorsam zu sein.

Diese Antwort, sagte der Baron, erwartete ich von meiner trefflichen, gut erzogenen Tochter.

Binder sah sich im ganzen Kreise um, er wollte die Mutter anreden, aber diese schlug sogleich furchtsam die Augen nieder. Also, sagte er mit gedehntem Tone, möchte ich hier so ziemlich überflüssig sein?

Keiner gab Antwort, er nahm Hut und Stock, verneigte sich stumm, und gleich darauf sah man ihn wegreiten. Wieder ein Freund weniger, sagte der Baron seufzend, ein Mann, der allem Guten, das er sonst hegte, den Rücken wendet. Sie haben Recht, theurer Obrist, mit dem zunehmenden Alter wird man immer einsamer, und nicht bloß den großen Männern geht es so, wie sie neulich sagten; mache ich doch dieselbe Erfahrung.

Er reichte dem alten Krieger gerührt die Hand.

Adelheid! rief er dann. Sie kam zu ihm. Bist du eine gehorsame Tochter? — Sie verneigte sich. — Nun, so bringe mir auch das Opfer, das ich jetzt von dir verlange: ich habe gesehen, daß dein jugendliches Herz dem Herrn von Binder geneigt war, mir ist es nicht entgangen, daß dir der junge Herr von Waltershausen bis jetzt noch ziemlich gleichgültig ist; aber ich bitte dich nunmehr, um nicht von befehlen zu sprechen, daß du von jetzt an dich gewöhnen mögest, diesen als deinen künftigen Gemahl zu betrachten. Er wollte neulich einen Antrag bei mir einleiten, den ich freilich damals noch nicht anhören durfte. Komm Frau, kommen Sie Obrist, daß die jungen Leute sich verständigen, und wenn sie beide einig sind, so können wir auch die Sache wegen des Gutes völlig arrangiren.

Die beiden jungen Leute waren allein und betrachteten einander lange Zeit, ohne ein Wort zu sprechen. Dieses Ereigniß war so plötzlich und so unvermuthet eingetreten, daß Franz in dieser Eil keine Kraft in sich aufregen konnte, sich dessen zu erfreuen. Nun? sagte Adelheid endlich, nach einer langen Pause.

Mein Fräulein! — stotterte Franz — welches Glück, wenn Sie —

Ich werde meinem Vater gehorsamen.

Weiter nichts?

Ist das nicht genug?

Und Ihr Herz, — Ihr — mein — so kalt —

Franz konnte keine Worte finden.

Lieber junger Freund, sagte Adelheid mit Ruhe, es ist Ihren Wünschen besser gelungen, als Sie es vermuthen konnten; was wollen Sie mehr? Mein Vater hat meinen vorigen Freier verabschiedet, er hat mir befohlen, Sie als solchen zu lieben: ich widersetze mich nicht. Ich begreife nicht, warum Sie nun nicht vergnügter sind, weshalb Sie noch immer den Betrübten spielen.

Franz seufzte aus schwerem Herzen. Fühlen Sie sich denn wirklich glücklich? fragte er endlich.

O ja, erwiederte sie freundlich; denn ich bin nun aller der verschiedenen Freier los, die so oft unser Haus bestürmten. Sie glauben nicht, was ich von denen oft gelitten habe, und von meinem heftigen Vater nachher noch mehr, wenn sie mir nicht gefallen wollten. Ich mußte auch immer fürch-

ten, daß ich doch einmal zu einer recht widerwärtigen Parthei gezwungen würde. Nun trifft es sich auch so gut, daß Sie mit meinem Vater das Gut gemeinschaftlich kaufen, so bleibe ich auch in der Nähe meiner lieben Eltern.

Und Sie wären eben so zufrieden, fragte Franz wieder, wenn man Sie mit dem Herrn von Binder vereinigt hätte?

Ich kann, wie dieser, das Fragen nicht leiden, sagte das hastige Mädchen, und drückte ihm eine kleine goldene Uhr, mit Perlen und Steinen verziert, in die Hand. Nehmen Sie das, fügte sie hinzu, vorerst zum Angedenken dieser Stunde, und lassen Sie uns zu unsern Eltern zurückkehren, die uns schon vermissen werden.

Man sprach, da der Justiziar hinzugekommen war, noch bestimmter über den Kauf des Gutes; Franz wollte jetzt mit der größten Eil nach dem schlesischen Gebirge reisen, und mit seinem Oheim, dem Herrn von Fischbach, alles einzurichten, welcher bis jetzt der Vormund des jungen Mannes geblieben, weil dieser es bequemer fand, obgleich er schon die Zeit seiner Großjährigkeit erreicht hatte.

Herr von Fischbach war ein Jugendfreund des Barons gewesen, und dieser sprach mit der größten Sehnsucht den Wunsch aus, ihn einmal wieder zu sehen. Und, fuhr er fort, in der Gegend von Fischbach muß ein steinalter Mann, ein Herr Winterberg wohnen, dem ich alles, was ich bin, zu danken habe. Dem freundlichen Manne, wenn er noch lebt, so wie Ihrem Oheim zu Gefallen, wäre ich trotz meiner Unentschlossenheit doch wohl im Stande, mich zu den beiden herrlichen Leuten auf den Weg zu machen.

So reiste Franz ab, und Gotthold begleitete ihn. Als sie einige Meilen, ohne viel zu sprechen, zurückgelegt hatten, sagte Gotthold: dein Glück ist dir ja nun so unvermuthet wie vom Himmel gefallen; aber du hast die Stimmung gar nicht, in der ich dich zu sehen glaubte.

Lieber Freund, sagte Franz, ich bin in der allerseltsamsten Lage. Mit welcher Sehnsucht ich nach dem Schlosse hineilte, hast du gesehen, — aber jetzt, — nichts, gar nichts von allem ist in Erfüllung gegangen, was ich träumte und in stiller Demuth hoffte —

Nichts? sagte Gotthold: ich denke Alles, und mehr und schneller und glücklicher hat sich alles entwickelt, als es nur die wildesten Wünsche hoffen konnten. Dein Nebenbuhler ist, ohne daß du etwas dazu thatest, aus dem Felde geschlagen, die Geliebte ist auf ewig dein.

Ja, seufzte Franz, aller Wahrscheinlichkeit nach werde ich sie wohl bald heirathen: ich habe mich in die Verhältnisse hineingedrängt, diese haben mich nun jetzt so vorgeschoben, daß ich mit Ehren unmöglich wieder zurücktreten kann. Aber das versichere ich dich, theurer Gotthold, ich schwöre es dir zu, wird nicht Alles ganz anders (und wie das kommen kann, sehe ich nicht ein), so betreibe ich nach der Hochzeit meine Scheidung noch viel heftiger und wilder, als ich nur je den Anlauf nahm, um diese unglückselige Bekanntschaft zu machen.

Der Baron war verstimmt und in diesen Tagen mit sich und der ganzen Welt unzufrieden. Wenn ich mich nur nicht übereilt habe, sagte er zum Obristen, die jungen Leute so zusammenzuge-

ben, beide schienen mir nicht so vergnügt, als ich es erwartet hatte; auch ist der Franz ein Schwärmer, der mir eigentlich, als ich ihn zuerst kennen lernte, einen unangenehmen Eindruck machte.

Nach einigen Tagen kam ein Brief an, der ihn ebenfalls von einer andern Seite beunruhigte. Er lautete so:

Mein verehrter Herr Baron!

„Grausam, aber vielleicht nicht Unrecht wäre es gewesen, Ihnen, so lange Ihr alter Amtmann lebte, einen Vorschlag zu thun, der Ihnen zugleich nothwendig klar machen muß, wie wenig der Alte seinem Geschäfte gewachsen war. Nicht, daß er Sie hintergangen hätte, fern sei es von mir, auf seine Redlichkeit nur einen Schatten werfen zu wollen. Er hinterging sich vielmehr selbst, und bewirthschaftete Ihr Gut nur so, als wenn es sein eigenes wäre, wobei er seinem Hange zur Großmuth und Mildthätigkeit uneingeschränkt folgte, und menschlicherweise auch wohl einer gewissen Prahlerei zu sehr nachgab. Sie sind, weiß ich, mit der Einnahme dieses Jahres vorzüglich zufrieden, weil sie die der vorigen Jahre beträchtlich übersteigt: sind Sie aber

geneigt, die Vorschläge eines Mannes anzuhören, der Ihr Gut genau kennt, lange Dekonom war, und ein Vermögen besitzt, das Sie bei seinem Anerbieten sicher stellt, so macht dieser sich anheischig, falls Sie ihn als Verwalter annehmen wollen, Ihnen zwei tausend, wollen Sie ihn aber als Pächter zulassen, drei tausend Thaler jährlich mehr zu schaffen, als sein Vorgänger. Ich will für einen Unkundigen oder Verläumder gelten, wenn Sie die Bücher und Rechnungen des verstorbenen Römer richtig finden, denn zur Ordnung hat er sich nie gewöhnen können. Wollen Sie auf ein solches Anerbieten eingehen, so werden Sie den Briefsteller beim Justizrath Martin in ** zu jeder Stunde sprechen können, die Sie ihm anzusetzen belieben werden.“—

Der Brief war nicht unterzeichnet und erregte dem Baron vieles Nachdenken und angenehme, wie widrige Empfindungen. Es schmerzte ihn, seinen alten Freund, der ihm immer als Muster aller Ordnung und Thätigkeit gegolten hatte, jetzt als leichtsinnigen- schlechten Wirth in seiner Vorstellung zu sehen. Andererseits konnte er sich nicht abläugnen, daß alle Papiere und Rechnungen in der größten

Verwirrung waren, nichts war auf die gehörige Weise abgeschlossen, und ihm graute schon vor dem Gedanken, daß er in diese wilde Confusion Licht bringen müsse, da er sich seit so vielen Jahren daran gewöhnt hatte, dem Wirthschafter die Regierung unbedingt zu überlassen. Er vertraute selbst seinem Sohne nicht genug, um diesem die Auseinanderwikkelung zu übergeben. Abgesehen von dieser Unruhe, war ihm zugleich die Vorstellung, einen Mann zu finden, der ihm nicht nur die Sorgen abnähme, sondern zugleich seine Einnahme sicher stellte und beträchtlich erhöhte, angenehm und erfreulich.

Mit dem Obristen ward viel über diesen Gegenstand gesprochen, welcher meinte, man dürfe diese Anträge nicht so unbedingt abweisen, weil sie von einem Sachkundigen, der es redlich meine, herzurühren schienen. Auch Cajus war nicht abgeneigt, denn die Sache war für den Wohlstand der Familie zu wichtig, und es war nothwendig, bald einen Entschluß zu fassen.

Man hatte dem Unbekannten eine Stunde im Hause des Justizrathes in jenem kleinen Städtchen

bestimmt. Der Baron ritt mit dem Obristen und Cajus hinüber. Der alte Rechtsgelehrte, schon seit Jahren ein Freund des Hauses, empfing sie mit heitern Gesprächen, in welchem viele alte Erinnerungen erweckt wurden. Und unser Unbekannter? fragte endlich der Baron. Er erwartet Sie in meinem Schreibezimmer, antwortete der Justizrath, ein kenntnißreicher Mann, und für dessen Redlichkeit ich Ihnen einstehe. Ich fürchte nur, er wird Ihnen auch nicht ganz unbekannt sein. Doch treten Sie herein, alle Vorbereitungen können doch wesentlich nicht nutzen.

Allerdings erstaunte der Baron und war unwillig, da er als jenen Briefsteller den Müller Zipfmantel erkannte. Es konnte lange kein rechtes Gespräch in den Gang kommen, bis endlich die vernünftigen Vorstellungen des Obristen so viel vermochten, daß sich der Baron mit jenem, ihm bis dahin so verhaßten Manne, in Erklärungen einließ. Wie können Sie, fragte er, ein so bestimmtes Anerbieten thun? Warum wollen Sie diese Stelle?

Um Ihnen die letzte Frage, Herr Baron, sagte jener, zuerst zu beantworten, so sage ich, daß es

mein Wunsch ist, meinem künftigen Schwiegersohn die Mühle zu überlassen; auch ist mir dieses Geschäft zu klein und unbedeutend geworden, ich will etwas Wichtigeres unternehmen. Seit Jahren kenne ich Ihr schönes Gut ganz genau, und mir hat oft das Herz geblutet, daß es so sündlich vernachlässiget wurde. Ja, Herr Baron, um Ihrer Frage gehörig genug zu thun, kann ich es nicht vermeiden, jenen Mann weitläufig anzuklagen, der so lange Ihres Vertrauens genossen hat. Was ich an ihm verschuldet, ist von mir bitter bereut, jener ungeziemende Scherz, den eine zu fröhliche Stunde gebar, und von dem ich mir diese Folgen freilich nicht vorstellen konnte.

Lassen wir das, sagte der Baron, Sie wollten vom Gute und dessen Verwaltung sprechen.

Dem Herrn Römer, fuhr der Müller fort, da er als Ihr Freund so ganz unumschränkt handeln konnte, da er Ihnen jährlich nur eine summarische Rechnung abzulegen brauchte, ward es mit jedem Jahre natürlicher und nothwendiger, allen seinen großmüthigen Launen zu folgen und sich aus der Bewirthschaftung ein thätiges, unruhiges Spiel zu

machen, das ihn selbst wie das ganze Dorf in beständige Bewegung setzte, ohne daß dadurch etwas Wesentliches ausgerichtet ward. Sie haben, zum Beispiel, so viele Dienste, daß ein verständiger Verwalter sie unmöglich alle verbrauchen kann. Diese aber reichten ihm noch lange nicht hin. Natürlich nicht, denn um Zeitungen zu holen, Briefe zu schikken, Proben von Klee zu bekommen, oft nur um zu erfahren, ob dieses Gerücht oder jene Klätscherei gegründet sei, schickte er reitende Boten nach allen Weltgegenden, spornte und trabte diesen selbst oft auf halbem Wege entgegen, schalt ungebührlich ohne Noth und bezahlte noch stärker, um die unnütz ausgejagten Menschen bei guter Laune zu erhalten. Darum ward er auch von diesen vergöttert, und Vater und Wohlthäter genannt, so daß sie ihm oft Hände und Kleider küßten, was ihm denn sehr gut ankam, er aber so wenig wie jene in Rechnung stellten, daß diese Comödie ganz aus dem Beutel des gnädigen Herrn gespielt wurde. Er hat es nie zugelassen, daß Sie über Ihre Waldung einen eigenen Förster setzten, er zog es vor, daß Ihnen dieser Distrikt Ihres Besitzes, der Ihnen viel zinsen

muß, so gut wie gar nichts eintrug, um nur keinen zweiten Herrn neben sich zu haben, der ihm doch vielleicht mit der Zeit sein heroisches Spiel verderben konnte. Mit Ihrem Jäger konnte er freilich machen, was er nur wollte. So wurde der Wald ganz ignorirt, und der Acker, troß alles Treibens und Drängens, nur nachlässig bestellt. Der Hauptreichthum Ihres Gutes besteht aber in der Niederung und in den trefflichen Wiesen nach dem Flusse hin. Sie wissen, was diese Ihnen abwechselnd eingetragen haben, und ich behaupte, daß sie Ihnen das Dreifache bringen müssen, denn in diesem, und dem wichtigsten Punkte, hat sich der Alte am meisten vergangen. Diese Wiesen wurden nämlich von ihm ganz nach Gutdünken ausgethan, für geringes Geld bekamen seine Günstlinge, oder diejenigen, die ihm am besten zu schmeicheln verstanden, die größten und besten Stücke, mancher (und zu denen gehörte ich, den er haßte, weil ich einiges über seine Verwaltung hatte verlauten lassen) konnte niemals auch nur den kleinsten Fleck erhalten, so daß ich mein Heu, und so noch viele hiesige, weit her von fremden Orten holen muß. Ihre Heuerndte, Herr

Baron, ist so reichlich, daß Sie noch viele Dorfschaften versorgen können. Und wo blieb es? Unzähliges Gesindel aller Art, etliche wahre Arme, aber viele Taugenichts und Müßiggänger hatte er hergewöhnt, für unnütze Gänge und Botschaften, für Sendungen nach der Stadt, um Bier und Wein zu holen, für das Graben im Garten, für was weiß ich eingebildete und überflüssige Geschäfte wurden diesem Volke viele Wiesenplätze ausgethan, und dadurch, neben jenen Diensten, deren auf Ihrem Gute schon zu viele sind, noch, ohne Ihre Zustimmung, neue gestiftet, welche Ihnen einen großen Theil Ihres Einkommens verzehren. So kam es denn, daß er selbst oft von diesen Lumpen, oder von auswärts, gegen das Frühjahr Heu um den doppelten Preis ein- oder zurück kaufen mußte. Wenn Sie mir nicht glauben, will ich Ihnen alles, und mehr als das Gesagte, an Ort und Stelle, jedem dieser Menschen gegenüber beweisen, denn ich scheue keine Untersuchung, ich wünsche vielmehr die allergenauste, auch wenn Sie meine Vorschläge nicht annehmen, damit nur der schöne Besitz in Zukunft auf eine verständige Art benutzt wird, und Sie zu-

gleich erfahren, welchen Schatz Sie an ihm haben. Es begreift sich, warum ihn jene Müßiggänger und unnütze Menschen so verehrten, wie es kam, daß noch niemals ein untergeordneter Mann einen so ausgebreiteten Ruhm eines wohlwollenden Menschenfreundes genoß; wie weinten, wie schluchzten alle diese Leute bei seinem Begräbnisse, weil sie wohl fürchten konnten, daß die Sache sich nun ändern möchte. Ich brauche Ihnen nun auch nicht weiter auseinander zu setzen, warum ich zwei und drei tausend Thaler Einkünfte mehr versprechen kann, und zwar mit der Sicherheit, daß mein eigenes Vermögen beim Ausfall Sie entschädigen sollte. Ich habe nur das Geringste genannt, um nicht als Prahler angesehen zu werden; aber wenn Sie Wiesen, Wald und Acker anders als bisher nutzen, so ist es nicht zu viel, anzunehmen, daß sich Ihre Einnahme um vier tausend verbessern muß.

Der Baron hatte mit der größten Aufmerksamkeit zugehört, aber so sehr ihm auch alles einleuchten mußte, so erschrak er doch über die Entdeckung, daß sein Freund ein ganz schlechter Wirthschafter gewesen sei, zu sehr, sein Widerwille gegen

den Müller war noch zu wenig überwunden, als daß er sich jetzt schon, in der Eil, entschließen konnte, eine entscheidende Antwort zu geben.

Nachdenkend ritt er mit seiner Gesellschaft zurück. War es dem Sohne schon lästig, daß er sich jetzt, nach diesen Erklärungen erst, gleichsam mündig fühlen sollte, so wurde der Vater von dieser Empfindung noch weit mehr gedrückt. Es scheint wohl, fing der Obrist an, daß der alte Soldat die Sache mehr wie im Tumult und Taumel, gleichsam wie ein Scharmützel mit Grund und Boden getrieben hat, als mit einer vernünftigen Einsicht, wenn anders jene Beschuldigungen nicht ganz aus der Luft gegriffen sind.

Nein, nein, rief der Baron, alles ist nur zu wahr, die Augen gehen mir auf, der Staar sinkt nieder, aber die Operation ist schmerzlich. Weil mir die Neuerungen so mancher Nachbarn zuwider waren, weil ich sah, wie viele nur schwindelten und aus dem Landbau, der einfach getrieben sein will, sich, zu ihrem größten Nachtheil, ein geistreiches Spiel fabrizirten, so bin ich auf der andern Seite zu weit gegangen, und bin in meinem

blinden Vertrauen eingeschlummert. Und das ist es, woran der Landadel unserer Tage leidet. Entweder alles bleibt starr und todt beim Alten, das heißt, es wird mit jedem Jahre schlechter, denn stehen bleiben kann es nicht; oder die Verbesserungen und Neuerungen jagen sich, und man baut den Acker nur, wie jetzt neugierige junge Aerzte kuriren, um Spaß zu haben. Ich sehe wohl ein, mein guter Römer war zum Helden, nicht zum Oekonomen geboren. Was hätte aus dem trefflichen Manne bei dieser Bravour, bei allen diesen großen Anlagen werden müssen, wenn er von Adel war, und als Edelmann in den Krieg ging? General zum mindesten. Und darum wollen wir auch, weil er vom Schicksal eigentlich zu höheren Dingen bestimmt war, alle seine Schwächen mit dem Mantel der christlichen Liebe zudecken; er hat es nie böse gemeint, er hat mich wahrhaft geliebt, und darum schweigen wir von jetzt an über die Sonderbarkeit, daß er die Verwaltergeschäfte mit Bravour und Heroismus poetisch trieb.

Franz hatte seine Einrichtungen mit solcher Eil betrieben, daß er um einige Tage früher, als alle erwartet hatten, zurückkommen konnte. Adelheid schien, als er vom Pferde stieg, das er auf einem benachbarten Gute genommen hatte, wahrhaft erfreut. Er war so hastig geritten, daß er kaum zu Worten kommen konnte. Er erzählte tumultuarisch, daß er jetzt sein Vermögen übernommen und den Contrakt wegen des Gutes mit dem Obristen völlig abzuschließen wünsche.

Cajus war erfreut, den Freund wieder zu sehen. Warum ist Gotthold nicht mit dir gekommen? fragte er. Du weißt ja, antwortete Franz, wie er immer nur seinen Launen folgt; er glaubt sich dort mit den alten Leuten, die ihn liebgewonnen haben, mehr zu unterhalten. Vielleicht kommt er in einigen Tagen an, vielleicht auch nicht.

Und was macht Ihr Oheim? fragte der Baron.

Er ist wohl, antwortete der junge Mann, und froh, daß Sie sich seiner erinnern. Der alte Winterberg gedenkt auch Ihrer, und wünscht eben so sehnlich, als Sie, die alte Jugendbekanntschaft einmal wieder erneuern zu können.

So hin und her fragend, verschiedene Antworten gebend, gedrängt und zerstreut, konnte Franz kaum dazu kommen, mit Adelheid nur einige flüchtige Worte zu wechseln. Auch die Mutter wollte dieses und jenes von ihm wissen; der Obrist sprach von seinem Gute und den nöthigen Einrichtungen, so daß der junge Mann, der in den letzten Nächten nicht geschlafen hatte und von der eiligen Reise übermäßig erhitzt war, keine Sammlung finden konnte. Der Baron, der in diesen Tagen schon empfindlich gestimmt war, nahm ihm einige seiner hastigen unzusammenhängenden Antworten übel, die er in seiner Gereiztheit einer Geringschätzung des jungen Mannes gegen ihn zuschrieb. Adelheid kam wieder näher, um das Gespräch zu lenken, und Franz wähnte in ihren Anmerkungen einige unpassende Verweise zu finden, die nur aus ihrem Mangel an Liebe entstehen könnten. Als Cajus die Gereiztheit aller Sprechenden bemerkte, und nicht begreifen konnte, woher dieses Irrsal sich entspönne, in welchem alle Personen mit mehr oder weniger Empfindlichkeit und in anzüglichen Redensarten sprachen, wollte er die streitende Unterhaltung auf einen

ganz andern Gegenstand lenken, und erzählte vom Müller Zipfmantel und dessen Vorschlägen, und wie sich zum Erstaunen aller entdeckt habe, daß das Gut vom alten Römer auf eine unbeschreiblich schlechte Art bewirthschaftet worden sei. Diese Wendung des Gespräches war dem Baron die empfindlichste, vorzüglich in der Gegenwart der Frau und Tochter; er suchte daher den Verstorbenen zu entschuldigen, und um dies besser zu können, stellte er sich plötzlich, als wenn er die Vorschläge und Erläuterungen des Müllers für schwärmerische und unwahre hielte und wollte von diesem Gegenstande kurz abbrechen. Darüber wurde Cajus selbst empfindlich und setzte die Wahrheit aller jener Behauptungen um so mehr ins Licht. Adelheid sah wohl und begriff auch den Zorn des Vaters, sie schien mit ihrem inneren Auge das Gespenst wahrzunehmen, welches sich schadenfroh dieses Sturmes erfreute und ihn immer näher herbeiführte. Franz achtete aber ihre Winke, oder bemerkte sie nicht, denn er wurde nun im Gegentheil erst heiter, als die Rede auf die Verkehrtheiten des Amtmannes fiel. Er hörte nicht den schweren Schritt, mit welchem der Baron zornig im Saale

auf und nieder wandelte. Als Cajus immer eifriger bewies, konnte Franz zuletzt nicht mehr ein schadenfrohes lautschallendes Gelächter unterdrücken. Was giebt's? fragte der Baron: was ist da zu lachen?

Hierüber lach' ich eigentlich noch nicht, antwortete Franz, so komisch es auch an sich schon ist, — aber, was werden Sie alle dazu sagen, wenn ich Ihnen auf meine Ehre versichere, daß dieser alte Sünder, der Römer, niemals Husar, nicht Soldat gewesen ist, daß er niemals im Felde war?

Herr! rief der Baron, stotternd vor Wuth, — das ist eine unverschämte Lüge!

Ich versicherte es, schrie Franz, bei meiner Ehre! Unterwegs habe ich es von Leuten gehört, die es wissen konnten.

Ehre — Leute — Ehre — Römer, — Husar, — so murmelte der Baron, ganz aus aller Fassung gesetzt, und im Grimm mit allen Gliedern zitternd. Und eben so, wie neulich, zerriß er den Bogen, auf welchem die Bedingungen des Ehekontraktes aufgesetzt waren, und rief, Feuer aus den Augen sprühend und purpurroth im Gesicht: Sie junger Bursche, der mich schon bei der Brücke zum besten hatte,

Sie, der unter fremden Namen sich in mein Haus schlich, Sie, der da mit Vokativ und Dativ und allem Teufelszeuge, wie ich wohl nachher gehört habe, mit unter der Decke spielte, dann Fenster zerschlug und wüthete, und nun, nun den ehrwürdigen Charakter eines grauen Kriegers so unbarmherzig mit Füßen tritt, Sie sollen niemals mein Schwiegersohn werden!

Er ging fort, und Franz stürzte hinab in den Stall, um das Pferd zu nehmen. Cajus und Adelheid folgten dem Wüthenden. Er führte eben das Roß in den Hof. Ja! ja! sagte Adelheid, ihn scharf ansehend: so geht es, wenn man die Römer stürzen will, die Weltbeherrscher, ohne seine Macht geprüft zu haben. Warum ließen Sie den edlen Entschlummerten nicht in Ruhe? Warum soll er denn kein Husar gewesen sein? Ist das so etwas Besonderes, dem Regimente nicht anzugehören? Darum mußten Sie meinen Vater erboßen, der sich nun einmal darauf gesetzt hat, daß der Alte Husar gewesen sein soll und muß? Und alle meine Winke und Mienen halfen nichts?

Franz sah sie mit einem schrägen Blicke an,

seine Lippen zitterten. Hierauf nahm er die kleine Uhr aus der Tasche, schleuderte sie auf die Steine, und zerstampfte sie mit dem Fuße, daß die Splitter weit umherflogen. In demselben Augenblicke stürzten ihm große Thränen aus den Augen, er war leichenblaß, und ein krampfhaftes Schluchzen befiel ihn. So schwang er sich auf das Pferd, er schien ohnmächtig, er schlug ihm die Sporen ein, taumelte hin und her, als er fortrannte, neigte sich vorn über auf den Nacken, wie ermattet, und setzte über einen Graben, worauf er, fern vom Wege, über den Acker, ohne rückwärts zu sehen, dahin flog.

Was war das? fragte der erstaunte Cajus.

Ich bin zu weit gegangen, antwortete Adelheid, die selber einer Ohnmacht nahe schien. Ihm nach, Bruder, denn er ist im Stande, sich umzubringen, ich habe sein Herz die ganze Zeit über zu grausam zerrissen.

Aber wie? antwortete Cajus: wo ihn treffen? Vielleicht ist er nach seinem neuen Gute, das er in diesen Tagen übernehmen wollte. Wenn wir aber fahren, so sieht es der Vater, der Kutscher wird

vermißt. Willst du einmal wieder dein Pferd probiren?

Alles, alles, sagte Adelheid, nur ihm nach.

Cajus legte selbst den Damensattel auf und half der Schwester. So ritten sie aus der Hinterpforte, um nicht bemerkt zu werden, und gelangten nach einer Stunde auf das Gut. Ist der Herr von Waltershausen hier? fragte Cajus den Gärtner. Ja, antwortete dieser, vor kurzem in einer sonderbaren Stimmung angelangt; er ist droben im Saale, und will keinen Menschen sprechen. —

Sie stiegen ab, Cajus führte die Pferde fort und verweilte dann im Garten; Adelheid stieg mit klopfendem Herzen die Treppe hinan. Als sie die Thür öffnete, sah sie den Jüngling verstört, mit verwirrtem Haar, blaß und entstellt im Lehnstuhl sitzen. Er starrte sie an, als wenn ihm ein Gespenst erschiene, er traute seinen eigenen Augen nicht. Franz! sagte sie mit sanfter und bewegter Stimme. Bei diesem Namen hatte sie ihn noch niemals genannt. Ermanne dich! sprach sie vernehmlicher; bringe dich, bringe mich nicht um. — Dies vertrauliche Du hatte er noch lange nicht von ihren

Lippen zu vernehmen gehofft. Er wähnte, zu träumen. — Wie ist mir? rief er, indem er aufsprang; du hier? Was willst du? Täuschen mich meine Wünsche? Bin ich vielleicht schon rasend geworden?

Er warf sich zu ihren Füßen nieder; ein Thränenstrom erleichterte seine beklemmte Brust. Steh auf! sagte sie liebreich, du Armer: steh auf und vergieb mir. Er erhob sich. Sie schlang zuerst den Arm um ihn, er erwiederte den Druck, sah sie an, sein Herz wandte sich um, und so, indem beide sich betrachteten, drückte sie ihm den ersten Kuß der Liebe auf seine Lippen. O Ihr Blinden! sagte sie dann: du hast es nicht gesehen, nicht gefühlt, wie ich dich liebte? Daß mein Auge dich nur aufsuchte, daß ich entzückt war, als du an jenem Abend zuerst in unsere einsame Wohnung tratest? Aber es kränkte mich, daß du lauschen, daß du so klug sein wolltest, daß du mir deinen wahren Namen verhehltest, da ich dich schon längst kannte. Ja, ich kannte dich, Ränkeschmied, und ich habe dich vielleicht noch eher geliebt, als dein Gefühl für mich erwachte. Denn eben auf jenem Balle, wo du mich zuerst sahest, hatte ich dich schon längst in dei-

ner Ecke bemerkt. Es verdroß mich, daß du nicht tanztest, daß du nicht zu mir tratest. Du sahest recht ernsthaft, mit einem wunderbar schwermüthigen Blicke vor dir nieder. Wie glücklich, dachte ich, muß das Mädchen sein, an die er jetzt so innig denkt, oder wie selig ist die, die seine Seele in Zukunft findet. Von den Umstehenden erfuhr ich deinen Namen. Unsere Blicke begegneten sich einigemale, aber du mischtest dich nicht unter die Tanzenden, nachher warst du verschwunden. Dein Auge ging in meinem Herzen mit hieher in die Einsamkeit. Ach! du kamst, aber nicht offen, nicht zutraulich. Gar deinen Humoristen schicktest du zu mir ab, der dummes Zeug sprach. Nachher sahst du es nicht, weil du betäubt warst, und meinen Muthwillen nicht verstandest, wie ich den widerwärtigen Binder in seiner Abgeschmacktheit immer sicherer machte, wie er immer dreister meinen Vater beleidigte, so daß es ganz so kam, wie ich es mir berechnet hatte. Nun war ich frei, und hätte wohl sprechen sollen. Ein böser Geist gab mir ein, daß du noch bestraft werden müßtest. Ich konnte deine Wiederkunft nicht erwarten, um meine Quälerei,

meine Verstellung, die dein Herz zerrissen hatte, wieder gut zu machen. Aber deine heutige Laune war mir unbegreiflich. Es war, als wenn du Händel suchtest, und mein Vater war zum Unglück eben so kriegeslustig. Aber nun (sie warf sich plötzlich zu seinen Füßen nieder) vergieb mir alles, verzeih mir, daß ich dich so innig, vielleicht zu sehr liebe, verstoße mich nicht, du lieber widerwärtiger Mensch, weil ich dich geärgert habe, und du, dumm genug, meine Meinung nicht verstandest: laß dich gütigst herab, mich wieder etwas zu lieben. So weinend und lachend zugleich, umfaßte sie Franzens Knie, der sie nicht vom Boden aufheben konnte, er weinte und lachte wie sie, wollte sie küssen und trösten und aufrichten, und in dieser sonderbaren Stellung fand sie der Bruder. — Da sich alles aufgeklärt hatte, schwur man sich ewige Treue, und erwartete wohl mit ziemlicher Sicherheit, daß der schnell entstandene Zorn des Alten vorübergehen würde, besonders wenn Franz jene Aufklärungen und Beweise seiner Behauptungen geben könne, in deren Besitz er zu sein versicherte.

Diese waren bald nicht mehr nöthig. Denn schon nach zweien Tagen kam Gotthold in Gesellschaft der beiden Alten, des Herrn Winterberg und von Fischbach an. Er hatte sie durch seine Laune und Scherze so weit gebracht, daß sie die Reise unternahmen, um ihren alten Freund, den Baron, wieder zu sehen, und bei der Hochzeit seiner Tochter gegenwärtig zu sein.

Es war, als wenn Gotthold geahndet hätte, was vorfallen würde. Der Baron war so erfreut, seinen Jugendlehrer, Winterberg, unter dem er vor vielen Jahren in Liegnitz studirt hatte, in seinem Hause zu bewirthen, daß seine Laune sogleich die heiterste wurde. Der alte Fischbach, der indessen schon gehört hatte, was mit seinem Neffen vorgefallen war, entschuldigte und rechtfertigte diesen, weil er es selbst gewesen, der ihm jene so anstößigen Nachrichten über Römer mitgetheilt hatte.

Ja, nahm der alte Winterberg das Wort: jener Römer, der hier so lange bei Ihnen die sonderbare Rolle gespielt hat, ist mir von seiner frühesten Kindheit an recht gut bekannt, denn er ist in meiner Gegend dort geboren und erzogen. Als der sieben-

jährige Krieg sich seinem Ende nahte, wurde er einem Schneider in die Lehre gegeben, denn Sie müssen wissen, daß der wunderliche Kauz auch sein Alter erlogen hat. Vom Schneider lief er weg, und war eine Zeitlang in Diensten eines Pferdehändlers. Hier lernte er reiten und mit den Thieren umgehen. Nach dem Frieden war ein alter abgedankter Husar seine tägliche Gesellschaft. Der erzählte ihm, da er den ganzen Krieg mitgemacht hatte, Tag und Nacht von seinen Feldzügen. Alle Zeitungen und Kriegesberichte lasen sie mit einander. Um diese Zeit kam ich auf einige Jahre nach Liegnitz, wo Sie, lieber Baron, damals meiner Obhut anvertraut wurden. Als ich in mein Vaterland zurück reisete, hatte ich den Schäker aus den Augen verloren.

Um jene Zeit, fuhr der Herr von Fischbach fort, lernte er beim Wirthschafter meines Vaters die Oekonomie. Er blieb wohl fünf Jahre in unserm Hause. Darauf wurde er selbst Verwalter in der Nachbarschaft. Ich sah ihn noch zu Zeiten. Späterhin ging er, wie ich hörte, nach Oberschlesien. Seit sechszehn Jahren etwa hörte ich immer von einem Römer, der bei dir, Baron, eine so große

Rolle spielt, Husar und Freund, und Alles in Allem ist, und ich lasse mir nicht träumen, daß das derselbe Windbeutel aus unserer Gegend sei, bis ich dann nähere Erkundigungen einziehe, und zu meinem Erstaunen höre, es sei kein anderer, sondern dieser Römer. Darum hat dein Sohn auch und der General und alle Schreiber gut in den Regimentslisten nachschlagen können, und ihn nirgend gefunden. Welche dumme Geschichte und Schlechtigkeit sagte er von sich selbst aus, weshalb er unter die Husaren gerathen.

Und doch weinte er, sagte der Vater, und fürchtete die Regimentsstrafe, und hat sich mit seinem Säbel begraben lassen. Unbegreiflich!

Doch nicht so ganz, sagte der Justiziar: die fixe Idee, die erst nur Lüge war, setzte sich als Wahrheit in ihm fest, weil alle Menschen darauf eingingen.

Gotthold hatte zum Ueberfluß den Taufschein, den Lehrbrief als Schneidergeselle, die Atteste seiner früheren Herrschaft, alles mitgebracht, um den letzten, auch kleinsten Zweifel, zu zerstreuen.

Der Baron, der innig seine Uebereilung bereute,

eilte selbst zu Franz hinüber, bat ihn in Gegenwart des Obristen und anderer Zeugen um Vergebung, und führte den glücklichen Jüngling im Triumph nach seinem Hause zurück.

Dem verständigen Zipfmantel ward die Stelle des Amtmannes übergeben. Die Hochzeit wurde mit Freuden gefeiert, und Gotthold erschien auf derselben mit einem langen Zopfe; auch hatte er eine so künstliche Perücke dem Jäger, der nun auch Bräutigam war, mitgebracht, daß dieser eben so auftreten konnte. Der Alte lächelte vergnügt und sagte: er ist überflüssig, denn ich schreite gewiß mit dem Zeitalter fort, und werde noch ein Freund unseres Zipfmantel.

Er hatte richtig vorhergesehen, und befand sich in Ansehung der Einnahme bei dieser Freundschaft besser, als bei der seines vorigen Verwalters.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tieck, Ludwig,

Ludwig Tieck's Gesammelte Novellen

Bd.: 8. Eigensinn und Laune. Die Gesellschaft auf dem Lande

Breslau 1838

P.o.germ. 1469 m-7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121500-5